

**Alain Maillard
Kujtim Shabani**

**IMAGE-ENTWICKLUNG
DER ALBANER
IN DEN SCHWEIZER MEDIEN**

Vorwort Dr. Olivier Meuwly
Nachwort Dr. Laurent Matthey



ISEAL

**Alain Maillard
Kujtim Shabani**

**IMAGE-ENTWICKLUNG DER ALBANER
IN DEN SCHWEIZER MEDIEN**

ISEAL
2016

ISEAL

Institut Suisse d'Etudes Albanaises
Istituto Svizzero per gli Studi albanesi
Instituti Zviceran i studimeve shqiptare
Schweizerisches Institut für albanische Studien

Bereich Publikationen ISEAL

Verantwortlich für Publikationen: Driton Kajtazi, Direktor des ISEAL

Übersetzungen: Irene Hofmann (D), Jacques Zwahlen (FR)

Layout: Labinot Hasani

Korrekturen: Kathrin Bona (D), Martine Jaquier (FR)

Foto : © BETOGJENI

*Die Inhalte der vorliegenden Publikation reflektieren die Ansichten des
Verfassers und nicht notwendigerweise die des ISEAL.*

Mit Unterstützung von:



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Secrétariat d'Etat aux migrations SEM



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Service de lutte contre le racisme SLR

**IMAGE-ENTWICKLUNG DER ALBANER
IN DEN SCHWEIZER MEDIEN**

INHALTSVERZEICHNIS

Olivier Meuwly : Vorwort	7
Kujtim Shabani : Von Arbeitern zu Menschen	13
10 Interviews	49
Alain Maillard : Ein Image erholt sich	103
Laurent Matthey : Nachwort	105

Olivier Meuwly

VORWORT

VORWORT

Das Image einer Bevölkerung, die in eine bestehende Gastgesellschaft immigriert, kann sich mit der Zeit stark verändern. Die Alchemie, die durch das Aufeinandertreffen menschlicher Gruppen mit ihren zahlreichen Traditionen und Sitten entstehen muss, kann nicht anders als komplex ausfallen. Eine in einem Gebiet seit Jahrzehnten oder Jahrhunderten ansässige Bevölkerung hat nie die Neigung, sich dem Unbekannten, dem Fremden spontan zu öffnen. Die Geschichte der Menschheit bescheinigt diese Gegebenheit. Eine Gesellschaft befreit sich von ihren Schutzmechanismen und heisst problemlos Menschen aus anderen Gegenden willkommen, wenn dies in einer relativ beschränkten Anzahl geschieht: ohne zu grossen Druck fühlen sich die Leute meistens dazu fähig, Menschen, die mit ihrer Geschichte, ihren Sitten und manchmal sogar mit ihren Traumata kommen, in ihrem Lebensumfeld zu integrieren. Selbst wenn ihr Kommen die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Gastgesellschaft erfüllen, gehen die Integrationsprozesse in Etappen vor sich, wobei es oft gefährlich ist, sie allzu rasch zu durchlaufen. Prozesse erschweren sich plötzlich, sobald die Anzahl der Zuzüger «erhebliche» Proportionen annimmt, wobei sich dieses Adjektiv nicht präzise beziffern lässt ...

Die Schweiz bildet selbstverständlich keine Ausnahme dieser Regel. Die Italiener, die man auf den Baustellen und in den Fabriken unseres Landes benötigte, wurden nicht immer so empfangen, wie sie es verdient hätten. Das Problem wiederholte sich in den 1980er Jahren mit den Tamilen und später, als die Balkankriege ausbrachen mit den Kosovaren. Auf die Fähigkeit der Zuzüger, sich dem Umfeld anzupassen, in welches sie sich integrieren möchten, folgt jedoch die Bereitschaft der «Autochthonen» ihr so verändertes Umfeld aus einem anderen Blickwinkel zu erfassen. Bezüglich der Kosovaren muss denjenigen ein Platz eingeräumt werden, die oft zu schon lange in der Schweiz niedergelassenen Eltern oder Verwandten zogen. Dies führte zu einem grossen Risiko oder einem Missverständnis: Warum verhalten sich die Neuzuzüger nicht zwingend wie ihre Vorgänger, selbst wenn der religiöse Faktor auf der internationalen Bühne ein zusätzliches Mass an Unsicherheiten mit sich bringt und seit

Beginn der Jahre 2000 der Säkularisierung der damaligen Gesellschaft feindlich gegenüberstand? Welchem Islam gehören Albaner und Kosovaren an? Die Frage ist durchaus berechtigt. Eine lange gegenseitige Lehrzeit setzt ein, die schlechte, aber vor allem gute Überraschungen bereithalten kann. Und die Schweiz liefert eine Vielzahl an Beispielen davon.

Hier kommt jedoch die lokale Realität, die sich mit ihren eigenen Widersprüchen, Sorgen und Konflikten konfrontiert sieht, dazwischen. Eine Realität, der die Zuzüger ohne ihr Wissen, zum Opfer fallen können. In der Schweiz wie in den anderen westlichen Ländern hatte eine Anzahl ihrer Staatsangehörigen sich angesichts der Dramen des zweiten Weltkriegs eine Art moralische Verpflichtung gegenüber jeglicher fremden Bevölkerung, sicherlich gegenüber denjenigen, die in der damals sogenannten Dritten Welt wohnten, auferlegt. Antirassistische und Dritte Welt Bewegungen kämpften beharrlich für eine grosszügige Öffnung der Grenzen und eine breite Aufnahme der unterdrückten Bevölkerungen, die auf der Suche nach einer sichereren Bleibe, vielleicht einer Arbeit waren. Das Asyl wurde zu einem grundlegenden Menschenrecht erhoben und die westlichen Länder, viele darunter ehemalige Kolonialreiche, oder als Mittäter des Imperialismus angesehen, mussten diesen moralischen Ansprüchen in ihrer Ausländerpolitik gerecht werden. Das Prinzip wurde grösstenteils akzeptiert, bis zum Tag, an dem die wirtschaftlichen Schwierigkeiten eine gesellschaftliche Malaise auslösten, wodurch die neuen Zuzüge in einem schlechteren Licht wahrgenommen wurden. Die Aufnahme der Migrantinnen beruhte jedoch im Sinn der Zielsetzungen der westlichen Gesellschaften im Namen eines kulturellen Mixes, der sich als Matrix der Erneuerung des Westens verstand, auf der Ablehnung des Nationalgefühls sowie auf dem Recht der Langzeitanwesenden, auf ihr Land stolz zu sein.

Wie soll das Zusammenleben zwischen verschiedenen Bevölkerungen unter diesen Bedingungen organisiert werden? Die Integration neuer Gruppen auf einem bereits bestehenden «Nährboden» kann nur mit Umsicht vor sich gehen. Ein schwieriges Unterfangen, das der Schweiz aber trotz allem nicht schlecht gelingt. Dies dank ihres föderalistischen Systems, das es erlaubt, die Probleme aus nächster Nähe, den örtlichen Gege-

benheiten entsprechend und nicht gemäss abstrakter Schemata zu behandeln und dank ihres politischen Systems der halbdirekten Demokratie, das trotz gelegentlich bedauerlichen Abstimmungen zulässt, Ängsten mit einer Geschwindigkeit zu begegnen, welche die anderen Länder nicht kennen. Eine gute Integration erfordert die ständige Suche aller beteiligten Parteien nach einem austarierten Gleichgewicht zwischen Toleranz und Anpassung. Die den Zuzüglern vermittelte Botschaft kann sich diesen Prinzipien nicht entziehen. Die Neuzugezogenen können unter unangemessenen Ratschlägen leiden. Einwohner und Migranten müssen lernen, auf einander zuzugehen, sonst ist der Konflikt vorprogrammiert. Und das Gefühl spielt bei diesem Prozess eine Rolle! Es zu negieren wird zur Schwächung des «sozialen Körpers» führen, indem es einen für die wirklichen Bedürfnisse der Zuzüglern wenig empfänglichen Rahmen schafft. Das Paradox ist nur allzu deutlich: ein negiertes Nationalgefühl kann den Zuzüglern schaden. Es geht darum, es zum Bestandteil eines neuen Zusammenhalts zu machen, der die künstliche Aufrechterhaltung des Partikularismus, der die legitimen Rechte all jener, die die Schweiz aufnimmt, manchmal aufnehmen muss, abschaffen würde.

Dr. Olivier Meuwly
Historiker, Anwalt

Mitglied des Stiftungsrats des ISEAL

Kujtim SHABANI

VON ARBEITERN ZU MENSCHEN

Inhaltsverzeichnis

Die Ausgangslage

Arbeiter und Menschen

Migrationskontexte der Albaner in der Schweiz

Albaner in der Schweiz – eine Landschaft

Albanisch-Schweizerische Perspektiven

Die Schweizer aus der Perspektive der Albaner

Die Albaner aus der Schweizer Perspektive

Hintergründe des Images der Albaner in der Schweiz

Die Kriminalität

Die Medien

Die «Ethisierung des Politischen»

DIE AUSGANGSLAGE

2003 überraschte die Schweizer Öffentlichkeit ein Erkenntnis: Man hatte herausgefunden, dass Jugendliche mit einem Migrationshintergrund aus sogenannten Drittländern, trotz identischen Fähigkeiten und Werdegängen, bei der Stellensuche diskriminiert werden. Dies traf insbesondere für die aus dem ehemaligen Jugoslawien stammenden Albaner zu. Sie wurden zu 24 Prozent in der Westschweiz benachteiligt und zu 59 Prozent in der Deutschschweiz. Mit keiner der anderen Migrantengruppen, die bei der Studie berücksichtigt wurden, war es in diesem Ausmass der Fall (Fibbi, Kaya, Piguët 2003).

Dieses Misstrauen gegenüber den Albanern drückt sich ebenso in einem anderen wesentlichen Lebensaspekt aus. Eine Studie des National Coalition Building Institute, die im Auftrag der Organisation «Gewählte Stimme» durchgeführt wurde, belegt die Schwierigkeiten, mit denen Albaner bei der Wohnungssuche konfrontiert werden. Diese Untersuchung hatte für die Albaner eine sehr hohe Nettodiskriminierung bei der Wohnungssuche festgestellt (Mieten & Wohnen 2014).

Ein Jahr darauf machte der Befund einer Studie des Innendepartements die Runde in den Schweizer Medien, wonach ca. ein Viertel, der in der Schweiz lebenden Personen eine fremdenfeindliche Einstellung pflegt. Diese drücke sich zunehmend am Arbeitsplatz aus, wo man allerdings die Nachbarvölker bevorzuge. Die Schlagzeile lautete: Nur 25 Prozent der Schweizer wollen bei der Arbeit mit Albanern zu tun haben (Basler Zeitung 2015). (In keinem dieser Zeitungsartikel findet man einen Hinweis auf den expliziten Titel und den Verfasser des Berichtes. Ausserdem ist die Studie nicht mehr online abrufbar auf der Plattform des Herausgebers.)

Die Stimmung gegenüber den Albanern in der Öffentlichkeit soll sich mittlerweile geändert haben. Jedenfalls konnte man eine ausgewogene Berichterstattung in den Schweizer Medien zu den Albanern beobachten. Ende März dieses Jahres machte ein Artikel der Aargauer Zeitung, der den Auftritt der Albaner in der Schweiz würdigte, eine regelrechte Karriere in vielen Schweizer Medien. Danach gehören Raserei, Zwangsheirat, Fehde und andere Unsitten, die Albanern vorgeworfen wurden, indessen

zur Vergangenheit. Die Mitglieder dieser Gemeinschaft in der Schweiz wenden sich leidenschaftlich dem Sport zu. Ausserdem sei die Zahl der albanischen Studierenden an den Schweizer Universitäten erheblich gestiegen. Tatsächlich ergeben die Recherchen in den Suchmaschinen nicht mehr dieselbe Anzahl Beiträge, die von Straftaten von Albanern berichten, wie noch vor einiger Zeit. Der Artikel habe eine derartige Resonanz erfahren, so dass die Redaktion in einer seltenen Geste entschied, den Artikel auch auf albanisch zu publizieren (Fuchs 2016). Er kam wie ein Dement des Plakats der Schweizerischen Volkspartei mit der Überschrift «Kosovaren schlitzten Schweizer auf».

Nicht zuletzt widmet das Magazin Beobachter ihren Fokus der 9. Ausgabe dieses Jahres den Albanern in der Schweiz. Es stellt fest, dass Albaner einen «besonders» schlechten Ruf haben. Die Boulevardmedien sollen gerne über die Straftaten der Albaner berichten. Darüber hinaus war hier noch die Politik involviert; so versuchte die Schweizerische Volkspartei mit dem Plakat «Albaner schlitzten Schweizer auf» eine solche Angelegenheit für ein politisches Anliegen zu kapitalisieren. Das Magazin fragt danach, wie die Albaner mit diesem Image leben und macht darauf aufmerksam, dass es zwischen den Fussballhelden und den Sozialschmarotzern noch eine überwiegende Mehrheit gibt, die selten zu Wort kommt.

Aus den wenigen angezeigten Momenten im Bezug auf die Albaner in der Schweiz geht eindeutig hervor, dass diese Migrantengruppe mit einem angeschlagenen Image konfrontiert wird. Es ist ein Gefühl, das auch unter den Mitgliedern dieser Gemeinschaft selbst verbreitet war und sich offenbar zu einem Minderwertigkeitskomplex entwickelt hat. Im Rahmen einer Arbeit zum Integrationsstatus der Albaner in der Schweiz aus dem Jahr 2004 bejahten einige der Befragten, häufig ihre ethnische und religiöse Identität zu verschweigen. Um Missverständnisse zu vermeiden, führen Sie ihre Muttersprache in den Lebensläufen ihrer Bewerbungsdossiers nicht an (Shabani 2016).

Diese Auseinandersetzung zielt darauf hin, vor allem jene betroffene Mehrheit der Bürger im Zentrum des Interesses zu rücken, die unverdient als die grössten Leidtragenden eines angeschlagenen Rufes hervortreten. Ein Duzend Schweizer Persönlichkeiten, die sich herausragend

im Bereich der gesellschaftlichen Entwicklungen auskennen, diskutiert über die Tatsachen, Ursachen und Auswege aus diesen Situationen. Sie erläutern ihre eigenen Erfahrungen mit den Albanern und diskutieren die gesellschaftlichen und politischen Prozesse im Zusammenhang mit dem Dasein der albanischen Migrantengruppe in der Schweiz. Es sind unterschiedliche, interdisziplinäre Perspektiven, die eine Debatte in Gang zu setzen vermögen, mit dem Ziel der Sensibilisierung auf eine Problematik, die die Integration der albanischen Migrantengruppe und das Zusammenleben in der Schweizer Gesellschaft betrifft.

Zunächst folgt eine Darstellung der Anwesenheit der albanischen Migrantengruppe in der Schweiz. Anschliessend kommt eine Ausführung der gegenseitigen Wahrnehmung der Schweizer und dieser Gemeinschaft. Den Endspurt zu den Interviews mit den Gesprächspartnern stellt eine Thematisierung der Erklärungsansätze für das Image der Albaner in der Schweiz dar.

ARBEITER UND MENSCHEN

Zunächst kamen Albaner allein als eine Arbeitskraft in die Schweiz. Später zogen sie ihre Familien nach. Eine Grosszahl der albanischen Migranten mussten einen beschwerlichen Weg bis hierher zurücklegen. Die meisten Leute dieser Migrantengruppe stammen aus dem ehemaligen Jugoslawien; hauptsächlich aus dem Kosovo, aber auch aus Mazedonien, wo sie rund ein Drittel der Bevölkerung ausmachen, und aus dem Süden Serbiens so wie aus Montenegro, wo sie zum Teil beachtliche Minderheiten darstellen. Zuletzt kamen in die Schweiz noch Migranten aus Albanien, und mittlerweile sind sie alle irgendwie ein Teil der Schweizer Gesellschaft und ihrer neusten Geschichte geworden.

MIGRATIONSKONTEXTE DER ALBANER IN DER SCHWEIZ

Albaner in der Schweiz – das ist eine 50-jährige Geschichte. Bekanntlich sind die ersten Albaner in den 1960er Jahren in die Schweiz gelangt.

Zunächst im Rahmen einer Arbeitsmigration aus der ehemaligen Bundesrepublik Jugoslawien. Und Albaner ist eine Selbst- wie auch Fremdbezeichnung für diejenigen, die Albanisch als Muttersprache haben. Diese Migranten, hauptsächlich aus dem Kosovo und Mazedonien, waren anfangs beliebt in der Schweiz. Sie verdienten wenig und kamen damit für den Lebensunterhalt und die Ausbildung ihrer Verwandten in der Heimat auf. In der Schweiz genossen sie den Status des Saisoniers, der es ihnen ermöglichte, sich für neun Monate im Land aufzuhalten. Ihre Arbeitsbewilligungen mussten jährlich erneuert werden. Das soziale Profil dieser ersten albanischen Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien entsprach jener einer unprivilegierten und diskriminierten Bevölkerungsgruppe: jung und mit einer bescheidenen Schulbildung. Ihr Lebensmittelpunkt blieb die Heimat.

Die schlechte Situation in der Heimat und die Bedürfnisse der hiesigen Wirtschaft lockten weitere albanische Migranten in die Schweiz. In den 1970er und 1980er Jahren nahm ihre Zahl in der Schweiz zu. Man kannte sie nach wie vor als Jugoslawen, und sie galten als Mustergastarbeiter. Nach einigen Jahren Arbeitsaufenthalt in der Schweiz avancierte der Status der Saisoniers, so konnte man noch die Familie in die Schweiz nachziehen. Dieser Schritt markiert eine Wende in der Schweizer Migrationsgeschichte. Aus diesem Zusammenhang entspringt der immer wieder zitierte legendäre Satz Max Frischs: «Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen». Die albanischen Migranten, die ursprünglich nur einige wenige Jahre in der Schweiz arbeiten würden, um dann in der Heimat ein besseres Leben führen zu können, änderten die Pläne und holten immer wieder ihre Familienmitglieder in die Schweiz. Die Familienzusammenführungen wurden einerseits durch die zunehmenden sozialen und politischen Spannungen in der Heimat gefördert, andererseits folgten sie als eine Reaktion auf die neue Schweizer Migrationspolitik Anfang der 1990er Jahre, die die Arbeitsmigration mit dem ehemaligen Jugoslawien praktisch einstellte. Was übrig blieb, war das Asylwesen. Die politische Lage im Kosovo der 1990er Jahre verschärfte sich radikal. Der juristisch-politische Status, der dem Kosovo eine Autonomie im Rahmen der jugoslawischen Bundesstaat sicherte, wurde supprimiert. Alle Angestellten des öffentlichen Sektors wurden entlassen, dabei gab es in

Kosovo keinen nennenswerten Privatsektor und die Arbeitslosigkeit der Albaner war ohnehin grösser als jene der Minderheiten. Der Unterricht in Albanisch wurde in den Schulen verboten, Gewalt war allgegenwärtig. Es waren insbesondere junge Männer, die um Asyl in der Schweiz suchten; sie flohen vor dem Militärdienst, der sie oft in einen Krieg ziehen konnte. Die Schweiz wurde deshalb dafür gewählt, weil viele von ihnen Verwandte hier hatten, die sich früher da niedergelassen hatten. Dennoch – und das wird sich später als ein wichtiger Moment herausstellen – wurden sie in gemeinsamen Unterkünften untergebracht und durften nicht arbeiten. Auch wurden die meisten Asylanträge abgelehnt, die Bewerber mussten aber provisorisch aufgenommen werden, weil die jugoslawischen Behörden ihre Rückkehr ablehnten. Ausschlaggebend für das vorher unbekannte Ausmass an Asylanträgen in der Schweiz erwies sich insbesondere die Ausbreitung des Krieges im Kosovo in den Jahren 1998/99. In dieser Zeit hatten 50'000 Personen aus dem Kosovo um Asyl in der Schweiz gesucht. Ihnen wurde eine provisorische Aufnahme zugesichert und unmittelbar nach dem Konfliktende unterstützte sie ein Rückkehrprogramm, das erlaubte, sich in ihrer alten Heimat wiedereinzurichten. Die meisten allerdings verliessen das Land freiwillig. Indessen profitierten 4'000 kosovarische Asylbewerber von einer Aktion des Bundesrates aus dem Jahr 2000 und konnten ihren Aufenthalt in der Schweiz sichern.

Die meisten Kosovaren, die in den 1990er Jahren in die Schweiz eingewandert sind, verdanken ihre Niederlassung hier dem Modell der Familienzusammenführung. Der Prozess der Einwanderung aus dem Kosovo und dem ehemaligen Jugoslawien ist jedoch nicht abgeschlossen und die Mechanismen bleiben dieselben. Über Familiennachzug kamen seit dem Jahr 2000 jährlich rund 4'000 Personen aus dem Kosovo, Serbien und Montenegro in die Schweiz. Die Arbeitsmigration beschränkt sich nur auf spezialisierte Arbeitskräfte. Politische Migration wie auch Asyl aus wirtschaftlichen Gründen ist mittlerweile aussichtslos geworden; die Region, aus dem die Albaner stammen, wird als sicher eingestuft¹.

Die Migration aus Albanien in die Schweiz ist relativ neu, sie setzte nach der Systemwende, Anfang der 1990er Jahre ein. Diese Einwanderung

¹ Diese Ausführung stützt sich insbesondere auf Maillard/Leuenberger 1999, von Aarburg/Gretler 2008 und Burri et al. 2010.

verpflichtet sich hauptsächlich dem Asylmodell und der Familienzusammenführung. Die ersten Albaner nach dem Systemwechsel haben ihr Land als politische bzw. wirtschaftliche Asylbewerber verlassen und sind in die Welt verstreut. Später entwickelte sich dann das Motiv der Blutrache, die in manchen Regionen Albaniens sehr verbreitet ist. Für albanische Bürger gilt die Personenfreizügigkeit – wie für Mazedonien, Serbien und Montenegro auch. Die Zahl der Einwanderung aus Albanien war in den Jahren 1993 bis 2003 mit bis zu 150 Personen jährlich etwas stärker und stieg wieder auf dieses Niveau nach der Visaliberalisierung im Jahr 2010. 2014 sind 190 Personen albanischer Staatsangehörigkeit in die Schweiz gekommen, und dies stellt den Höhepunkt ihrer Zuwanderung in der Schweiz seit Beginn dar ².

ALBANER IN DER SCHWEIZ – EINE LANDSCHAFT

Im Jahr 1980 waren in der Schweiz 15 Albaner im staatsbürgerlichen Sinne des Wortes anzutreffen. Bis 1991 liess sich ihre Präsenz in zweistelligen Zahlen ausdrücken. 1992, nach der Systemwende in Albanien, zählte die Schweiz 123 albanische Staatsbürger. 1999 wurde daraus eine vierstellige Zahl und blieb dabei: 2014 lebten in der Schweiz 1'488 Albaner als solche. Im Jahr 2010 werden diese auf einmal von 58'755 Kosovo-Albanern eingeholt, die zum Teil 1980 bei den 44'094 ehemaligen Jugoslawen steckten, die 1992 den grössten Teil der 4'768 Mazedoniern ausmachten und 2001, als keine Statistik mehr mit dem Begriff Ex-Jugoslawien geführt wurde, bei den 190'940 Migrantinnen aus Serbien und Montenegro erfasst wurden ³. Im Jahr 2014 lebten in der Schweiz neben diesen 1'488 albanischen Staatsangehörigen noch hauptsächlich 99'799 Kosovo-Albaner (BFS 2014: 5). Immer noch machen die Mehrheit der 63'516 mazedonischen Staatsbürger und die Minderheit der 78'092 serbischen Staatsbürgern von 2014 in der Schweiz die ethnischen Albaner aus. Man schätzt, dass 70 Prozent der in der Schweiz lebenden Albaner aus dem Kosovo, 25 Prozent aus Mazedonien und 5 Prozent aus Albanien

² Einwanderung der ständigen Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit, 1991-2014. Quellen: 1991-2010: ESPOP & PETRA, ab 2011: STATPOP. © BFS – statistisches Lexikon Schweiz.

³ Ständige ausländische Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit, am Ende des Jahres 1980-2014. Quellen: PETRA (1980-2009), STATPOP (ab 2010). © BFS – statistisches Lexikon Schweiz.

und Südserbien kommen (Beobachter 2016: 22-23).

Die Albaner lassen sich durch die Muttersprache identifizieren und definieren. Wechselt man das Paradigma und bezieht man sich auf die Sprache der ständigen Schweizer Bevölkerung, geben im Jahr 2014 3 Prozent der 8'237'666 Einwohner Albanisch als ihre Hauptsprache an ⁴. Gemessen an der Hauptsprache, machten die Albanischsprechenden 2014 in der ständigen Schweizer Wohnbevölkerung ab 15 Jahren 174'102 Personen aus. 25'653 von ihnen haben sich in der Genferseeregion niedergelassen, 32'769 im Mittelland, 29'387 in der Nordwestschweiz, 40'417 in Zürich, 32'165 in der Ostschweiz, 18'198 in der Zentralschweiz und 2'874 leben im Tessin ⁵.

Ansonsten: 25'301 Personen der ständigen Schweizer Wohnbevölkerung von 0 bis 14 Jahren, von denen 23'905 in der Schweiz und 1'396 im Ausland geboren wurden, kommen aus dem Kosovo. Unter den 10 am häufigsten genannten Staatsangehörigkeiten und insgesamt 1'224'981 Personen diesen Alters taucht auch Mazedonien auf mit 15'198 Personen bis 14 Jahren, wobei wiederum die allermeisten von ihnen – 14'333 in der Schweiz geboren sind und nur 865 im Ausland ⁶. Unter den 10 am häufigsten vorkommenden Staatsangehörigkeiten in der ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren kommt Kosovo mit 43 Männern und 36 Frauen in Tausend Einwohner vor. Davon 37 bzw. 32 rechnen sich der ersten Generation an und 6 Männer und 4 Frauen der zweiten Generation. Mazedonien taucht hier mit 25 Männern und 23 Frauen auf. Von diesen siedeln 23 Männer und 20 Frauen in der ersten Generation an und 2 Männer so wie 2 Frauen in der zweiten Generation dieser Migrantengruppe ⁷.

Das Einbürgerungsinteresse der Albaner in der Schweiz hat relativ früh eingesetzt. Der erste Albaner im staatsbürgerlichen Sinne hat das Schweizer Bürgerrecht im Jahr 1987 erworben. Dies avancierte erst 1998 zu einer zweistelligen Zahl: 12. Den Höhepunkt stellt das Jahr 2007 mit 109 Einbürgerungen albanischer Staatsbürger, davon 48 Männer und 61

⁴ Quelle: BFS – Strukturhebung (SE)

⁵ Quelle: Strukturhebung 2014. © BFS – Statistisches Lexikon Schweiz.

⁶ Ständige Wohnbevölkerung im Alter 0 bis 14 Jahren nach Geburt und Staatsangehörigkeit, 2014. Quelle: STATPOP. © BFS – Statistisches Lexikon Schweiz.

⁷ Ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren mit Migrationshintergrund, nach Generationenstatus, Staatsangehörigkeit und Geschlecht, 2014. Quelle: Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE). © BFS – statistisches Lexikon Schweiz.

Frauen. Man kann sich nur vorstellen, dass mancher der 492 ehemaligen Staatsbürger Jugoslawiens, die sich 1981 in der Schweiz einbürgern liessen, ein ethnischer Albaner war. Kosovo erscheint zum ersten Mal in den Einbürgerungsstatistiken im Jahr 2010 mit 1'611 Fällen, davon 815 Männer und 796 Frauen. Während die Zahlen der Einbürgerungen kosovarischer Staatsbürger linear steigen, fallen jene aus Mazedonien im Jahr 2006 mit 2'596 erworbenen Bürgerschaften auf; davon 1'360 Männer und 1'236 Frauen ⁸.

Im Jahr der Erhebung, 2014, haben 40 albanische Staatsbürger das Schweizer Bürgerrecht erlangt. Die häufigste Anwesenheitsdauer in der Schweiz ist 5-9 Jahre; 10 dieser Eingebürgerten sind jedoch in der Schweiz geboren. Im selben Jahr haben 2'622 kosovarische Staatsangehörige das Schweizer Bürgerrecht erhalten; 468 Personen, und das ist die häufigste Kategorie, weisen eine Anwesenheitsdauer von 15-19 Jahren in der Schweiz auf; 1'186 dieser Neubürger sind in der Schweiz auf der Welt gekommen. Mazedonien weist 2014 1'279 Einbürgerungen in der Schweiz vor; die häufigste Anwesenheitsdauer in der Schweiz ist 20-24 Jahre, wobei 538 aller Neubürger in der Schweiz geboren sind. Serbien und Montenegro kommen 2014 mit 1'839 bzw. 48 Einbürgerungen in der Schweiz vor. Das Total aller Staaten ergibt 32'836 eingebürgerte Personen ⁹.

Betrachtet man die ständige Wohnbevölkerung nach Geburtsstaat und Staatsangehörigkeit, ist Albanien gemäss den Daten von 2014 in der Schweiz mit 2'446 Personen vertreten, davon 1'141 Männer und 1'305 Frauen. Total wurden 707 Personen eingebürgert – 313 Männer und 394 Frauen; 828 Männer und 911 Frauen haben einen Ausländerstatus. Weiter gehören in die ständige Schweizer Wohnbevölkerung in der Schweiz 76'792 Kosovaren, die dort geboren sind; von denen 40'292 Männer und 36'500 Frauen. 21'689 Personen – 11'311 Männer und 10'378 Frauen – sind eingebürgert in der Schweiz; 55'103 weitere – 28'981 Männer und 26'122 Frauen – sind es nicht. 59'193 Bürger Mazedoniens, die dort geboren sind, leben in der Schweiz, davon 30'572 Männer und 28'621

⁸ Erwerb des Schweizer Bürgerrechts (Männer u. Frauen) nach früherer Staatsangehörigkeit, 1981-2014. Quelle: 1981-2010: PETRA, ab 2011: STATPOP. © BFS – statistisches Lexikon Schweiz.

⁹ Erwerb des Schweizer Bürgerrechts nach früherer Staatsangehörigkeit, Geburtsort und Anwesenheitsdauer, am 31.12.2014. Quelle: STATPOP. © BFS – statistisches Lexikon Schweiz.

Frauen. Eingebürgert in der Schweiz sind 16'134 von ihnen – 8'427 Männer und 7'707 Frauen. Die meisten, 43'059, davon 22'145 Männer und 20'914 Frauen haben das Schweizer Staatsbürgerrecht nicht ¹⁰. Im Jahr 2014 haben 32 albanische Staatsbürger in der Schweiz geheiratet. Davon in 5 Fällen mit Frauen derselben Staatsangehörigkeit, in 18 davon die Ehefrau ist eine Schweizerin und in weiteren 9 – eine Ausländerin. Die Kosovaren führen unter den albanischstämmigen Gemeinschaften mit 1'095 Eheschliessungen in der Schweiz; in 363 Fällen haben die Ehefrauen dieselbe Herkunft, in 593 weiteren Fällen ist die Frau eine Schweizerin. Ähnlich verhält es sich auch mit Eheschliessungen mazedonischer Staatsangehörigen, nur im kleineren Massstab: 345 Ehen, in 148 Fällen hat die Frau dieselben Wurzeln, 229 Mal handelt es sich um Schweizerinnen ¹¹. Gleichwohl haben 2014 in der Schweiz 53 albanische Staatsangehörige geheiratet. Die Auserwählten sind in 5 Fällen Albaner, in 23 Schweizer. Die 846 Kosovarinnen, die 2014 die Ehe in der Schweiz geschlossen haben, haben in 363 Fällen einen Landsmann geheiratet und 398 weitere einen Schweizer. 394 Mazedonierinnen haben in 148 Fällen das Ja-Wort einem Mann aus ihrer Heimat gegeben, in 181 weiteren – einem Schweizer ¹².

Nicht nur sind Albanerinnen und Albaner in der Schweiz häufiger mit Schweizerinnen und Schweizer verheiratet, auch bei Scheidungen treten die Schweizerinnen und die Schweizer als öfters geschieden auf; auch wenn die Zahlen tiefer ausfallen. 11 albanische Staatsangehörige (dieses Mal vor der Heirat) sind 2014 geschieden; in einem Fall war die Frau gleicher Staatsangehörigkeit (ebenfalls vor der Heirat), in 7 Fällen eine Schweizerin. Getrennt wurden 2014 96 Kosovaren; in 13 Fällen hatte die Ehefrau dieselbe Staatsangehörigkeit, in 68 weiteren Fällen war sie Schweizerbürgerin. 73 Paare, in denen der Ehemann die mazedonische Staatsbürgerschaft hatte, sind geschieden. In 13 Fällen

¹⁰ Ständige Wohnbevölkerung nach Geburtsstaat, Staatsangehörigkeit und Geschlecht, 2014 Quelle: STATPOP.

© BFS – statistisches Lexikon Schweiz.

¹¹ Ehe schliessende Frauen nach gegenseitiger detaillierter Staatsangehörigkeit des Ehemannes, 2014. Quelle:

BEVNAT. © BFS – statistisches Lexikon Schweiz.

¹² Ehe schliessende Männer nach detaillierter Staatsangehörigkeit der Ehefrau, 2014. Quelle: BEVNAT. © BFS – statistisches Lexikon Schweiz.

¹³ Scheidungen von Frauen nach detaillierter Staatsangehörigkeit der Männer 2014. Quelle: BEVNAT. © BFS – statistisches Lexikon Schweiz.

war die Ehefrau aus demselben Land, in 48 hingegen eine Schweizerin¹³. Umgekehrt war bei 14 Scheidungen albanischer Frauen der geschiedene ein Landsmann, in 7 Fällen ein Schweizer. 54 Kosovarinnen sind von ihren Ehemännern getrennt; in 13 Fällen handelte es sich um Partner gleicher Staatsangehörigkeit, in 32 waren sie Schweizer. 18 Mal war dies der Fall mit Staatsangehörige Mazedonien: in 13 Fällen war der aus derselben Heimat, in 27 Fällen – Schweizerbürger¹⁴. Es sind keine Statistiken von allen Bereichen vorhanden, die nach detaillierter Staatsangehörigkeit erfasst werden. Eine weitere, die es gibt, lautet: «Lebendgeburten nach detaillierter Staatsangehörigkeit des Kindes». Die erste erfasste Geburt eines Kindes albanischer Staatsangehörigkeit in der Schweiz stammt aus dem Jahr 1987. Im Jahr 1991 waren es 12 und bis 2014 bleibt es bei einer zweistelligen Zahl: 31. Man kann davon ausgehen, dass unter den zum ersten Mal erfassten 1'304 Geburten Kinder ehemaliger Staatsangehörigkeit Jugoslawien von 1983 sich auch ethnische Albaner befinden. So wie bei den 302 Geburten von Kindern mazedonischer Staatsangehörigkeit von 1994, deren Zahl im Jahr 2014 bei 1'182 belief. Kosovaren tauchen erst 2010 in den Statistiken mit 1'735 Geburten in der Schweiz auf, und 2014 waren es 2'146. Das Total aller Staaten 2014 belief sich auf 85'287¹⁵.

Es ist auch ermittelt worden, wie viele Personen aus der Schweiz ausgewandert sind. So atypisch es erscheint, aus den Statistiken geht hervor, dass seit 1991 jedes Jahr eine zweistellige Anzahl albanischer Staatsangehöriger die Schweiz verlassen hat; am meisten jedoch im Jahr 2014: 73 Personen. 2010 tauchen Kosovaren in die Statistiken mit 131 Ausgewanderten auf. Seitdem ist die Zahl stetig gewachsen, und im Jahr 2014 sind es 451 kosovarische Staatsbürger, die ausgewandert sind. Mazedonische Staatsangehörige begannen 1993 mit der Auswanderung von 25 Personen; zwei Jahre später sind es 627. Der Trend hält an bis 2001, als das Land in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt wurde, dann geht die Auswanderung zurück. 2014 waren es 390 ausgewanderte mazedonische Staatsangehörige. 2014 sind 1'184 serbische Staatsangehörige

¹³ Lebendgeburten nach detaillierter Staatsangehörigkeit des Kindes, 1970-2014. Quelle: BIVANT. © BFS – statistisches Lexikon Schweiz.

¹⁶ Auswanderung der ständigen Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit, 1991-2014. Quellen: 1991-2010: ESPOP & PETRA, ab 2011: STATPOP. © BFS – Statistisches Lexikon Schweiz.

ausgewandert und 44 montenegrinische¹⁶. Unter den 73 ausgewanderten albanischen Staatsangehörigen im Jahr 2014 sind 31 Männer und 42 Frauen. Das häufigste Alter ist zwischen 20 und 39 Jahren. Hingegen sind 292 der ausgewanderten Kosovaren Männer und 169 Frauen. Das häufigste aufgetretene Alter, mit 276 Fällen, ist wiederum 20-39 Jahre. Bei den ausgewanderten mazedonischen Staatsbürgern handelt es sich um 241 Männer und 149 Frauen; hier ist das häufigste Alter der ausgewanderten älterer: 40-64 Jahre¹⁷.

Manche Albaner haben in der Schweiz das Leben gelassen. Die ersten zwei Todesfälle von Menschen albanischer Staatsangehörigkeit in der Schweiz sind im Jahr 1987 registriert, und die Zahl bleibt bis 2014 einstellig mit 3 Personen, davon 2 Männer und eine Frau. Man könnte vermuten, dass bei den 1983 zum ersten Mal erfassten 94 Todesfällen ehemaliger Jugoslawen sich noch ethnische Albaner befinden, so wie bei den 13 Personen mazedonischer Staatsbürgerschaft von 1994. Die Zahl der Letztgenannten steigt leicht im Laufe der Jahre, und 2014 sind es 81 Personen: 47 Männer und 34 Frauen. Die 79 Todesfälle von Leuten kosovarischer Staatsangehörigkeit tauchen zum ersten Mal 2010 auf; 2014 sind es 128: 82 Männer und 46 Frauen¹⁸.

ALBANISCH-SCHWEIZERISCHE PERSPEKTIVEN

Die Integration, um die es hier im Wesentlichen geht, ist ein gegenseitiger Prozess, in dem beide Parteien – die Aufnahmegesellschaft sowie die Migranten – einen Beitrag zu leisten haben. Im Vordergrund dieses Plans vervollständigen beide das Bild des Integrationsstatuts der Albaner in der Schweiz: Die Wahrnehmung der Schweiz und ihrer Menschen aus der Sicht der Migranten bzw. der Albaner, und umgekehrt.

¹⁷ Auswanderung der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit, Geschlecht und Alter, 2014. Quelle: STATOP. © BFS – statistisches Lexikon Schweiz.

¹⁸ Todesfälle nach detaillierter Staatsangehörigkeit, 1970-2014. Todesfälle (Männer u. Frauen) nach detaillierter Staatsangehörigkeit, 1987-2014. Quelle: BEVNAT. © BFS – statistisches Lexikon Schweiz.

Die Schweizer aus der Perspektive der Albaner

In der Wahrnehmung der Albaner der Schweiz und ihrer Bürger manifestiert sich zunächst vor allem Lob für die herrschende Ordnung, Pünktlichkeit, Sauberkeit, das einwandfreie Funktionieren der Institutionen, den hohen Lebensstandard usw. Diese Aspekte stechen insbesondere aus dem Vergleich mit der Situation in der eigenen Heimat hervor. Der Kontrast zu ihr relativiert sich andererseits mit einem längeren Aufenthalt in der Schweiz. Mit der Zeit lernt man eine Distanziertheit der Schweizer, den Mangel der Spontanität in ihrer Lebensweise, den Stress usw. kennen. Die geäußerten Eindrücke von der Schweiz hängen ab von der eigenen Lebenssituation in der Schweiz und den Erfahrungen, die man gemacht hat. Es kommen Beschwerden im Zusammenhang mit der strengen Behandlung der Asylsuchenden in den entsprechenden Zentren. Andere berichten von ihrer Perspektivlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt. Ausdrücke wie Xenophobie und Gleichgültigkeit fallen. Als Konsequenz solcher negativer Erfahrungen, ist dann die Anerkennung für die erbrachten Leistungen seitens der Schweizer um so grösser (Schader 2005: 29 ff.)

Das Bild der Schweizer und der Schweiz von den Albanern hängt jedenfalls von den eigenen Erfahrungen, Lebensbedingungen, Dauer des Aufenthaltes in der Schweiz, «den kulturellen Herkunft und Haltung, sowie den Interpretationsmodellen dieser Realität ab, die mit dieser Haltung zusammenhängen» (ebd. 2005: 32). Migrantinnen mit einer urbanen Herkunft und guter Ausbildung werden bessere Chancen eingeräumt, sich in einem entsprechenden Schweizer Kontext orientieren zu können. Einen Unterschied stellt man in diesem Zusammenhang zwischen den kürzlich in der Schweiz Angekommenen und jenen, die in der Schweiz geboren sind.

Sofern bekannt, liegen keine systematischen Studien vor, die Auskunft über die Einstellungen der Albaner zu der Schweiz und ihren Bürgern geben. Es wäre sehr aufschlussreich herauszufinden, wie es sich mit dem Vertrauen der Albaner in die Institutionen und Mitmenschen in der Schweiz verhält.

Verlässt man sich auf eine qualitative nichtrepräsentative Untersuchung aus dem Jahr 2014 mit älteren Albanern in der Schweiz zu diesem Thema,

kann man davon ausgehen, dass die Hälfte von ihnen positiv gegenüber ihren Mitmenschen eingestellt ist. Halb so viele meinen, dass man den meisten Leuten eher nicht vertrauen kann. Diese zitieren ein altes albanisches Sprichwort dazu: «Du sollst vertrauenswürdig sein, aber kein Vertrauen schenken». In diesen Fällen liegt eindeutig keine optimale Situation vor, doch stellt diese Haltung keineswegs eine Ablehnung des unbekanntes Anderen per se dar. Immerhin wird angeboten, anderen zur Verfügung zu stehen (Shabani 2014: 42). In der Schweiz lag das Vertrauen in die Mitmenschen Mitte der 1990er Jahre bei 41 Prozent. In Serbien und Montenegro, worunter damals die Kosovo-Albaner fielen, betrug es 30,4 Prozent. In Mazedonien hingegen, das einen Teil der Albaner repräsentiert, lag das Vertrauen in die Mitmenschen nur bei 8,2 Prozent. Differenzierte Daten zu diesen zwei Ländern sind nicht bekannt. In der Schweiz lag das generalisierte Vertrauen im Jahr 1989 bei den 50-69-Jährigen bei 40 Prozent und im Jahr 1996 bei 46 Prozent. Bei den über 70-Jährigen lag das Vertrauen in die Mitmenschen im Jahr 1989 bei 36 Prozent und bei 42 Prozent im Jahr 1996 (Freitag 2001: 100; Freitag 2005: 580).

Auf einer Bewertungsskala von 1-5, bei der 1 für kleines Vertrauen und 5 für grosses Vertrauen steht, zeigen bei dieser Befragung älterer Albaner in der Schweiz die Unternehmen, die Arbeitsämter, die Medien und die Versicherungen die schwächste Leistung. Die besten Vertrauenswerte im Schnitt wiesen dabei die Regierung (4,7), die Verwaltung (4,5), die Justiz (4,65) und die Banken (4,72) auf (Shabani 2014: 43). Die relativ hohen Vertrauenswerte in die Institutionen entsprechen ziemlich den Tendenzen, die in den 1990er Jahren in der Vertrauensforschung in der Schweiz beobachtet wurden. Nämlich, dass das Systemvertrauen mit dem Alter einhergeht. Die 50-69-Jährigen wiesen im Jahr 1989 mit 66 Prozent, im Jahr 1996 mit 44 Prozent und im Jahr 1998 mit 48 Prozent ein hohes Vertrauen in Institutionen auf. Bei den über 70-Jährigen lag 1989 der Prozentsatz jener, die ein hohes Vertrauen in die Institutionen hatten, bei 72; im Jahr 1996 waren es 50 Prozent und im Jahr 1998 – 47 Prozent (Freitag 2001: 100 ff.).

Diese zusätzlichen Belege sind angebracht, sofern sie die neueren Befunde unterstützen. Ebenfalls müssen bei der Bewertung der einzelnen

Institutionen seitens der albanischen Migranten die eigenen Erfahrungen der Befragten in ihrem Herkunftsland und die relationale Angehensweise berücksichtigt werden. Diese Stimmung wird zusätzlich von den Ergebnissen einer – wiederum nicht repräsentativen – Untersuchung von 2004 mit einer heterogenen Gruppe von 35 albanischen Migranten bestätigt. Auf die Frage, wie sie die Schweizer Institutionen beurteilen, respektive, wie viel Vertrauen sie ihnen entgegenbringen, deutete die Antwort von 63 Prozent von ihnen auf ein hohes Vertrauen hin; 11 Prozent äusserten Einwände dazu, während 25 Prozent der Befragten die Institutionen würdigten, aber ihnen nicht uneingeschränkt vertrauen (Sabani 2008: 8).

Die Albaner aus der Schweizer Perspektive

Zusammengefasst litten die Albaner in der Schweiz unter einem schlechten Image und die Entstehung des negativen Bildes verdanken sie dem Zusammenfall einiger Entwicklungen.

Mehrfach wird darauf hingewiesen, dass die albanischen Migranten in der Schweiz bis Ende der 1980er Jahre hinein nicht als solche wahrgenommen waren. Sie wurden generell als «Jugoslawen» bezeichnet. Diese ersten albanischen Einwanderer in der Schweiz waren in unattraktiven Branchen tätig und verrichteten schwierige Arbeiten, für die, die Einheimischen nicht zur Verfügung standen. Die ersten albanischen Migranten lebten zurückgezogen, verdienten wenig und beanspruchten keinerlei Leistungen von dem Staat. Die Situation kippte in den 1990er Jahren, als mit der Verdreifachung der Einwandererzahl die Albaner an Bedeutung gewannen. Vor allem dank des Familiennachzugs änderte sich ihre bisherige Geschlechts- und Altersstruktur. Zum Teil arbeitslos und ohne Orientierung, kamen sie auf einmal als Albaner ins Rampenlicht der Öffentlichkeit. Diese albanischen Migranten fanden eine Schweiz vor, die eine Phase wirtschaftlicher Stagnation durchlebte und insbesondere nach dem Sturz des Eisernen Vorhangs und der Öffnung gegenüber dem Osten mit der Neudefinierung ihrer Identität beschäftigt war. Unter diesen Umständen waren viele albanische Migranten auf Sozialhilfe

angewiesen. In diesem Augenblick hatte das Image der Albaner in der Schweiz ihre ersten Risse zu beklagen. Zudem waren in dieser Zeit die Drogendelikte verbreitet, für die albanische Netzwerke verdächtigt wurden. Der bereits negativ belegte Begriff «Asylant» wurde mit Albaner – Sozialabzocker und Drogenhändler in Verbindung gebracht. Dieses Bild hat in einem grossen Ausmass die undifferenzierte Medienberichterstattung mitgeprägt (Schader 2005: 34f., Burri et al. 2010).

Systematisch werden drei Felder der Wahrnehmung – hauptsächlich auf der Handlungsebene – der Albaner in der Schweiz unterschieden: die staatlich-institutionelle, die der Wahrnehmung durch das Volk so wie jene der professionellen Informierung und wissenschaftlichen Studien.

Die grossen Einwanderungswellen aus dem Balkan bereiteten insbesondere dem Sozial- und Schulwesen unerwartete Herausforderungen. Darunter fallen die grosse Zahl der Ankömmlinge, ihre schwierige psychologische Lage, die schlechten Schulvorbereitungen, die aussichtslose Arbeitsintegration, die Delinquenz usw. Diesen Problemen begegnete die Schweiz mit einem Aufgebot von 500 Millionen Schweizer Franken nur im Jahr 1999, auch wenn nicht alles nur für ihre Bedürfnisse eingesetzt wurde. Als ein Erfolg gilt insbesondere die Führung von einigen Statistiken nicht nur aufgrund der Staatsangehörigkeit, sondern neuerlich aufgrund der Muttersprache. In einigen Kantonen wurden spezielle Beratungen, Übersetzungen und Sozialvermittlungen finanziert. Ebenfalls wurde in die Infrastruktur von Vereinen investiert, die sich für Begegnungen zwischen Albanern und Schweizern engagierten. Es sind albanisch-deutsche Wörterbücher für albanische Schüler und weitere didaktische Texte in Albanisch herausgegeben. Für eine Zeit wurden ausserdem einige albanische Zeitschriften mit öffentlichen Geldern unterstützt. In einigen Gemeinden wird der Zusatzunterricht in Albanisch finanziert, und der Bedarf ist gross – umso mehr, da erwiesen ist, dass sich dieser positiv auf die Leistungen im Regelunterricht auswirkt. Negativ bewertet werden die Asylverfahren, die bis zu sieben Jahre dauerten. Für Empörung sollen die Einschränkungen der Arbeitsgenehmigungen für die Asylsuchenden gesorgt haben. Und schliesslich auch die Auseinanderhaltung der Familienmitglieder ohne Rücksicht auf ihre Bindung, worauf die Albaner grossen Wert legen. Dadurch sollte das

Asyl unattraktiv werden, in der Tat aber habe es den Migranten grossen Schmerz zugefügt und unnötige Kosten für den Staat verursacht. Dies hat ihre Orientierung zerstört und die Delinquenz gefördert (Schader 2005: 35f.). Einen Schatten auf die Beziehung zu den Kosovo-Albanern wirft die Kündigung des Sozialversicherungsabkommens mit dem Kosovo auf und das Nichtzustandekommen eines neuen Vertrages darüber, wie mit den anderen Teilrepubliken ehemaligen Jugoslawiens verfahren wurde. Schliesslich aber ist die Schweiz einer der ersten Staaten, der 2008 die Unabhängigkeit des Kosovo anerkannte.

Die massive Zuwanderung der Albaner in den 1990er Jahren, die Kriminaldelikte, die Ausgaben für ihre Einrichtung und die soziale Assistenz, so wie die ungünstige Wirtschaftskonjunktur hatten dazu geführt, dass der Name «Albaner» in der Schweizer Öffentlichkeit negativ belegt wurde. Zudem hat die Berichterstattung der Boulevardpresse ebenfalls dazu beigetragen. Die Vorwürfe lauteten: Gewaltbereitschaft, Verbindungen mit dem Drogenhandel und Mafia, fehlender Integrationswille usw. Eine radikale Geste in diesem Zusammenhang stellte 1998 das Plakat der Schweizerischen Volkspartei mit der Überschrift «Kosovo-Albaner NEIN». Gleichzeitig regten sich viele Schweizer darüber auf und protestierten dagegen in den Medien und vor dem Gericht. (2015 lancierte diese Partei erneut ein Plakat mit einem höchst problematischen Titel: «Kosovaren schlitzten Schweizer», für das sie angezeigt und in zwei Gerichtsinstanzen schuldig gesprochen wurde). Eine aussergewöhnliche Solidarisierung der Schweizer Bevölkerung mit den Albanern stellt die Hilfsaktion «Glückskette» während des Kosovokrieges im Jahr 1999 dar, als eine Rekordsumme von 20 Millionen Schweizer Franken gespendet wurde (ebd. 2005: 37).

Neben der Boulevardpresse wird die Wirklichkeit einer Medienlandschaft betont, deren Tätigkeit durch Professionalismus gekennzeichnet ist. Besonders positiv wird ihre ausgewogene Berichterstattung während des Kosovokrieges gewürdigt. Im Zuge dieser Ereignisse wurden zahlreiche Hintergrundberichte über das Wesen der albanischen Migrantengruppe veröffentlicht, die seit Jahren in der Schweiz lebt. Unterdessen sind dieser Diaspora in der Schweiz einige Monografien gewidmet, Studien werden durchgeführt, Abschlussarbeiten an den Hochschulen betreut

und Vorlesungen im Zusammenhang mit ihr gehalten. Einen besonderen Aspekt der Wahrnehmung der albanischen Migrantengruppe in der Schweiz stellen öffentliche wie private Initiativen der Entwicklungshilfe vor Ort, in der Heimat dieser Einwanderer. Eine grössere Aufmerksamkeit verdienen die Leistungen der albanischen Kinder in den Schweizer Schulen, um ihre Bedürfnisse für eine gelungene Integration zu ermitteln. Um die albanische Diaspora besser zu verstehen, sind komparative Studien angebracht, beispielsweise aus einer soziologischen und ethnologischen Perspektive (ebd. 2005: 37 ff.).

HINTERGRÜNDE DES IMAGES DER ALBANER IN DER SCHWEIZ

Im öffentlichen Diskurs wird der schlechte Ruf der Albaner in der Schweiz häufig auf die Kriminalität einzelner Mitglieder dieser Migrantengruppe zurückgeführt. Als ein weiter ausschlaggebender Faktor in diesem Zusammenhang – ob allein oder auch nicht – werden die Medien bzw. ihre Berichterstattung ausgehandelt. Nicht zuletzt werden Ansätze angesprochen, die die bedrängte Position der albanischen Migrantengruppe als Folge von identitären und wirtschaftlichen Krisen erklären, die Aufnahmegesellschaften in bestimmten Zeitphasen befallen können.

Die Kriminalität

Seit 2008 ermittelt das Bundesamt für Statistiken systematisch eine jährliche polizeiliche Kriminalstatistik. Es sind Daten über Delikte im Zusammenhang mit dem Strafgesetzbuch, Betäubungsmittelgesetz und dem Ausländergesetz. Zum ersten fallen Gewaltstraftaten wie Tötungsdelikte, Körperverletzung, Raub, sexuelle Nötigung, Drohung und ähnliches. Hierzu kommen Vermögensstrafen wie Diebstahl und Sachbeschädigungen. Des Weiteren fallen hier Sexualstraftaten wie unzulässige Ausübung der Prostitution, Exhibitionismus, sexuelle Handlungen mit Kindern und Vergewaltigung ein. Delikte gegen das Betäubungsmittelgesetzes verstehen grundsätzlich den Konsum von

Betäubungsmitteln und den Handel mit solchen Substanzen. Das Ausländergesetz hat man bei illegaler Einreise, beim unrechtmässigen Aufenthalt in der Schweiz oder der Ausübung einer Erwerbstätigkeit ohne Bewilligung verletzt (BFS 2016: 7 ff.).

Den grössten Teil der registrierten Delikte – rund drei Viertel – machen jene, die gegen das Strafgesetzbuch verstossen. Circa zwei Drittel der restlichen Fälle stellen Delikte gegen das Betäubungsmittelgesetz dar; dann folgen die Verletzungen des Ausländergesetzes und Wiederhandlungen gegen Bundesnebengesetze. Im Rahmen der Delikte gegen das Strafgesetzbuch, machen mit über zwei Drittel der registrierten Fälle, jene den grössten Teil aus, die im Zusammenhang mit dem Vermögen stehen. Danach folgen die Straftaten gegen die Freiheit, Leib und Leben, öffentliche Gewalt, sexuelle Integrität und Übriges (ebd. 2016: 11 f.)

Unter Anderem gibt es in den Berichten noch die Einteilung Beschuldigte nach Nationalität und Aufenthaltsstatus, das einigermaßen Auskunft über die beschuldigten Albaner gibt. Im Jahr 2015 sind von total 40'316 Beschuldigten im Zusammenhang mit dem Strafgesetzbuch, 596 Personen aus Albanien, 2'487 aus dem Kosovo, 2'078 aus Serbien und Montenegro und aus Mazedonien kamen 1'162 der Beschuldigten. So belegt Albanien den Platz 17, Mazedonien kommt auf Platz 9 und Kosovo steht auf Platz 5. in einer Liste, auf der Personen von mindestens 54 Ländern vorkommen. Vor ihnen befinden sich Italien, Portugal, Deutschland und Rumänien; hinter ihnen reihen sich die meisten Nationalitäten ein (ebd. 2016: 27 f.).

Strafgesetzbuch: Beschuldigte nach Aufenthaltsstatus 2015

	Total	Ständige Wohnbevölkerung	Asylbereich	Übrige
Albanien	596	49	17	530
Kosovo	2'487	1'849	75	563
Mazedonien	1'162	975	11	176
Serbien& Montenegro	2'078	1'493	93	493

Schaut man die Anzahl der Albaner an, die 2015 in einer straftätlichen Angelegenheit im Kontext des Betäubungsmittelgesetzes verwickelt waren, ändern sich die Verhältnisse ein wenig. Hier ist Albanien mit 949 Personen vertreten, aus dem Kosovo sind 450 Personen und aus Mazedonien 263 von insgesamt 15'155 Beschuldigten aus 29 Ländern. Dabei belegt Albanien den 5. Platz, Kosovo kommt an 10. Stelle, Mazedonien belegt den Platz 15. Serbien und Montenegro, woher schätzungsweise eine Kleinzahl der Albaner kommt, mit 514 Personen stehen hier an 7. Stelle. Vor ihnen kommen Italien, Frankreich, Portugal, Deutschland; hinter ihnen folgen eine Duzend weitere Nationalitäten (ebd. 2016: 29).

Betäubungsmittelgesetz: Beschuldigte nach Aufenthaltsstatus 2015

	Total	Ständige Wohnbevölkerung	Asylbereich	Übrige
Albanien	949	15	7	927
Kosovo	450	365	12	73
Mazedonien	263	215	4	44
Serbien& Montenegro	514	327	36	151

Insbesondere bezüglich der Albaner ändern sich die Verhältnisse massgeblich hinsichtlich des Verhaltens im Zusammenhang mit dem Ausländergesetz. Von insgesamt 23'455 Beschuldigten aus mindestens 47 Staaten tauchen 1'106 Personen aus Albanien, 2'560 aus dem Kosovo, 1'197 aus Serbien und Montenegro und 642 aus Mazedonien auf. Hier belegt Albanien den 4. Platz, Serbien und Montenegro den 3., Mazedonien kommt an 9. Stelle. Vor ihnen kommt keine andere Nation, Spitzenreiter bei Delikten gegen das Ausländergesetz im Jahr 2015 in der Schweiz ist Kosovo. (ebd. 2016: 30 f.).

Ausländergesetz: Beschuldigte nach Aufenthaltsstatus 2015

	Total	Ständige Wohnbevölkerung	Asylbereich	Übrige
Albanien	1'106	8	6	1'092
Kosovo	2'560	359	37	2'164
Mazedonien	642	137	4	501
Serbien& Montenegro	1'197	205	28	964

Allerdings dient die Aufführung der Placierung hier ausschliesslich eines besseren Überblickes darüber, wo sich die Albaner ungefähr im Umgang mit dem Gesetz in der Schweiz befinden; die Ausweisung aller vorkommenden Nationen würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Ausgenommen werden dabei die Schweizer, sie werden in dieser Auflistung nicht berücksichtigt. Das Ausländergesetz beispielsweise betrifft sie ohnehin so gut wie nicht. Ausserdem schaut man etwas genauer die Daten an, fällt sofort die Tatsache auf, dass eine Grosszahl der beschuldigten Personen einer Nationalität bei einer Straftat nicht zu ständigen Bevölkerung gehört; dabei handelt es sich ausserdem um Personen aus dem Asylbereich oder übrige wie Kurzaufenthalter, Touristen, abgewiesene Asylsuchende, illegale Aufenthalter, Personen im Meldeverfahren usw. Dies fällt insbesondere bei Albanien auf, und zwar in allen Deliktedimensionen. Mit dem Kosovo ist dies bei Straftaten im Zusammenhang mit dem Ausländergesetz äusserst ausgeprägt (vgl. BFG 2016: 27 ff.). Allerdings war Kosovo in dieser Zeit das einzige Land in der Region, das von der Personenfreizügigkeit ausgeschlossen war. Generell ist zu beachten, dass die Darstellungen sich auf die absoluten Zahlen beziehen und das Verhältnis der Fälle zu der Mitgliederzahl der entsprechenden Nationalitäten nicht berücksichtigt wird.

Betrachtet man die Entwicklung der Straftaten der Albaner gegen das

Strafgesetzbuch im Verlauf der Jahre, lässt sich einiges festhalten. Albanien taucht erst 2011 auf, und seit dem ist eine leichte Entwicklung Richtung Verschlimmerung zu beobachten. Kosovo ist bis und mit 2010 unter Serbien und Montenegro erfasst; seit 2011 schreitet die Positionierung auf der Liste ebenfalls langsam gegen oben. Mazedonien stand anfangs auf Platz 7 bzw. 8, nach einer Verbesserung in den Jahren 2011-2013, seit zwei Jahren landet es auf Platz 9. Einzig Serbien und Montenegro zeichnet ein Fortschritt aus.

Strafgesetzbuch: Delikte im Total und Positionen 2009-2015 ¹⁹

	Albanien		Kosovo		Serbien & Montenegro		Mazedonien		Total Ausländer	
2015	596	17.	2'487	5.	2'078	7.	1'162	9.	40'316	54
2014	661	15.	2'338	5.	2'298	6.	1'122	9.	41'582	56
2013	679	15.	2'254	7.	2'657	5.	1'187	12.	43'758	58
2012	484	21.	2'052	8.	2'895	3.	1'272	11.	43'521	59
2011	323	24.	1'909	7.	2'867	3.	1'118	11.	39'439	57
2010					5'297*	1.	1'329	8.		20
2009					5'496*	1.	1'215	7.		17

* Hier ist noch der Kosovo inbegriffen.

Aus den Daten zu Straftaten gegen das Betäubungsmittelgesetz aus den Jahren 2009-2015 geht wiederum eine Zunahme der Delikte von albanischen Bürgern hervor. Kosovo rangiert zwei Positionen höher. Serbien und Montenegro bleiben relativ stabil davor und Mazedonien scheint allmählich niedrigere Zahlen aufzuweisen.

¹⁹ Tabelle wurde zusammengesetzt aus den Ermittlungen zum Strafgesetzbuch der polizeilichen Kriminalistik des BFS 2009-2015.

Betäubungsmittelgesetz: Delikte im Total und Positionen 2009-2015 ²⁰

	Albanien		Kosovo		Serbien & Montenegro		Mazedonien		Total Ausländer	
2015	949	5.	450	10.	514	7.	263	15.	15'155	29
2014	910	5.	421	10.	505	8.	236	16.	15'119	28
2013	768	6.	477	12.	703	7.	291	16.	18'661	29
2012	704	7.	450	12.	673	9.	341	16.	17'864	29
2011	579	9.	430	12.	735	6.	285	15.	16'453	28
2010	394	10.			1'201*	4.	308	12.		29
2009	439	8.			1'184*	4.	312	12.		28

Hinsichtlich der Delikte gegen das Ausländergesetz schneidet Albanien mit der Zeit immer schlechter ab. Kosovo führt in absoluten Zahlen, wobei die Zahl der Straftaten kosovarischer Bürger zunimmt. Serbien und Montenegro kommen oft unmittelbar danach. Mazedonische Bürger, worunter hier meistens Albaner vermutet werden, bewegen sich zwischen den hier eingeführten Positionen 7 und 10. Wie viele montenegrinische Albaner und solche aus dem Tal Preshevo in Südserbien dahinterstecken ist ungeklärt.

²⁰ Tabelle wurde zusammengesetzt aus den Ermittlungen zum Strafgesetzbuch der polizeilichen Kriminalistik des BFS 2009-2015

Ausländergesetz: Delikte im Total und Positionen 2009-2015 ²¹

	Albanien		Kosovo		Serbien & Montenegro		Mazedonien		Total Ausländer	
2015	1'106	4.	2'560	1.	1'197	3.	642	9.	23'445	47
2014	982	4.	2'006	1.	1'024	2.	543	12.	21'030	46
2013	881	7.	2'176	1.	1'063	4.	492	10.	21'623	47
2012	732	7.	1'574	1.	1'065	4.	620	9.	20'103	46
2011	536	10.	1'561	1.	993	2.	687	7.	17'799	40
2010	467	9.			2'607*	1.	601	7.		40
2009	487	9.			2'357*	1.	401	10.		39

Diese äusserst wichtigen und relativ ausführlichen Statistiken geben zwar Auskunft über die aktuelle Lage der Albaner im Bezug auf die Kriminalität und die nahe Vergangenheit. Leider fehlen solche Berichte in Hinsicht auf die früheren Jahre und die Analyse wird nicht weiter detailliert nach Staatsangehörigkeit der bestraften Personen geführt.

Auseinandersetzungen mit diesem Thema weisen auf Statistiken hin, die von einer höheren Kriminalitätsrate der 18- bis 40-jährigen Männern aus dem ehemaligen Jugoslawien in den Jahren 2000 bis 2006 sprechen, worunter auch die albanischsprachigen Migranten fallen, als bei allen anderen ausländischen Männern. Weitere Vertiefungen suggerieren, dass die grosse Anzahl der Straftaten ausländischer Jugendlicher nicht unbedingt eine grössere Delinquenzrate jugendlicher Migranten beweist. Sie werden angeblich öfters und rascher angezeigt als die Einheimischen. Ausserdem unterscheiden sich die Verurteilungszahlen zwischen einheimischen und ausländischen Jugendlichen nicht, wenn man die Verstösse gegen das Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer (ANAG)

²¹ Tabelle wurde zusammengesetzt aus den Ermittlungen zum Strafgesetzbuch der polizeilichen Kriminalistik des BFS 2009-2015.

berücksichtigen würde. Jedenfalls haben die Medien versäumt, über den Einsatz jugendlicher Albaner zur Bewältigung von Konflikten in der Schule, bei Jugendtreffs und die Gemeinschaft schlechthin zu berichten (Burri et al. 2010: 67 ff.).

Die Medien

Im Vordergrund der Tatsache, dass die Leute nur selten einen unmittelbaren Kontakt und persönliche Erfahrungen mit den Ausländern haben, kommt den Medien eine wichtige Rolle als Erfahrungsquelle zu. Allgemein anerkennt man den Medien eine positive Integrationsfunktion, viel mehr ist es aber eine Erwartung. Tatsächlich haben in den Medien- und Kommunikationswissenschaften sich zwei gegensätzliche Thesen zum Einfluss der Medien auf die Wirklichkeit der Migranten etabliert: Die Homogenisierungs- bzw. Integrationsthese besagt, dass die Medien einen positiven Effekt auf die Integration der Migranten aufweisen; die Fragmentierungsthese hingegen hat Befunde gefunden, dass die Medien einen entfremdenden Einfluss auf die Leute auswirken (Schulz 1999: 90 ff. Geissler/Pöttker 2006: 21)²².

Die Migranten sind seit den 1970er Jahren ein Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen im Lande; generell jedoch fällt die Berichterstattung über sie in den Schweizer Medien bescheiden aus. Die Inhaltsanalysen zu der Berichterstattung über die Migranten in der Schweiz lassen eine negative Tendenz gegenüber ihnen erkennen. Sie findet sich in einem problematisierenden Kontext in der Form vom «Ausländerproblem», «Asylproblem» usw. wieder. Auch die dafür verwendeten Metaphern sind häufig negativ belegt: «Flut», «Lawine», «Bedrohung» usw. Der thematische Zusammenhang ist oft die Kriminalität. So begünstigen die Medien damit die Entstehung von Stereotypen oder gar die Vor-

²² Es kann beides in ein und derselben Untersuchung auftreten. Eine bivariate Analyse der oben angesprochenen nichtrepräsentativen Untersuchung mit 35 Albanern in der Schweiz zeigte, dass sowohl die Nutzung des Schweizer Fernsehens als auch die in albanisch hatte einen negativen Effekt auf das Institutionenvertrauen. Dasselbe gilt aber nicht für die Nutzung der Nachrichtenformate. Gleichzeitig ging die Fernseh- und Radionutzung in deutscher Sprache mit der Integrationsmotivation und der Mitgliedschaft in Schweizer Organisationen. Die Integrationsmotivation wurde durch die Bereitschaft, in der Schweiz zu investieren, beispielsweise eine Wohnung oder ggf. ein Haus zu kaufen, und den Erwerb der Schweizer Bürgerschaft.

rteile, die im Endeffekt in einer gesellschaftlichen Diskriminierung münden (Bonfadelli 2007).

Der Forschungsstand zum Thema der Darstellung ethnischer Minderheiten bezieht sich auf Ende der ersten Dekade des neuen Jahrhunderts und umfasste ein Dutzend Studien. Diese Diskussion soll nur zeigen, dass die Medienberichterstattung als ein Erklärungsansatz im Zusammenhang mit dem Integrationsstatus bzw. Bild der Albaner wohl berücksichtigt werden kann. Ausserdem veranschaulicht sie die Neigung, die die Berichterstattung in grossen Zügen aufzeigt. Hervorgehoben wird eine Arbeit, die in einem speziellen Kontext durchgeführt worden ist, nämlich vor einer wichtigen Abstimmung in Hinsicht des Status der Migranten in der Schweiz und eine weitere in denen Albaner explizit auftauchen.

Menschen aus dem Balkan sind in den Schweizer Printmedien in Bezug auf ihren gesellschaftlichen Beitrag defizitär präsentiert. Das ist das Ergebnis einer Inhaltsanalyse, die im Vorfeld der Abstimmung über die erleichterte Einbürgerung 2004 durchgeführt worden ist. In den für die Analyse berücksichtigten Texten der Schweizer Printmedien hat man herausgefunden, dass ein Stereotyp junger Männer «aus dem Balkan» der dem Bild von ‘Gewalttäter’ oder ‘Raser’ und ‘Machos’ entspricht, produziert worden ist. Frauen hingegen sind in die Berichterstattung seltener vorgekommen, ausserdem wurde ihnen häufig eine Opferrolle zuteil. Zusammenfassend, aus der Untersuchung geht hervor, dass die gedruckten Medien ein äusserst verzerrtes Bild von Migranten aus dem Balkan vermitteln, das unverhältnismässig negativ geprägt ist (Wyssmüller 2004: 121 ff.).

Zehn Jahre zuvor fand eine quantitative Untersuchung der deutschschweizerischen Presse statt: Ausländer werden entweder positiv dargestellt im Kontext von Sport und Kultur oder im Dunklen im Zusammenhang mit Asyl und Kriminalität. Das Alltagsleben, hat man in der Berichterstattung herausgefunden, hat nur eine bedeutungslose Rolle. Herkunft der analysierten Personen sind Ost-, Mittel-, West- und Südeuropa. Als Problemverursacher jedoch kommen jene aus dem ehemaligen Jugoslawien. Dabei tauchen explizit Libanesen und Albaner, so wie Ausländer und Asylanten in der Regel als Täter in der Kriminalitätsberichterstattung auf. Asylsuchende werden als gesichtslose Drogendelinquenten dargestellt und schutzsuchende Flüchtlinge sind

kein Thema in der Berichterstattung (Zwingli 1994).

Generell in den Studien über die Darstellung der Migranten in den Medien wird der Lebensalltag der Migranten so gut wie gänzlich ausgeblendet. Man vermisst dabei Artikel über eine gelungene Verständigung auf lokaler und regionaler Ebene. Die Berichterstattung der Medien interessiert sich nicht über die Hintergründe der Asylthematik. Auch kommen die Migranten nicht als Gesprächspartner vor, sie rücken in den Hintergrund. Ein fast eigenständiges Thema in diesem Kontext ist der Islam, der als eine Bedrohung und rückständig aufgefasst wird. Und die Muslime treten meist im Zusammenhang mit dem Extremismus auf. Angekündigt wäre eine Würdigung der Leistungen der Migranten. Zudem hätten ausländische Journalisten einen besseren Zugang zu sprach-kulturellen Minderheiten. Angebracht wären auch mehr sogenannte Ethnomedien, die sich sowohl an die Einheimischen als auch an ihre Migrantengruppe wenden und das multikulturelle Zusammenleben fördern würden (Bonfadelli 2007: 99 ff.).

Betrachtet aus der Perspektive der Albaner ruft die Medienberichterstattung über sie häufig Missfallen hervor. Grundsätzlich schätzen sie die Schweizer Medien besser ein als jene in ihrer Muttersprache, fühlen sich jedoch gleichzeitig nicht repräsentiert durch sie bzw. meinen das Bild von ihnen in den Schweizer Medien sei verzerrt. Deshalb fallen bei diesen darauf angesprochenen Albanern auch die Vertrauenswerte an die Medien niedriger aus als jene zu anderen Institutionen wie die Polizei, Gerichte usw. (Shabani 2014).

Die «Ethnisierung des Politischen»

Die Wirtschaftskrise und die Orientierungskrise, von denen kurz die Rede war, sind in der Tat Dimensionen einer sozialen Krise. Die erste drückt sich in Form von sinkendem Bruttosozialprodukt und sinkenden Investitionen, steigender Arbeitslosigkeit usw. aus. Die Orientierungskrise andererseits stellt gleichzeitig eine Identitätskrise dar, in der eine Unsicherheit darüber herrscht, wie sich die Zukunft entwickelt und wie man sich verhalten soll. Diese gelten als feierliche Momente sozialer Bewegungen politischer, religiöser oder ethnischer Natur, in denen man die

Möglichkeit sieht, neue Orientierungen zu ermöglichen in dem sie neue Themen aufwerfen. Der Auftritt dieser Bewegungen bringt eine grössere Spannung in die Öffentlichkeit. Die Orientierungsfindung dieser neuen Bewegungen gerät in ethnische Identitätskonstrukte und wird durch eine Semantik des Fremden überformt. Einen solchen Diskurs kennzeichnet ein tiefes Komplexitätsniveau und schwaches Wissen über fremde Gesellschaften. Das Fremde wird regelrecht problematisiert: Durch ihre Stereotypisierung erfährt man, wer man ist, durch das, was man nicht ist. Neuerdings wird sie viel mehr für die düstere Lage der Gesellschaft verantwortlich gemacht. Andererseits findet in solchen wirtschaftlichen und identitären Krisenphasen eine Umschreibung der Geschichte des Kollektivs statt. Ein Nationalismus, durch Anbieten von Gründungsmythen, Schlachten und «grosser Figuren», liefert der gegenwärtigen Unsicherheit einen Halt. Und dieser Diskurs ist bekannt als die «Ethnisierung des Politischen» (Imhof 1994: 157 ff.; Imhof 1996a: 202 ff.).

Diese Semantik der Fremd- und Eigentypisierungen, die die Zugehörigkeitsgrenzen der Gesellschaft anders definiert, entwickelt sich grundsätzlich im Parlament und in den Medien – seien sie einer Partei oder Bewegung verbunden oder auch nicht. Eine Analyse dieser Prozesse der Historisierung des Politischen identifiziert sie als ein Indikator der Krisenzeiten einer Gesellschaft. Ausserdem ergibt sich, dass sie ein diskontinuierliches Phänomen sind. Die Ethnisierung der Politik durch Semantiken der Fremdentypisierung setzt bereits vorher ein; durch die Krisenzeiten wird sie nur gefördert. Aber die Semantiken des Fremden weisen einen Zusammenhang mit Unsicherheiten betreffend der Zukunft auf. Ausserdem hängen die Phasen der Ethnisierung der Politik nicht unbedingt mit der Zahl der Fremden in der Gesellschaft zusammen, eher hängen sie mit der Konstruktion des Fremden im Kontext der allgemeinen Verunsicherung zusammen (Imhof 1994: 160 ff.; Imhof 1996a: 204).

Vor und während Krisenzeiten lassen sich drei Formen der diskontinuierlichen Ethnisierung des Politischen unterscheiden; sie wenden sich gegen sogenannte virtuellen Minderheiten, treten in Form von Mehrheit-Minderheitskonflikten und in gesellschaftlichen Fundamentalkonflikten. Die virtuellen Minderheiten werden sonst als Gruppen «an sich» und nicht «für sich» definiert. In grossen Zügen unterscheidet man drei Abgrenzungskonstrukte; sie haben entweder einen volkstumsideologischen,

naturalisierenden oder einen religiösen Hintergrund. Während den diskontinuierlichen Phasen der Ethnisierung des Politischen tonangebend sind jedoch die volkstumsideologischen Differenzsemantiken. Eine Thematisierungskarriere hat in verschiedenen Entwicklungsphasen des Landes der Begriff «Überfremdung der Schweiz» erfahren. Das Objekt der Semantiken der Fremd- und Eigentypisierungen bei Mehrheits- Minderheitsspannungen ist des weiteren das «Fremde» innerhalb der Gesellschaft – Minderheiten, die über einen Gemeinsamkeitsglauben verfügen und sich als Gleiche unter Gleichen wahrnehmen. Paradebeispiele solcher Spannungen in der Schweiz stellen der Kulturkampf und der Jurakonflikt dar. Der Kulturkampf wurde allerdings zwischen Ausprägungen des Protestantismus und des Katholischen ausgetragen. Charakteristisch für solche Spannungen ist die Tatsache, dass sie das Selbstverständnis einer Gesellschaft tangieren. Der Fundamentalkonflikt hingegen stellt eine höhere Ebene der Ausweitung eines politischen Konfliktes dar, als der Gegner die traditionelle Loyalität verweigert. Hier wenden sich die Semantiken der Eigen- und Fremdtypisierungen auf den innenpolitischen Gegner an. Und wenn die rassistischen, volkstumsideologischen oder religiösen Ausgrenzungskriterien für die Stigmatisierung des politischen Gegners nicht vorhanden sind, führt sie zur Semantik des Verrats und assoziiert ihn mit dem Fremden. Die «fünfte Kolonne» ist ein Begriff, der diesem Diskurs entstammt. Ein Beispiel dieses Konfliktes stellte der Kampf gegen die Arbeiterbewegung während des kalten Krieges, als eine politische Ideologie mit dem Fremden identifiziert wurde. Der Gegenstand der Differenzsemantiken in dieser Facette einer sozialen Krise ist nicht der vorübergehende Fremde, sondern ein Zugehöriger, der dazu geneigt ist (Imhof 1994: 163 ff; Imhof 1996a: 207 ff.; Imhof 1996b: 88 f.). In dieser Forschungstradition ist eine Studie zur Kriminalitätsberichterstattung in der Schweizer Presse durchgeführt worden, die für den Zusammenhang dieser Auseinandersetzung von grosser Wichtigkeit ist. So hat die Langzeituntersuchung der Kriminalitätsberichterstattung im Zeitraum von 2002 und 2011 in den Schweizer Leitmedien gezeigt, dass ihre Dynamik von zwei Akteuren getragen wird: die politischen Kampagnen der SVP und die publizistischen Strategien des «Blick». Ausserdem ist sie massgeblich durch die Politisierung der Kriminalität geprägt. Weiter hat die Studie gezeigt, «dass sich die mediale und politische Thematisierung

der Kriminalität auf die Bedrohungswahrnehmung der Bevölkerung auswirkt». Diese hat sich in dem Zeitraum 2002 bis 2011 weitgehend im Einklang mit der Stärke der Berichterstattung und der politischen Aktion entwickelt (Eisenegger/Ettinger 2012).

Eine in diesem Rahmen geführte Querschnittsanalyse zum Vergleich der Kriminalitätsberichterstattung mit der polizeilichen Kriminalistik für das Jahr 2011 hat ergeben, «dass die Gewaltdelikte gegen Leib und Leben in der untersuchten Pressearena im Vergleich zur Polizeistatistik am stärksten überrepräsentiert sind». Was das Berichterstattungsvolumen bezüglich der Kriminalität angeht, geben hier die Boulevardzeitungen den Ton an. Ihnen gelingt es insbesondere die Tat schon im Titel suggestiv zu schärfen und in einem politischen Zusammenhang zu setzen. Ein gebrachtes Beispiel lautet: «Kosovare schlitzt Schwinger die Kehle auf» (Blick 30.11.2011). Diese Pressegattung kennzeichnet eine starke Überrepräsentierung im Vergleich zur Kriminalstatistik der Gewaltverbrechen aus, vor allem der Tötungsdelikte. In den Gratiszeitungen fokussiert sich die Berichterstattung auf den Tathergang, vermisst werden dabei weitgehend die juristische Aufarbeitung so wie Hintergrundberichte zum Ereignis. Die Kriminalitätsberichterstattung fällt bei den Abonnementszeitungen im Vergleich zu den Gratis- und Boulevardzeitungen kleiner aus. Man hat beobachtet, dass der Tages-Anzeiger im Bereich der Kriminalitätsberichterstattung ein teilweise ähnliches Profil aufweist wie die Gratis- und Boulevardzeitungen. Anteilmässig weist er «eine sogar leicht umfangreichere Kriminalitätsberichterstattung auf als der Gratistitel 20 Minuten». Die Wochenmedien Weltwoche und Wochenzeitung charakterisiert eine moralisch-emotionale Aufladung der Kriminalitätsberichterstattung; wobei dies bei der Weltwoche ausgeprägter ist. In beiden Medien wird die Kategorie gegen den öffentlichen Frieden am stärksten überrepräsentiert. «Die Auswahl und die Form der Darstellung der Kriminalfälle ist bei beiden Titeln Ausdruck einer weltanschaulich geprägten Redaktionslinie» (ebd: 3).

LITERATUR

- Mieten & Wohnen (2015): Ausländische Mieter unerwünscht. Nr. 7, S. 5.
Basler Zeitung (2005): Mit Albanern arbeitet kaum jemand gerne zusammen. 13.02.2015, S. 5.
Beobachter. Nr. 9, Jh. 2016.
BFS (2015): Die Bevölkerung der Schweiz 2014. Bundesamt für Statistik. Neuchâtel.
BFS (2010): Polizeiliche Kriminalstatistik. Jahresbericht 2009. Bundesamt Für Statistik. Neuchâtel.
BFS (2011): Polizeiliche Kriminalstatistik. Jahresbericht 2010. Bundesamt Für Statistik. Neuchâtel.
BFS (2012): Polizeiliche Kriminalstatistik. Jahresbericht 2011. Bundesamt Für Statistik. Neuchâtel.
BFS (2013): Polizeiliche Kriminalstatistik. Jahresbericht 2012. Bundesamt Für Statistik. Neuchâtel.
BFS (2014): Polizeiliche Kriminalstatistik. Jahresbericht 2013. Bundesamt Für Statistik. Neuchâtel.
BFS (2015): Polizeiliche Kriminalstatistik. Jahresbericht 2014. Bundesamt Für Statistik. Neuchâtel.
BFS (2016): Polizeiliche Kriminalstatistik. Jahresbericht 2015. Bundesamt Für Statistik. Neuchâtel.
Bonfadelli, Heinz (2007): Die Darstellung ethnischer Minderheiten in den Massenmedien. In: Bonfadelli, Heinz / Mose, Heinz (Hrsg.): Europa als multikultureller Raum?. Wiesbaden 2007.
Burri Sharani, Barbara / Efonayi-Mäder, Denise/ Hammer, Stephan/ Marco Pecoraro/ Soland, Bernhard / Tsaka, Astrit / Wyssmüller, Chantal (2010): Die kosovarische Bevölkerung in der Schweiz. Bern.
Eisenegger, Mark / Ettinger, Patrik (2012): Qualität der Medien. Kriminalitätsberichterstattung in der Schweizer Presse. Studien 3/2012, Basel.

- Fibbi, Rosita / Bülent Kaya / Etienne Piguet (2003). Peter, Afrim oder Mehmet: der Name macht den Unterschied. Neuenburg: Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien.
- Freitag, Markus (2001): Das soziale Kapital der Schweiz: vergleichende Einschätzungen zu Aspekten des Vertrauens und der sozialen Einbindung. In: *Swiss Political Science Review*. 7/(4), S. 87-117.
- Freitag, Markus / Bühlmann, Marc (2005): Politische Institutionen und die Entwicklung generalisierten Vertrauens. Ein internationaler Vergleich. In: *Politische Vierteljahresschrift* 46, S. 575-601.
- Fuchs, Daniel (2016): Kriminelle Ausländer. Wie gut haben sich die Kosovo-Albaner integriert? Nun sind die Kosovaren die Guten. In: *Aargauer Zeitung*, 26.01.2016, S. 2-3.
- Geissler, Reiner / Pöttker, Horst (2006): Mediale Integration von Migranten. Ein Problemaufriss. In: dies. (Hg): *Integration durch Massenmedien – Mass Media-Integration*. Bielefeld, S. 13-44.
- Imhof, Kurt (1994): Die Ethnisierung des Politischen oder die diskontinuierliche Problematisierung kollektiver Identität. In: *Jahrbuch für vergleichende Sozialforschung*. S. 157-177.
- Imhof, Kurt (1996a): Die Semantik des Fremden in sozialen Krisenphasen. In: *Das Fremde in der Gesellschaft: Migration, Ethnizität und Staat*. S. 199-214.
- Imhof, Kurt (1996b): Die gesellschaftskonstitutive Bedeutung des Fremden und die diskontinuierliche Ethnisierung des Politischen. Zur Problematik der Trendperspektiven in der Gesellschaftstheorie. In: *Annali di Sociologia/ Soziologisches Jahrbuch der Italienisch-deutschen Gesellschaft für Soziologie*.
- Maillard, Alain / Ueli Leuenberger (1999). *Les damnés du troisième cercle: les Albanais de la Kosovë en Suisse, 1965–1999*. Genève: Les éditions Metropolis.
- Sabani, Kujtim (2008): Integration, Albaner, Medien. In: *Albsuisse*. S. 8.
- Schader, Basil (2005): *Shqyrtime gjuhësore rreth kontaktit mes shqipes dhe gjermanishtes në Zvicër*. Tiranë.

Schulz, Winfried (1999): Fernsehen und sozialer Wandel: Untersuchungen zur Integrations- und Fragmentierungsthese. In Wilke, Jürgen (Hg.): Massenmedien und Zeitgeschichte. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft 26. Konstanz. S. 90-105.

Shabani, Kujtim (2014): Ältere Albaner in der Schweiz. Eine stoische Würde. ISEAL, Lausanne 2014.

Shabani, Kujtim (2016): Dy personazhe – një përfundim. URL: <http://dialogplus.ch/dy-personazhe-nje-perfundim-109910>. (24.04.2016).

Von Aarburg / Hans-Peter / Gretler, Sarah Barbara (2008). Kosova–Schweiz: Die albanische Arbeits- und Asylnmigration zwischen Kosovo und der Schweiz (1964–2000). Münster: LIT-Verlag.

Wyssmüller, Chantal (2005). Menschen aus dem Balkan in Schweizer Printmedien: diskursive Konstruktion und (Re-)Produktion von Raum- und Identitätsbildern und deren Bedeutung für soziale Integration. Bern: [s.n.].

Zwingli, Marcel (1994): Fremde schwarz auf weiss: Die Ausländerberichterstattung in der Deutschschweizer Presse – eine quantitative Inhaltsanalyse.

10 Interviews

Von Alain Maillard und Kujtim Shabani

Amina Benkais-Benbrahim

DURCH DIE INTEGRATION ÄNDERT MAN DAS IMAGE

Amina Benkais-Benbrahim ist seit 2011 Integrationsdelegierte des Kantons Waadt und Vorsteherin der kantonalen Fachstelle für Ausländerintegration (BCI). Beim Kanton Neuenburg arbeitete sie in einem ähnlichen Bereich (2002-2010). Sie trifft sich regelmässig mit Vertretern ausländischer Gemeinschaften.

Welche Erfahrungen machen Sie mit der albanischen Gemeinschaft?

Wenn ich die beiden Kantone vergleiche, ist die albanische Thematik im Kanton Neuenburg viel weniger präsent als im Kanton Waadt. Dies hängt sicherlich mit der zahlenmässigen Präsenz und der Migrationsgeschichte zusammen. Während der Jahre, die ich in Neuenburg gearbeitet habe, suchte die albanische Gemeinschaft keine Zusammenarbeit mit den Behörden. Es war bei uns üblich, den Migranten einen Informations- und Beratungsdienst anzubieten. Die Vielfalt der Herkunft unserer Mitarbeiter erlaubte es, sehr unterschiedliche Gemeinschaften anzuziehen. Obwohl ein albanischsprachiger Mitarbeiter zu unserem Team zählte, haben die Albanischsprachigen unsere Beratungsstelle nie sehr oft aufgesucht.

Haben Sie eine Erklärung für die möglichen Gründe?

Möglicherweise wegen einer geringeren Verankerung zu jener Zeit. Im Kanton Neuenburg müsste man das näher untersuchen, aber ich glaube, dass sich die Gemeinschaft vor allem zum Zeitpunkt der Asylgesuche, in den 1990er Jahren, bildete. Es waren junge Männer ohne Vereins-Tradition. Im Kanton Waadt bildete sich die Gemeinschaft in den 1960er Jahren. Sie setzte sich aus verschiedenen Schichten, mit unterschiedlichen Immigrationsgründen zusammen. Sie verfügt über klare Strukturen und die Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Ausländerintegration lief schon gut, als ich 2011 kam. Die Partner waren da, eine Zusammenarbeitstradition mit unserer Fachstelle war vorhanden.

War das Image der Albaner oft Gegenstand von Diskussionen?

Ich würde sagen, dass die Sorge ums Image bei allen Migranten vorhanden ist. Ist dies bei den Albanern vermehrt der Fall als bei anderen? Auf jeden Fall ist sie sehr präsent. Bei den Portugiesen zum Beispiel geht es vor allem um die berufliche Integration und die Stellensuche. Ich glaube, dass bei den Albanern Spuren der schwierigen Jahre, der 1990er Jahre, als sie unter dem negativen Image der «Jugos» litten, hängengeblieben sind. Es gab einen Willen, an diesem Image zu arbeiten. Aber ich glaube, dass man in den letzten Jahren davon abgekommen ist. Bei meinen Kontakten mit den Vereinigungen richtet man sich auf die Integrationsarbeit ... und das Image wird folgen. Man richtet sich weniger auf das Image als solches. Wir haben zurzeit sehr verschiedene Projekte, nicht ausschliesslich zum Image in den Medien.

Steht die Sorge ums Image weniger im Vordergrund, da es sich in der Zwischenzeit verbessert hat?

Die Frage des Images ist generell mit der ersten Generation verknüpft. Danach tut die Zeit das ihre. Und dann ist es eine Konstante in der Migrationsthematik, dass oft der Zuletztgekommene der Sündenbock ist. Die Kosovaren und andere Albaner gehören nicht mehr zum neusten Zustrom. Und sie kommen nicht mehr durch die Einreichung von Asylgesuchen, das ist definitiv vorbei, dieses Recht steht ihnen nicht mehr zu. Die Muslime sind jetzt in den Vordergrund gerückt. Es stimmt, dass es eine grosse Kategorie ist, ein Paket, zu dem auch die Mehrzahl der Albaner zählt, aber ich stelle fest, dass sie jetzt als Gemeinschaft weniger im Visier sind. Man zielt jetzt auf andere Gruppen.

Die Albaner beginnen zu denen zu gehören, die schon lange da sind. Sie bleiben sichtbarer als die Italiener, die sich irgendwie «unter Beweis gestellt» haben und von denen wir einen Teil der Kultur, zum Beispiel die Pizza übernommen haben. Auf diesem Gebiet haben wir meines Wissens von den Albanern nichts übernommen. Aber ich bin der Meinung, dass dies eine Frage der Zeit ist. In Frankreich gehört trotz der Islamophobie das Couscous mittlerweile zur Kultur. Das Couscous «Royal» kennt man in den arabischen Ländern jedoch nicht ...

Sie beobachten die Medien aufmerksam, was sehen sie dort in Bezug auf die Albaner?

Wir achten vor allem auf die Frage der Nennung der Herkunftsländer bei Deliktfällen. Die Kosovaren werden dabei oft genannt. Auch wenn sie schon seit mehreren Jahrzehnten hier sind, meinen die Medien immer noch auf ein Bedürfnis der Bevölkerung eingehen zu müssen, indem sie ihre Herkunft nennen, sogar, wenn das noch Öl ins Feuer giesst. Ich halte das für unnötig, vor allem, wenn es sich um die zweite oder dritte Generation handelt. Bei den Jugendlichen, die vielleicht keinerlei Bezug zu ihrem Herkunftsland mehr haben, verstärkt es den Identitätsbruch, wenn sie sich dauernd an ihre Herkunft erinnert sehen. Ein Jugendlicher, der hier geboren ist und eine Dummheit macht, begeht diese als Lausanner und nicht als Kosovare.

Sie haben also nicht das Gefühl, das sich das Image der Kosovaren in den Medien verbessert hat?

In den an ein breites Publikum gerichteten Printmedien ehrlich gesagt nicht. Trotz ihrer guten Integration erwähnt man immer ihre Herkunft. Damit will man sagen, dass sie anders bleiben, auch wenn sie schon lange hier sind. Man verstärkt damit die Stereotypen. Im Gegensatz dazu wird eine italienische Herkunft selten erwähnt. Aber es gibt trotzdem eine Entwicklung, man spricht kaum mehr von Albanern als Gruppe, wie man heute von Syrern oder Eritreern spricht. Man spricht darüber, wenn es sich um Einzelpersonen im Zusammenhang mit einer Delinquenz handelt.

Welche Rückmeldungen bezüglich der Albaner erhalten Sie aus der Bevölkerung und aus Ihrem Umfeld?

Die Stereotypen bleiben negativ. Nicht mehr oder weniger als für die Afrikaner, die als sichtbare Minderheit ständig als Sündenböcke dienen, oder die Muslime bei der aktuellen Islamophobie. Der Begriff «Kosovare» wird vor allem mit Klischees verbunden und die meisten Leute kennen den Bezug oder den Unterschied zu «Albanern» nicht genau.

Wie kann das Image des Albaners denn verbessert werden?

Klischees bleiben lange bestehen. Was sich meiner Meinung nach geändert hat, ist die Einstellung der Gemeinschaft als solche, die die Ärmel hochgekremgelt hat und konkrete Projekte zum Thema Integration durchführt. Dadurch wird sich das Image verändern, schneller als wenn man versucht, sich zu rechtfertigen. Der Höhepunkt dieser Entwicklung war dieses Jahr die Schaffung der Vereinigung albanischer Ingenieure. Der Waadtländer Kantonsrat hat ihnen zweieinhalb Stunden gewidmet!

Für mich stellt dies das beste Vorgehen fürs Image dar. Das sind junge Leute, die hier studiert haben und sich vernetzen. Hier geht es um etwas Konkretes. Es gibt auch all die kleinen Unternehmen, die von Albanern in der Schweiz gegründet wurden, das sind messbare Zeichen der Integration. All dies wird zur Verbesserung des Images beitragen, aber es braucht noch etwas Zeit. Wir befinden uns an einem Übergang. Die Albaner werden zum Glück in der Wahrnehmung einer Öffentlichkeit, die sich Angst machen lassen will, weniger interessant.

Bashkim Iseni

DIE ALBANISCHE KULTUR BEKANNT MACHEN

Bashkim Iseni, 44 Jahre alt, leitet seit fünf Jahren das Newsportal albinfo.ch. Dieses bietet online Informationen in drei Sprachen, ein Nachrichtenmagazin und Fernsehsendungen. Er ist 1989 in die Schweiz gekommen und studierte politische Wissenschaften dank der Unterstützung seiner Brüder, ehemaliger Saisonniers in der Hotellerie. Er schrieb eine Doktorarbeit an der Universität Lausanne sowie ein Buch über die nationale Identität im Balkan und führte für die Universität Neuchâtel Studien über die Integration durch.

Was haben Ihre Studien über die Integration der Albaner in der Schweiz gezeigt?

Ich habe für die Universität Neuchâtel eine Studie über die Medien und die Transformationen der Identität der Kosovaren in der Schweiz gemacht und dann eine weitere über die Bosnier in der Schweiz (*). Die Ergebnisse zeigen, dass die Integration dieser Bevölkerungen mit mehrheitlich muslimischer Kultur sehr gut geht, vorausgesetzt es gibt Leitplanken und ohne naiv zu denken, alles gehe gut. Es ist ein Prozess, der begleitet werden muss. Aber das widerspricht jeglicher Essentialisierung der Kultur: Keine Kultur ist definitionsgemäss inkompatibel mit jener des Landes, dessen Existenz ja gerade auf einer Vermischung von Religionen, Kulturen und Sprachen beruht.

Sie interessieren sich für Medien, welches Image vermitteln diese von den Albanern in der Schweiz?

Vor einigen Jahren habe ich einer Journalistin ein Interview gegeben, welches sie mit «Hört auf, die Kosovaren zu stigmatisieren» betitelte. Dies fand nach einigen erschreckenden Schlagzeilen statt, welche von den Medien kulturell konnotiert wurden. Es fand eine gewisse Form der Stigmatisierung statt, die ungestraft fortgesetzt werden konnte, da die Medien wussten, dass es zu keinen Leserbriefreaktionen kommen würde – was übrigens noch immer der Fall ist. Das Phänomen wurde von einer

politischen Gruppierung, die diese Gemeinschaft im Visier hatte, noch akzentuiert.

Und die albanische Bevölkerung selbst hat es lange nicht verstanden, aktiv zu werden, um ihr Image zu verteidigen. Das ändert sich jetzt, Personen oder Institutionen sahen sich veranlasst, öffentlich zu widersprechen. Es gab beispielsweise im Coop ein Plakat auf albanisch, das dazu aufrief, den Lippenstift nicht anzurühren. Eine albanische Studentin hat reagiert, was in 20 Minuten aufgegriffen wurde, die Versammlung der Albaner in der Schweiz hat interveniert und die Geschäftsleitung von Coop hat sich entschuldigt. Aber generell gesehen, hatten auch die Albaner ihren Teil der Verantwortung an diesem negativen Image.

Welche Verantwortung?

Diejenige, sich von ihrem Herkunftsland abzuwenden und nicht viel dazu beigetragen zu haben, ihre Kultur besser bekannt zu machen, in einen Dialog zu treten, Netzwerke zu suchen, sich heiklen Situationen zu stellen. Sie hätten vermehrt an Abstimmungen teilnehmen sollen, sich ins soziale Leben in der Schweiz einbringen sollen, ihre Kinder mit der Idee erziehen sollen, dass die Schweiz ihr Land und nicht ein fremdes Land ist.

Oft wussten sie nicht, ob sie bleiben würden ...

Ja tatsächlich. Aber sie blieben auf Distanz und die Nachrichten über ziemlich gewalttätige Geschehnisse, die man ihnen zuschrieb, trugen dazu bei. Für mich muss kein grundlegender Unterschied gemacht werden zwischen den Kosovaren und andern ex-Jugoslawen. Sie unterliegen ähnlichen Wahrnehmungen. Die Kosovaren sind vielleicht mehr davon betroffen, da sie in der Schweiz zahlreicher vertreten sind, aber im Allgemeinen findet man dieselben Stereotypen bei allen aus dem Balkan stammenden Migrant*innen.

Hat sich dieses Image entwickelt und wie?

Eine enorme Veränderung kam dank des Fussballs. Es ist gewaltig zu sehen, wie die Spieler mit albanischen Namen mit Leib und Seele die Farben der Schweiz verteidigen. Die Tatsache, dass Namen aus dem Balkan in der Nationalmannschaft vertreten sind, zeugt irgendwie von einer

Kultur, die in diesem Land legitim wird. Es braucht Vorbilder wie Xherdan Shaqiri. Wenn die Presse ihn über seinen Weg aus seinem Geburtsort in Kosovo erzählen lässt, stellt dies einen Wechsel der Perspektive dar. Bis anhin hatte man die Immigration aus Kosovo immer mit Problemen verbunden.

Es ist wichtig, sich mitzuteilen, um das Image zu verändern. Wir haben dieses Jahr in Lausanne eine Ausstellung mit dem Titel «Besa» organisiert, über die Rettung der Juden durch die Albaner während des Kriegs. Die Wirkung war aussergewöhnlich! Ich habe eine Mutter, deren Kind mit albanischstämmigen Jugendlichen zur Schule geht, sich erstaunt über diesen Teil der albanischen Geschichte äussern hören. Ich habe meine und andere Kinder grosse Augen machen sehen, als der Stadtpräsident Daniel Brélaz sich positiv über Albaner äusserte. Plötzlich fühlten sie sich viel geschätzter, und das ist wichtig!

Hat sich das Image der Albaner in der Schweiz auch in den Medien verändert?

Die Stigmatisierung findet nicht mehr in einem solchen Ausmass wie früher statt, auch wenn man noch immer ziemlich heftige Titel liest. Das ist weniger in der Romandie als in der Deutschschweiz der Fall. Aber die Medien haben naturgemäss die Tendenz, sich auf Probleme zu richten. Wir haben auf albinfo einen Bericht über einen Albaner aus Mazedonien publiziert, einen ehemaligen Sans-Papiers, der den ganzen Empfang für den neuen SVP Bundesrat Guy Parmelin im Kanton Waadt in zwei oder drei Tagen organisiert hat. Das war ein schönes Zeichen der Integration, das wir mehreren Medien angeboten haben, niemand hat es übernommen.

Uns wird oft die Rolle des Totengräbers zugeteilt, wenn eine Person albanischer Herkunft ein Verbrechen begangen hat, aber wenn etwas gut geht, fragt keiner danach. Das formt den Blick auf eine Gemeinschaft. Es ist etwas ganz Anderes, wenn man sie als Potential und nicht bloss als Problem betrachtet. Bei albinfo versuchen wir täglich, dieses Image der Albaner und deren Wahrnehmung durch die Schweizer zu beeinflussen.

Leiden die Albaner selbst noch immer unter diesem angeschlagenen Image?

Ja enorm. Sie empfinden die Tatsache, dass man sich die Herkunft der Fussballspieler nicht in Erinnerung ruft, wenn ein Match der Schweizer Nationalmannschaft gut abläuft, aber wenn er schlecht ausgeht Es bleibt ein subjektives Gefühl bestehen, dass die Schweizer die Albaner nicht mögen. Ich bin auch überrascht, wie wenig Aktualitäten über Kosovo, in den Schweizer Medien erscheinen. Man spricht darüber, wenn im Parlament Tränengas versprüht wird, aber nie im Guten.

Fehlt es nicht an sichtbaren, positiven Zeichen, die man mit den Albanern in Verbindung bringen könnten? Es ist eine eher mysteriöse Gemeinschaft für die Schweizer ...

Ja das ist wahr. Die positive Identitätsfigur ist Shaqiri. Es gibt nur wenig typisch albanische Restaurants. Das erklärt sich auch aus der Tatsache, dass es sich um eine Bevölkerung handelt, die aus ländlichen Gegenden Kosovos oder Mazedoniens kommt. Aber einige herausragende Figuren tauchen nicht nur im Sport langsam auf, wie beispielsweise die Sängerin Elina Duni, eine wirkliche Diva!

Junge Albaner haben das Projekt Balkans.ch lanciert, das Reisevorschläge macht, um das Gebiet besser kennenzulernen, um die wunderschönen Gebirgsgegenden zu entdecken. Das ist eine Art, die Schweizer zu erreichen! Die Annäherung geschieht auch durch die gemischten Ehen, durch die Beteiligung am sozialen und politischen Leben, in den Medien, denen bisher noch eine Figur albanischer Herkunft fehlt.

Es stimmt, dass die Schweizer Mühe haben, diese albanische Kultur einzuordnen, da wenige Botschafter in ihrem Namen gesprochen haben. Es sind auch Länder, die nicht die Mittel haben, ihr Image zu fördern. Aber die Schweiz unternimmt zum Glück Anstrengungen, Plattformen wie die unsere oder das ISEAL und andere Vereinigungen zu unterstützen, was dazu beiträgt, eine oft völlig ignorierte Realität bekannt zu machen.

Welchen Anteil hat Ihrer Meinung nach die muslimische Religion am Imageproblem der Albaner?

Das muslimische Etikett wurde bloss einem bereits negativen und stereotypen Image angehängt. Die Plakate «Kosovo-Albaner NEIN» oder die Schlagzeilen über einen Albaner, der einen Schweizer erwürgt hat, sind in den Köpfen hängen geblieben. Ein Image lässt sich nicht von einem Tag auf den andern ändern. Aber wenn der Zusatz Muslim das Problem vielleicht verschärft, geschieht dies zu Unrecht! Die Schweiz hat eine enorme Chance, eine muslimische Bevölkerung aus dem Balkan zu haben, deren Verhältnis zur Religion pragmatisch und intelligent ist. Das ist ein Islam, der jahrhundertlang mit dem Christentum zusammengelebt hat. Die Albaner haben es verstanden, ihre religiöse Pluralität aufrichtig zu leben. Sie feiern gemeinsam das Opferfest und Weihnachten. Die Religion ist weniger als bei anderen muslimischen Bevölkerungen ein zentraler Verweis auf die Identität.

Ich bin davon überzeugt, dass die Schweizer anders über die Minarette abgestimmt hätten, wenn sie in tonangebenden Fernsehsendungen die Gelegenheit gehabt hätten, Albanischsprachige über ihr Verhältnis zur Religion sprechen zu hören, das demjenigen der Schweizer sehr ähnlich ist. Ihr Islam ist hannefitischer Schule, liberal, er verpflichtet sich, sich der lokalen Situation anzupassen. Gehen sie nach Tirana, das ist eine Stadt, die uns lehrt, wie man Pluralität in vollkommener Harmonie leben kann. Wie die gemischten Ehen geführt werden, ist grandios! Die Religion ist nicht dazu da, Konflikte zu schüren, ganz im Gegenteil.

Zum Abschluss: wo steht man Ihrer Meinung nach bei der Entwicklung des Images?

Die Veränderung ist offenkundig und ging letztendlich ziemlich schnell voran, aber sie kommt spät. Wir müssen Zeit gut machen, um uns besser unter Einheimischen, oder Schweizern anderer oder albanischer Herkunft einzugliedern. Die neuen Generationen Schweizer albanischer Herkunft fühlen sich noch ziemlich unwohl mit ihrer Kultur. Sie neigen dazu, auszuweichen, diesen Background in der Schule oder anderswo zu verbergen. Diese Hypothek muss noch mit einem positiven Vorzeichen versehen werden, sie muss als Trumpf gesehen werden, um sich in der

Schweiz besser zu integrieren, ohne Frustration über die Identität. Für mich ist dies die wahre, die schöne Integration. Berisha soll ein Schweizer Name werde und eine Schweizer Genealogie gründen, wie dies bei italienischen Namen der Fall ist.

Die Schweiz hat die Fähigkeit, Leute aufzunehmen, indem sie ihnen einen sozialen Aufstieg bietet. Aber auf kultureller Ebene gibt es noch viel zu tun. Die Veränderung ist im Gang, man ist durchgestartet, aber man muss noch Treibstoff tanken, um es in die Umlaufbahn zu schaffen. Im Fussball geht das heute schon gut, aber es muss auch in den anderen Bereichen gut gehen.

Basil Schader

DIESE ENTWICKLUNG WIRD WEITERGEHEN, WIE SIE AUCH FÜR ANDERER MIGRATIONSGRUPPEN WEITERGEGANGEN IST

Prof. Dr. Basil Schader, Professor an der Päd. Hochschule Zürich, Leiter der Sektion «Deutsch als zweite Sprache», Doktorate in Germanistik und Albanistik, Autor verschiedener Schulbücher und –artikel, wissenschaftlicher und didaktischer Werke

Wie lässt sich das Image der Albaner in der Schweiz beschreiben?

Diese Frage ist sehr allgemein gestellt. Ich möchte sie folgendermassen differenzieren: Welche Gruppen in der Schweiz haben welches Image von welchen Gruppen der Albanerinnen und Albaner? Und da wäre – ebenfalls stark vereinfacht – eine Antwort vielleicht diese: In der Perspektive der rechtspopulistischen Kreise und Presse ist das Image der Albaner – meist einseitig fokussiert auf jüngere Männer und solche, die straffällig geworden sind – negativ. In besser informierten und differenzierter denkenden Kreisen sieht das anders aus. Gegenüber Pauschal- und Vorurteilen ist man hier sicher behutsamer und die Albaner/innen werden hier sicher auch nicht pauschal und als homogene Gruppe wahrgenommen, was ja wirklich auch ein Unsinn wäre.

Welche Faktoren tragen denn zur Entstehung des Prestiges einer Gruppe bei?

Auch das ist eine ziemlich fundamentale Frage! Ich greife nur einen Aspekt hinaus, der auch die Albaner/innen betroffen hat und zum Teil noch immer betrifft. Gemeint ist die Rolle des Sündenbocks oder der prestigiefesten Gruppe, die in der Schweiz (und sicher in den anderen Einwanderungsländern ebenso) stets einer bestimmten Gruppe zugeschoben wird. Bei uns waren das in den 1950er und 60er Jahren die Italiener, die als lärmig, unzivilisiert und gefährlich für unsere Frauen galten. Nachher wurden die Jugoslawen (die sogenannten «Jugos») zu den neuen Sündenböcken, und schliesslich die Albaner, mit denen man Klischees wie

«gewaltbereit», «verhaltensauffällig», «Raser» etc. verband. Im Moment verschiebt sich die Rolle möglicherweise auf die Flüchtlinge aus Afrika und im Besonderen auf nordafrikanische junge Männer. Diese neue Migrationswelle einerseits, andererseits aber auch die immer bessere Integriertheit der Albaner/innen (und nicht zuletzt deren Leistungen im Schweizer Fussball!) führen also möglicherweise gerade jetzt zu einem Prestigewandel der Albaner/innen auch in der Wahrnehmung von weniger differenziert denkenden Kreisen. Interessant in diesem Zusammenhang sind die diversen Anfragen, die ich in der letzten Zeit von Journalisten zum Thema «gut integrierte Albaner» bekam: Der Rollenwandel der Albaner vom schwarzen Schaf zum gut integrierten Mitbürger fiel der Presse offenbar gerade im Kontext der neuen Migrationswellen ins Auge – zumal von der sehr grossen Gruppe der albanischen Migration – 200'000 – 250'000 Personen – ja wirklich nur eine kleine Minderheit den negativen Klischees entsprach und entspricht.

Haben Sie eine Hypothese für das Image, das die Albaner haben?

Für das negative Image von früher, wie es in manchen Kreisen gepflegt und hochstilisiert wurde, war massgeblich wohl die rechtspopulistische Propaganda und Presse zuständig. Sie bediente damit das Bedürfnis jener Bevölkerungsschichten, die sich mit simplen Modellen, Erklärungsmustern, Klischees und Rollenzuschreibungen zufriedengeben. Nahrung fanden diese Kreise in den Berichten über auffällig gewordene Albaner/innen und über Integrationsprobleme, deren Ursachen und Implikationen aber eher nicht reflektiert wurden.

Für die gegenwärtige Verbesserung des Images und Prestiges der Albaner/innen ist einerseits vermutlich eine Verschiebung der Sündenbock- und Angstmacherrolle auf die neue afrikanische Migration verantwortlich, insbesondere aber die unübersehbar gute Integration des grössten Teils der albanischen Community, von der ja viele inzwischen auch die Schweizer Bürgerschaft haben.

Inwiefern könnte das Verhalten der Albaner selber zum negativen Prestige beigetragen haben?

Abgesehen von den medial stark aufgebauchten Straftaten einer kleinen

Minderheit von Albanern mag es kulturelle Unterschiede geben, die je nach Rezeption als problematisch wahrgenommen werden können. Ich erwähne z.B. die Religionszugehörigkeit der meisten Albaner/innen zum Islam, die im Kontext der gegenwärtigen Islamophobie zu Vorurteilen führen mag, auch wenn die Albaner/innen in religiöser Hinsicht traditionell ausserordentlich tolerant sind. Oder, um einen zweiten Punkt zu nennen, könnte man an jene albanischen Frauen denken, die sehr traditionell gekleidet auftreten und auch nach 20 Jahren in der Schweiz kaum Deutsch können, da sie sich fast nur in ihren albanischen Kreisen und in der Familie bewegen. Dass sich, was ein drittes Beispiel wäre, männliche albanische Jugendliche verhaltensauffälliger benehmen als einheimische, ist hingegen bereits eher dem Bereich der Klischees zuzuordnen und durch seriöse Untersuchungen oder Statistiken kaum belegbar.

Bei alledem bleibt es klar, dass die Albaner/innen selbst (wie auch die Schweizer/innen und alle anderen Gruppen) viel zu ihrem Prestige und zu ihrer Wahrnehmung beitragen können und dies auch schon getan haben. Allerdings ist hier immer zu fragen, wer auf welchem Hintergrund welche Integrationsleistungen erbringen kann und soll und wer hierzu (z.B. was den Besuch von Deutschkursen oder die Kooperation mit dem Schweizer Schulsystem betrifft) zumindest fundierte Unterstützung und Hilfe brauchen würde.

Wo sieht man genau die Verbesserung des Integrationsstatus' der Albaner in der Schweiz, dass die Leute Karriere machen, Aufstieg erleben... – stammt das aus den Medien oder der unmittelbaren Erfahrung?

Ich glaube, viele Leute sehen das aus der unmittelbaren Erfahrung. Sicher gibt es dazu auch die genannten Zeitungsartikel oder auch ein paar Statistiken, aber für noch wichtiger halte ich den authentischen, alltäglichen Augenschein. In den Spitälern, im Verkauf, an Bahn- und Postschaltern, in verantwortungsvollen Positionen aller möglichen Unternehmen sind in selbstverständlicher Weise immer mehr Albaner/innen präsent, und desgleichen natürlich an den Hochschulen, wo sich immer mehr albanische Studierende finden. Diese Entwicklung wird sich selbstverständlich fortsetzen, so wie sie sich ja bei den Italiener/innen und anderen Migrationsgruppen fortgesetzt hat. Meine einzige Sorge ist, dass manche junge

Albaner/innen ihre albanischen Wurzeln und Potenziale vergessen und vernachlässigen. Dies bestätigt sich z.B. in tragischer Weise bei den oft sehr schwachen schriftsprachlichen und schriftlichen Kompetenzen auch von ansonsten überaus erfolgreichen albanischen Secondos oder Tertias, oder im beschämend tiefen Prozentsatz von Kindern und Jugendlichen, die den albanischen herkunftssprachlichen Unterricht besuchen. Wenn Assimilation als Preis für die Integration verstanden wird, wäre das ein tragisches Missverständnis. Die traditionell plurikulturelle Schweiz lebt davon, dass Menschen verschiedenster Provenienz ihre Ressourcen und Potenziale einbringen und pflegen.

War das Image der Albaner oft ein Gegenstand der Gespräche in Ihrem Alltag – beruflich wie privat?

Nein, das war sicher kein zentrales Thema. Im Rahmen meines beruflichen und ausserberuflichen Engagements war definitiv wichtiger die Frage, was wir im Sinne einer besseren Förderung und Integration der albanischen Kinder und Jugendlichen tun können, was wir zur Unterstützung des albanischen herkunftssprachlichen Unterrichts und seiner Lehrmittel etc. beitragen können.

Welches sind Ihre persönlichen Erfahrungen mit der albanischen Gemeinschaft in der Schweiz?

Ich habe eigentlich sozusagen ausschliesslich gute Erfahrungen. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass ich Albanisch kann. Das freut alle Leute und führt dazu, dass ich akzeptiert und geschätzt bin. Ich selbst schätze die Albanerinnen und Albaner sehr. Selbstverständlich ist der Kontakt nicht immer gleich spontan, aber das ist normal. Im Übrigen gibt es unter den Albaner/innen wie unter allen Menschen solche, die mir von den Interessen und von der Ausbildung her ähnlicher sind als andere, aber das beeinflusst die Herzlichkeit und Nähe des Umgangs nicht.

Claudio Bolzman

DIE DYNAMIK DIESER GEMEINSCHAFT BEEINDRUCKT MICH

Prof. Dr. Claudio Bolzman ist Soziologe an der Fachhochschule Westschweiz (HES-SO) und an der Universität Genf. Sein Spezialgebiet sind Fragestellungen der Migration und Lebensverläufe. Er hat unter anderem 2003 ein Buch herausgegeben, aus dem hervorgeht, dass die als zweite Generationen geborenen Kinder spanischer oder italienischer Herkunft in der Schule Erfolg haben.

Wie wurden Sie mit der Frage nach dem Image der Albaner in der Schweiz konfrontiert?

Zum einen durch die Zeitungslektüre und auch durch die Studien von Kollegen, vor allem bezüglich der Diskriminierung der Albaner (ob sie nun aus Kosovo, Mazedonien oder von anderswo kommen) auf dem Arbeitsmarkt und bei der Lehrstellensuche. Ich habe verschiedene Arbeiten albanischer Studierender geleitet: Lizentiats-, Master- oder Doktorarbeiten. Ich begleitete eine Studie über ältere Menschen albanischer Herkunft in der Schweiz und zurzeit machen wir eine Studie zur Laufbahn von Kindern albanischer Eltern und ihrem Übergang ins Erwachsenenleben. Ausserdem stehe ich regelmässig in Kontakt mit den albanischen Vereinigungen, der UPA, dem ISEAL und albinfo.

Wie ist Ihre persönliche Meinung zu diesem Image?

Kann von einem Image gesprochen werden oder handelt es sich um verschiedene Images? Es gibt natürlich ein vorherrschendes Image einer Gemeinschaft, die Integrationsschwierigkeiten zeigt, was von den Medien geschürt wird. Aber das ist nicht das einzige Image, das existiert. Durch den Sport verbreiten die Medien jedoch auch ein positives Image.

Aufgrund meiner Studien und derer meiner Kollegen sehe ich ganz klar, dass das erste Image nicht der Wirklichkeit entspricht. Die Anzahl Unternehmer innerhalb der albanischen Gemeinschaft sowie die Zahl der jungen Menschen, die an der Universität oder an den Berufsfachhoch-

schulen studiert, ist beeindruckend. Trotzdem bleiben Vorurteile, welche eine konkrete Auswirkung auf die persönlichen Lebensverläufe haben. Eine gewisse Diskriminierung zeigt sich bereits in der Schule und dann beim Eintritt ins Berufsleben oder bei den Lehrstellen.

Wenn man die albanischsprachige Gemeinschaft mit anderen zur gleichen Zeit in der Schweiz angekommenen Gemeinschaften vergleicht, weist diese Gemeinschaft eine der unterschiedlichsten Lebensverläufe seiner Mitglieder auf. Die Eltern haben wesentlich verschiedenartigere Ausbildungen als dies bei den türkischen oder portugiesischen Gemeinschaften der Fall ist. Viele albanischsprachige Migranten haben eine weiterführende Schule besucht oder sogar eine universitäre Ausbildung absolviert. Trotzdem findet ein Teil von ihnen keine ihrem Ausbildungsstand entsprechende Stelle. In der Schweiz sind sie Arbeiter, während sie vielleicht eine kaufmännische Ausbildung oder eine Hochschulausbildung aufweisen. Dies lässt sich damit erklären, dass sie Schwierigkeiten haben bei der Anerkennung ihrer Diplome oder manchmal persönliche Anpassungsschwierigkeiten auftreten, aber es besteht auch eine gewisse Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt.

Hat diese Diversität Auswirkungen auf die kommende Generation?

Wenn man die Schullaufbahnen vergleicht sind die albanisch- wie die portugiesisch- und türkischsprachigen Kinder nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit bei den Kurzausbildungen, Zwischenlösungen oder sogar bei denen, die keine Ausbildung absolvieren, übervertreten. Aber im Unterschied zu den Türken und Portugiesen sind die Albanischsprachigen, wenn sie sich nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit nicht in Schultypen mit Grundansprüchen oder erweiterten Ansprüchen befinden, auch bei denjenigen übervertreten, denen es gelingt, eine Hochschulausbildung zu machen. Sie sind dort proportional sogar zahlreicher vertreten als die Schweizer.

Haben Sie das Gefühl, dass die öffentliche Meinung dieses Zeichen einer guten Integration wahrnimmt?

Leider zu wenig. Wenn es sich nicht in den sichtbarsten Formen manifestiert, wie bei den Schweizer Fussballspielern mit albanischer Herkunft, nimmt man die Tatsache kaum wahr, dass die albanische Gemeinschaft

auf allen Berufsebenen der Schweizer Gesellschaft vertreten ist. Man richtet sich eher auf die Probleme als auf die Erfolge. Meiner Meinung nach existiert noch immer eine Imageverzerrung. Die albanische Gemeinschaft ihrerseits unternimmt ziemlich wichtige Anstrengungen, um sich selbst ein besseres Image zu geben, aber es gelingt den beteiligten Vereinigungen nicht, das Publikum in einem Ausmass zu erreichen, wie dies den Medien oder den politischen Parteien möglich ist.

Denken Sie, dass die Fussballer eine wichtige Rolle gespielt haben in Bezug auf das Image?

Ihre Präsenz ist von Vorteil, aber es bleibt etwas Heikles. Wenn die Nati gewinnt, nimmt das Image zu, aber sobald die Mannschaft Schwäche zeigt, erinnert man sich vermehrt an ihre albanische Herkunft. Das war schon in den 1990er Jahren bei Kubilay Türkyilmaz so. Wenn die Schweiz gewann, sprach man vom Schweizer Türkyilmaz, wenn er schlecht spielte, war er der Spieler türkischer Herkunft, der den Erwartungen nicht entsprach.

Sie meinen also, die Medien spielen eine sehr wichtige Rolle bei der Meinungsbildung und sie vermitteln kein sehr günstiges Bild in Bezug auf die Albaner in der Schweiz ...

Es ist klar, dass die Medien in einer nationalen Gesellschaft, die zu gross ist, um sich zu kennen und miteinander zu diskutieren, bei der Schaffung einer so genannten vorgestellten Gesellschaft eine zentrale Rolle einnehmen. Sie sind Vermittler, die gemeinsame Images, eine «öffentliche Meinung» schaffen. Ich würde nicht alle Medien in denselben Topf werfen, aber diejenigen, die Sensationsjournalismus betreiben, vermitteln nicht die Information, dass eine Gemeinschaft gut integriert ist.

In einer vom Staatssekretariat für Migration durchgeführten und 2010 publizierten Studie wird über das sehr negative Image der Kosovaren in den 1990er Jahren berichtet, das mit Delinquenz, Drogenhandel und den «Jugo» Rasern verbunden ist. Hat seit diesen Jahren nicht doch eine Entwicklung stattgefunden?

Man spricht weniger über sie, weil jede Generation die vorhergehenden Opfer mit einer neuen Gruppe von Migranten in der öffentlichen Mei-

nung ersetzt. Der Soziologe Norbert Elias unterscheidet die Etablierten und die Aussenseiter. Die Kosovaren verschieben sich allmählich auf die Seite der Etablierten. Sie haben den Platz der Aussenseiter grösstenteils, aber nicht ganz, neuen Kategorien von Migranten und Asylsuchenden abgetreten.

Fehlt nicht noch eine positive Identifikation, eine Rolle, die die Pizzerien für die Italiener spielen konnten, um ihr Image ins Positive zu wenden?

Die Albaner haben eine ausgezeichnete Küche, man entdeckt sie, wenn sie Feste feiern. Und es gibt viele andere positive Elemente in ihrer Kultur. Warum ist es ihnen also nicht gelungen, sie wie die Italiener oder die Spanier zu verkaufen? Das ist eine gute Frage und ein bisschen rätselhaft.

Gibt es nicht so etwas wie ein albanisches Mysterium? Wenige Schweizer wissen, dass sie ...

Die Gemeinschaft neigte zweifellos dazu, sich zu sehr zu schützen, einige Zeit nicht zu sehr in Erscheinung zu treten, da ihre Identität lange Zeit bedroht war. Dies zeigte sich vor allem in der Endogamie, dem Wunsch, dass die Kinder ihre Ehepartner innerhalb der eigenen Gemeinschaft suchen.

Mehr noch als bei anderen zugezogenen Gemeinschaften?

Ja. Und dies bleibt im Moment auch so. Aber ich glaube, dass die Vorbehalte bezüglich ihrer Identität abnehmen und sich dies künftig ändern wird. Bis es soweit ist, verhindert diese starke Endogamie, dass ihre Kultur sich wie bei den Italienern oder den Spaniern in anderen Bereichen der Gesellschaft verbreitet.

Aber die Dynamik dieser Gemeinschaft begeistert mich dennoch. Vor allem zeigt sie zurzeit ein gewisses Bedürfnis und einen ausgeprägten Willen, in Erscheinung zu treten. Es ist einzigartig, über sich selbst so viele Studien und Berichte zu verfassen oder all diese Vereinigungen wie das ISEAL, die UPA und albinfo zu schaffen. Bekannte, amtierende Schweizer Politiker sitzen in den Komitees dieser Vereinigungen, was sehr positiv ist, da auch die Politik eine sehr wichtige Rolle in der

Meinungsbildung spielt.

Meiner Ansicht nach bleiben die ersten Bilder einer Begegnung oft sehr lange haften und beeinflussen die spätere Sichtweise. Die plötzliche Ankunft zehntausender Kosovaren in der Schweiz provozierte eine extreme Sichtbarkeit dieser Gemeinschaft, zu einem Zeitpunkt, in dem sie Integrationsschwierigkeiten hatte, wie dies jeder Neuzuziehende hat, der die Schweiz nicht gut kennt.

Auch wenn sich die Gemeinschaft jetzt stark verändert und sich besser integriert hat, sind diese Bilder der anfänglichen Schwierigkeiten haften geblieben. Sie werden mit der Zeit verschwinden. Auch die Italiener und Spanier brauchten Zeit, und als neue Migranten sie abgelöst haben, erschienen sie als bessere Migranten, weil sie schon lange da waren.

Bezahlt man also immer noch den Preis dieses anfänglich schlechten Images?

Die Dinge ändern sich leider nie sehr schnell. Das Image verbessert sich, das ist auf gutem Weg, aber es braucht Zeit. Der zentrale Wendepunkt, der eine bessere Integration begünstigt hat, war meiner Meinung nach die Unabhängigkeit Kosovos. Davor hielten viele Albaner an der Idee fest, zurückzukehren, um dort ihr Leben weiterzuführen. Nach der Unabhängigkeit verschwand die Mythologie der Rückkehr grösstenteils. Sie wurden sich darüber bewusst, dass dies viel schwieriger wäre, als sie sich das vorgestellt hatten und dass sich ihr Land in einer zu schwierigen Lage befand. Sie haben daher verstärkte Anstrengungen unternommen, sich zu integrieren. Sie haben ihre Kinder ermutigt, eine gute Ausbildung zu machen oder eine befriedigende Stelle zu suchen. Ich spreche mit vielen Albanern und sie sagen mir, dass sie gerne in Kosovo Geschäfte gemacht hätten oder dorthin zurückkehren möchten, dass es aber zu schwierig sei und dass sie sich daher an ihr Leben hier gewöhnen. Das ist ein neuer Aspekt.

Etienne Piguet

DIE LEUTE MÖGEN KLISCHÉES

Prof. Dr. Etienne Piguet ist Professor der Fakultät Geografie an der Universität in Neuenburg und Vizepräsident der Eidgenössischen Kommission für Migration. Etienne Piguet beobachtet seit mehr als 20 Jahren den Migrationsfluss und die Migrationspolitik.

Herr Piguet, wie würden Sie das Image der Albaner in der Schweiz beschreiben?

Meines Erachtens, was sich leider nicht auf eine wissenschaftliche Beobachtung bezieht, handelt es sich dabei um einen klassischen Fall der progressiven Transformation des Images im Zeitverlauf.

Es gab eine erste Phase der Emigration der Albaner, hauptsächlich aus dem Kosovo, die nicht durch eine Transparenz gekennzeichnet ist. Sie waren Arbeiter und hauptsächlich Männer, die von der Schweiz rekrutiert wurden. Man vergass es fast. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gab es eine Rekrutierung von Arbeitskraft aus Italien. Als diese Quelle ausgeschöpft wurde, holte man Leute aus Spanien ins Land, dann aus Portugal und aus dem ehemaligen Jugoslawien. Kosovo war eine wichtige Region in den 1980er Jahren, aber auch vorher. Diese Arbeiter waren sehr nützlich für die Schweizer Wirtschaft. Sie waren flexibel und bereit, schwere Arbeiten auszuführen.

Diese Kontingente waren aber unsichtbar, hauptsächlich Männer ohne Familien. Man hat es fast nicht bemerkt, dass es sie gab. Als die Wirtschaftsentwicklung nachliess, mussten sie zum Teil die Schweiz verlassen. Das war in den 1970er Jahren der Fall, aber auch Anfang der 1990er Jahre. In dieser Zeit war das Migrationssaldo während einigen Jahren negativ. Das bedeutet, viele die ihre Arbeit verloren hatten, mussten zurückkehren. Es waren die Folgen des traditionellen Schweizer Modells, das nicht unbedingt human war.

Dann kam das bekannte Drei-Kreise-Modell, Jugoslawien wurde als ein traditionelles Rekrutierungsland betrachtet. In dieser Zeit begannen die politischen Unruhen in Jugoslawien; zuerst im Norden, später dann auch

im Süden des Bundesstaates. 1991 gab es den Entscheid des Bundesrates, mit dem Jugoslawien nicht mehr als ein traditionelles Rekrutierungsland eingestuft wurde. Das ist ein wichtiges Moment, weil es ab hier für Leute aus dem Kosovo schwierig war, als Arbeiter in die Schweiz zu kommen. Ab diesem Moment häuften sich die Asylanträge; auch wegen der schwierigen politischen Lage vor Ort. In dieser Zeit erschien ein zweites Gesicht der Albaner; es waren nicht mehr diese unsichtbaren Arbeiter von früher, sondern die Flüchtlinge. Man vergisst allerdings dabei, dass der Grund, weshalb so viele Menschen aus dem Kosovo Schutz in der Schweiz suchten, ihre Verwandten waren, die bereits in der Schweiz lebten. Es gab Phasen, als die Albaner als Flüchtlinge betrachtet wurden, aber es tauchten auch die Probleme mit dem Drogenhandel auf. In den 1990er Jahren fand eine Verschlechterung vom Image der Albaner in der Schweiz statt. Es gab allerdings eine Schönwetterperiode des Ansehens der Albaner in den Jahren 1999-2000, während den ethnischen Säuberungen und Deportationen. Das drückte sich in Form eines Verständnisses für ihr Dasein aus. Diese Stimmung dauerte zwar nicht lange, es markierte aber eine Wende der Einstellung gegenüber den Albanern in der Schweiz.

Die Schwierigkeiten kamen wieder in den 2000er Jahren. Es war eine andere Wende, denn mit dem Freizügigkeitsabkommen mit der EU wurde es für die Leute aus dem Kosovo noch schwieriger, in die Schweiz zu gelangen. So waren sie nicht mehr im Zentrum der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Auch weil sie mittlerweile sich in der Gesellschaft integrierten. In einigen Bereichen vielen sie als gute Arbeiter auf. Aber in bestimmten Kreisen der Schweizer Gesellschaft herrscht immer noch das Bild der Albaner der 1990er Jahre vor – als Flüchtlinge, Drogenhändler usw. Meines Erachtens sind die Albaner grösstenteils akzeptiert. Heute sind es die Schwarzafrikaner, die Muslime..., denen mit Misstrauen begegnet wird. Allerdings Muslime, die einen konservativen Islam vertreten, was für die muslimischen Albaner nur selten zutrifft.

Nach Ihrer Schilderung zur Entwicklung der albanischen Migrantengruppe in der Schweiz ist das Image der Albaner weder schwarz noch weiss, sondern eher grau...

Ja. Es gab dunklere Perioden und hellere Perioden. Ich bin optimistisch. Die Tendenz geht in eine gute Richtung.

Was das negative Bild angeht, sind die Albaner meistens als Drogenhändler aufgefallen. Man hat auch vom Missbrauch des sozialen Netzes gesprochen... Was ist am meisten in Erinnerung geblieben von diesem negativen Bild?

Meiner Ansicht nach gibt es den Vorwurf vom Missbrauch der Sozialleistungen in der Gesamtdebatte über die Migration in der Schweiz. Und das ist sehr streng. Ich persönlich sah in den 1990er Jahren im Kopf der Schweizer eine engere Verbindung zwischen Albanern und dem Drogenhandel. Heute ist es nicht mehr vorhanden. Diese Eigenschaft wird den Schwarzafricanern zugeschrieben. Missbrauch des sozialen Netzes gilt eher generell für die Asylbewerber. Und natürlich waren damals viele Asylsuchende Kosovo-Albaner. Deshalb auch dieser Zusammenhang. Es gab sogar eine ethnische Erklärung für den Zusammenhang zwischen der albanischen Identität, den Delikten und dem Drogenhandel. Es gab diese Idee, die Albaner würden in kulturellen Kreisen mit Clanstrukturen leben, was eine Voraussetzung für die Mafia darstellen würde. Es ist verwerflich, aber es stellte eine ideale Darstellung für einfache Erklärungen: Albaner-Clan-Mafia-Drogenhandel, das funktionierte. Kann sein, dass die Wahrnehmung dieser Gemeinschaft in verschiedenen Landesregionen unterschiedlich ist.

Haben Sie eine explizite Erklärung bzw. eine Hypothese, wie es zu diesem Image gekommen ist?

Es gab viele Faktoren die gleichzeitig zusammenwirkten. In den 1960er Jahren, zu Beginn der italienischen Immigration sprach man viel über eine kulturelle Distanz. Zuerst kamen Leute aus dem Norden, dann aus dem Süden. Als die Letzteren eintrafen, pflegte man zu sagen, sie hätten andere Lebensgewohnheiten: einen anderen Umgang mit den Frauen, anderes Essverhalten... Diese Idee der kulturellen Distanz wurde auch bei der Betrachtung der Albaner in den 1990er Jahren hervorgerufen. Der Unterschied zu damals liegt in der Tatsache, dass zu dieser Zeit so gut wie keine Arbeitslosigkeit gab. Es war kein Problem eine Arbeitsstelle zu finden. Und wenn man keine Arbeit finden konnte, hatte man das Land zu verlassen. In den 1990er Jahren war zwar die Arbeitslosigkeit tief, aber es war unmöglich, die Asylbewerber abzuweisen. Es gab viele Arbeitlose, wie es mit der italienischen Migrationsgruppe nicht gegeben hatte.

Damals gab es ausserdem diese Möglichkeit des Drogenhandels nicht in diesem Ausmass. So wurde eine kulturell wie strafrechtlich problematische Gruppe identifiziert. Diese Assoziation mit der Mafia war für die Südtaliener natürlich auch möglich. Damals fehlte nur die Arbeitslosigkeit und der Drogenhandel.

Diese Assoziationen entstehen durch die unmittelbaren Erfahrungen der Bürger mit der albanischen Gemeinschaft in diesem Fall, oder? Welche sind diese Mechanismen, die zu ihrer Entstehung beitragen?

Um eine solche Reputation zu rekonstruieren, sind einige problematische Fälle nötig. Und es genügt, dass nur einige problematische Fälle in den Medien gelangen und die Leute darüber sprechen. Oder sie werden Zeugen von Unannehmlichkeiten auf der Strasse, und die Generalisierung setzt ein. Dasselbe gilt auch für einen Missbrauch des sozialen Netzes. Es reicht ein Bericht über einen Fall im «Blick», dann denkt man schnell, dass all jene, die dieselben Charakteristika haben, dazu geneigt sind. Die Leute mögen die Klischees.

Die These, die Medien hätten dazu beigetragen, dass Migrationsgemeinschaften einen schlechten Ruf hätten, gibt es durchaus... Finden Sie auch, dass die Berichterstattung über die Albaner in der Schweiz tendenziös war oder ist?

Natürlich spielen die Medien eine Rolle, es ist klar. Aber ich denke, dass die Medien in der Schweiz differenziert berichten. Es gibt natürlich Boulevardzeitungen wie «Blick» oder «Le Matin», aber sie sind nicht zu vergleichen mit dem, was zum Beispiel in Grossbritannien zu beobachten ist. Dort ist das Niveau des Boulevardjournalismus wirklich viel tiefer als jener in der Schweiz.

Ich würde sagen, eine Rolle in diesem Zusammenhang spielen auch die Behörden. Sehr oft gab es zum Beispiel Unklarheiten in ihrem Diskurs über wahre und falsche Flüchtlinge. Als 1991 Jugoslawien im dritten Kreis degradiert wurde, war der vorherrschende Diskurs, dass zu grosse kulturelle Unterschiede vorliegen. Jedenfalls würde ich die Medien nicht pauschal als Ursache bestimmen.

Dazu kommt der Auftritt eines unprivilegierten Gesellschaftssegmentes, der Traumata mitbringt...

Die Gründe für die Immigration sind natürlich sehr unterschiedlich. Von einer Immigrationsgruppe erwartet man einen gemeinsamen Diskurs und eine Strukturierung mit Leuten, die in ihrem Namen sprechen können. Natürlich ist nach einem Unabhängigkeitskrieg die Gesellschaft gespalten. Das ist für die Aufnahmeländer schwierig zu verstehen.

In der letzten Zeit hat es in den deutschsprachigen Medien einige Artikel gegeben, die die Integrationsbemühungen der Albaner in der Schweiz würdigen. Ist ihnen eine positive Berichterstattung über die Albaner in der Schweiz aufgefallen?

Ja, das ist sehr klar. Erstens einmal hat es mit der Realität zu tun. Es gibt eine sehr differenzierte albanische Migration – jetzt haben wir die zweite Generation. Und in der Schweiz läuft es meistens gut für die zweite Generation. Wir haben Studien über die Italiener, Spanier... und auch über die Albaner. Diese zeigen auf, dass Kinder es oft besser als die Eltern machen. Es klingt selbstverständlich, es ist aber ein Erfolg für eine Migrationsgruppe. In anderen Ländern wie Frankreich oder Niederlanden entwickeln sich die Sachen nicht zwangsläufig in der Richtung, dass die Kinder besser fahren als die Eltern. Da kamen die Eltern als Arbeiter und die Kinder sind arbeitslos. Wir sind in der Schweiz glücklich, dass der Arbeitsmarkt offen ist und die zweite Generation die Chance ergreift. Die Schulen sind nicht gespalten in «gute» und «schlechte», fast alle besuchen dieselbe Schule. Es liegt an den Schülern selber, mehr daraus zu machen. Dies haben die Medien bemerkt. Es hat also mit der Realität zu tun, und mit dem guten Willen der Medien, die nicht gerade als migrantenfreundlich angesehen werden, weil sie oft von Delikten berichten. Sie möchten sich als ausgeglichen geben und bringen diese Erfolge. Aber diese Erfolge sind eine Wirklichkeit, und das sind gute Beispiele für die Zukunft.

Was sind Ihre eigenen Erfahrungen mit der albanischen Gemeinschaft in der Schweiz – sei es privat oder beruflich?

Ich habe Kontakte mit Intellektuellen, die zum Teil seit längerer Zeit in der Schweiz sind. Es gibt eine Schicht von Leuten aus Kosovo, Albanien – eine Differenziertheit, die nicht bei jeder Gruppe in der Schweiz der Fall ist. Wir hoffen, dass wir in der Zukunft mehr albanisch stämmige Studenten an den Universitäten haben werden. Obwohl die zweite Generation zum Teil noch zu jung ist... So habe ich zurzeit nicht so viele albanische Studenten, aber die gibt es.

Ich kenne auch manche, die im Gastgewerbe arbeiten; aber sie können nicht sofort als Albaner identifiziert werden. Die Tamilen aus Sri-Lanka sind gleichzeitig wie die Albaner in die Schweiz angekommen. Sie sind sehr wohl identifizierbar als Ausländer. Sie sind auch in einer geringeren Anzahl vertreten in der Schweiz. Bei ihnen gibt es auch weniger Mischehen.

Ist oder war das Image der Albaner oft ein Thema in Ihrem Umfeld?

Nicht wirklich. Ich befasse mich mit Migrationsfragen, aber nicht so viel mit der Identität, Community und Integration, sondern mehr mit den demographischen Entwicklungen. Dennoch hatte ich eine interessante Erfahrung, die sehr wichtig ist. Vielleicht bin ich zu optimistisch in meinen Aussagen, aber wenn es sich um Diskriminierung im Arbeitsmarkt handelt, da lässt einiges zu wünschen übrig. Hier gibt es eine hohe Diskriminierung von Leuten, die einen albanischen Namen haben.

Im Jahr 2003 haben wir eine Studie durchgeführt – «Nomen est omen: Quand s'appeler Pierre, Afrim ou Mehmet fait la différence». Wir sendeten Bewerbungsdossiers von fiktiven Leuten mit völlig identischem Profil. So hatten wir die Möglichkeit zu identifizieren, wie viele Antworten auf Bewerbungen mit einem Schweizer Namen kamen und wie viele an Kandidaten mit portugiesischen... und albanischen Namen. Das Ergebnis: Für eine Einladung zum Vorstellungsgespräch für einen Schweizer waren drei Bewerbungen nötig; für einen Kandidaten mit einem albanischen Namen hingegen waren oft drei Mal so viele Bewerbungen nötig. Das war ein ignoriertes Problem. Unsere Studie war die erste, die auf dieses Problem aufmerksam gemacht hat. Ich hoffe mittlerweile, dass

sich die Situation der Albaner im Arbeitsmarkt verbessert hat, auch wenn es schwierig ist, dies zu bekämpfen. Es kann einerseits mit reiner Xenophobie zu tun haben, es muss aber nicht unbedingt so sein. Es sind Situationen, in denen man 50 Bewerbungsdossiers erhält, und man muss schnellstmöglich die Auswahl treffen. Dann werden mit einem Automatismus alle Kandidaten ausgeschlossen, die den Standardvorstellungen nicht entsprechen; beispielsweise Bewerber ohne einen Schweizernamen usw.

Im Total ist das Gesamtbild der Albaner in der Schweiz heute besser als damals, es gibt aber nach wie vor Diskriminierung und ähnliche Schwierigkeiten.

Was muss getan werden, damit das besser wird?

Die Schweizer Gesellschaft muss als nächstes realisieren, dass es Diskriminierung gibt. Man muss darüber diskutieren. Die Frage ist, ob man darüber hinaus gehen soll, oder nur es thematisieren, darüber diskutieren und abwarten. Ich bin da gespalten, ob man sie illegalisieren und ein Antidiskriminierungsgesetz verabschieden soll. So ein Gesetz gibt es zum Beispiel in Grossbritannien, wo man sich gegen Diskriminierung beklagen kann. Einiges spricht dafür, aber es kann auch kontraproduktiv sein. Aus der Seite der Migrantengruppe sollte man prominente Personen und Erfolgsgeschichten affirmieren, von denen man nicht weiss, dass sie gegebenenfalls albanische Wurzeln haben. Das zeigt, dass diese Leute fähig sind und es keinen Grund für eine Diskriminierung gibt.

Martine Brunschwig Graf

ES GIBT EINEN GUTEN RUF UND EINEN NICHT SO GUTEN RUF

Martine Brunschwig Graf ist Präsidentin der Kommission gegen Rassismus (EKR), Mitglied der FDP, Regierungsrätin in Genf von 1993 bis 2005, Nationalrätin von 2003 bis 2011

Wie würden Sie das Image der Albaner in der Schweiz beschreiben?

Es ist sehr differenziert: Es gibt einen guten Ruf und einen nicht so guten Ruf. Wir haben sehr integrierte Leute und auch Schweizer-Albaner, die ein positives Bild vermitteln. Die Schweizer Fussballmannschaft liefert ein gutes Beispiel für die Jugend. Dann gibt es die Delikte, die zwar nicht nur für die albanische Gemeinschaft gelten, aber doch eine Pauschalisierung der Fälle auslösen. Es ist nicht meine Meinung, sondern eine Beobachtung. Hier sieht man sehr schnell, dass Gewalt und Albaner einen Link in den Köpfen der Menschen herstellen. Obwohl es nicht gerechtfertigt ist, denn es gibt auch Probleme mit anderen Gemeinschaften und den Schweizern selber. Aber leider ist es so.

Ich würde noch erwähnen, und das ist für mich etwas neu, die Albaner sind ein Stück mit der Radikalisierung in Richtung Religion beschäftigt. Ich weiss es nicht, wie tief das geht, aber die Gemeinschaft spricht selbst darüber. Man sieht eine Gefahr, dass die jungen Albaner ein wenig in die Richtung Radikalisierung gehen. Es ist nicht genau dasselbe wie mit anderen muslimischen Gemeinschaften, aber es ist eher eine Tendenz, die sich aufzeigt.

Wie erklärt sich das Image, das die Albaner haben? Welche ist Ihre Hypothese dazu?

Für alle Gemeinschaften, die sich in der Schweiz zu integrieren haben, gibt es Klischees. Sei es am Anfang oder auf die Dauer. Ich glaube, es hat eher mit der Tatsache zu tun, dass die Leute, wenn etwas Schlechtes geschieht, sehr schnell auf die betroffene Gemeinschaft schauen. Dasselbe Problem, wenn auch noch erheblicher, hat man mit den Afrikanern,

die mit Drogen in Verbindung gebracht werden. So setzt sich sehr schnell die Pauschalisierung ein. Es wird sofort der Link hergestellt: «Die sind schwarz, also haben sie mit Drogen zu tun». Albaner werden oft mit Gewalt assoziiert. Das Klischee hat sich eingesessen.

Aber es gibt auch Hoffnung. Die Tamilen die in den 80 und 90 Jahren kamen, sind heute sehr gut integriert. Es dauert seine Zeit, damit eine gute Integration gelingt.

Welche sind Ihre Erfahrungen mit der albanischen Gemeinschaft in der Schweiz?

Ich kenne die albanische Gemeinschaft seit der Zeit in dem Regierungsrat von Genf. Wir haben die albanische Volksuniversität in Genf unterstützt. Ich habe ihre Entwicklung verfolgt und wir haben die Werkzeuge geliefert, damit die Universität arbeiten konnte. Das war eine gute Erfahrung in dieser Zeit. Es war aber nicht immer leicht. Ich habe auch die Leute, die sie präsidiert haben, kennengelernt. Vor zwei Jahren war ich da für einen Vortrag. Die Frage war, ob es eine Gefahr der Radikalisierung der jungen Albaner gibt. Und ich glaube, diese Gemeinschaft in Genf macht eine gute Überzeugungsarbeit. Sie denken, ein Element der Integration ist auch die Schweizer Bürgerschaft und die Übernahme von Verantwortung als Bürger in der Schweiz; sie unterrichten über die Rechtsstaatlichkeit, das Schweizer System usw.

Ihre Erfahrungen mit der albanischen Gemeinschaft in der Schweiz beziehen sich nur auf die albanische Arbeiteruniversität in Genf?

Nein, ich habe beispielsweise auch Kontakte mit dem ISEAL. Wir tauschen uns aus. Ich habe auch andere Kontakte mit anderen Leuten, die sich bei uns melden wegen einer Abklärung. Diese Menschen und Organisationen suchen den Kontakt zu uns, um ihre Probleme zu lösen oder darüber zu diskutieren. Es sind engagierte Leute. Für die Schweiz ist es sehr wichtig, dass es Gemeinschaften gibt, deren Verbände die Kontakte mit den Behörden oder mit der EKR (Eidg. Kommission gegen Rassismus) pflegen. Dies habe ich mehrmals erlebt.

War das Image der Albaner oft ein Gegenstand der Gespräche in Ihrem Alltag – sei das beruflich oder privat?

Nein, das wollte ich auch vorher erwähnen: Die Albaner sind nicht im Zentrum der Diskussionen des EKR. Das heisst, es gibt keine Probleme,

über die hier gesprochen werden muss. Auch in meinem Alltag sicher nicht.

Ist das Problem des Images jetzt weniger prioritär in der Öffentlichkeit, da man davon ausgeht, dass das Image sich verbessert hat?

Ich kann das nicht so sagen. Das kann prioritär werden, wenn sie Muslime sind und mit denselben Problemen konfrontiert werden, wie die anderen. Das heisst mit einer Stimmung gegen die Muslime. Mit diesem Trend der Islamophobie, der sich in der Form «alle Muslime sind böse» ausdrückt. Dies hat einen Einfluss auf alle Muslime, seien es Albaner oder Marokkaner oder Schweizer Muslime. In diesem Sinne kommen schon Probleme, die verschiedenen Gemeinschaften gemeinsam haben. Das hat nichts damit zu tun, dass sie Albaner sind, sondern die Sache wird beispielsweise mit dem «Islamischen Staat» gekoppelt und pauschalisiert – so ergeben sich Probleme, über die gesprochen werden muss. Wir haben das als Problem gesehen und wir müssen das auch bekämpfen.

Können Sie die Auffassung teilen, dass das Image der Albaner anfangs besser war, sich dann verschlechtert hat und es jetzt wieder besser ist?

Wie ich bereits bemerkt habe, es ist differenziert. Und ich kann es nicht direkt mit Ja oder Nein beantworten. Am Anfang hatten wir die Situation: In Kosovo gab es grosse Probleme, die Menschen mussten in die Schweiz auswandern, und hier mussten sie integriert werden. Als die Schweizer Leute sahen, was dort passierte, solidarisierte man sich mit ihnen. Das ist klar. Dann kommt die Normalität. Und heute sind die Diskussionen anders. Man fragt sich, was mit einer solchen Gemeinschaft passiert. Das Image ist variabel, und es hängt davon ab, ob es Delikte gibt. Es kommt die Identifikation der Täter – Albaner oder was auch immer – und dann die Pauschalisierung.

Wenn Sie die Medien verfolgen, was beobachten Sie da, was die Albaner angeht?

Vielleicht kommen einige positive Beispiele mehr. Auch in den Medien. Man sieht jeden Tag, dass Leute eine Rolle in der Schweiz spielen. Sei es kulturell, sei es sportlich oder in der Gemeinschaft usw. Und diese werden nicht mehr als Albaner gesehen, sondern als Prominente.

Was muss man tun, um das Image der Albaner zu verbessern?

Man soll schauen, wie man als Bürger und Albaner in der Schweiz agieren kann. Wenn wir Schweizer sind oder hier leben, müssen wir den Rechtsstaat respektieren. Es ist sehr wichtig, dass die Gemeinschaften dazu fähig sind, das auszudrücken und dies den Jungen zu vermitteln. Wichtig ist, dass wir nicht in einem Kommunitarismus verfallen, denn so kann man das Bild nicht mehr verbessern. Insbesondere braucht es eine lange Arbeit mit den Jungen. In der Schweiz kann man die ursprüngliche Identität beibehalten, es ist aber sehr wichtig, dass man vor allem die geltenden Normen respektiert und die Sprache lernt. So gelangt man zu einem guten Image. Das Gegenteil tritt ein, wenn man den Eindruck hat, die Einen wollen sich nicht an diesen Regeln halten. Die Aufgabe einer Gemeinschaft ist es sich zu überlegen, warum die Klischees vorhanden sind und was man dagegen tun kann. Man weiss, dass die Integration kein einfacher Weg ist. Aber es hängt vieles davon ab, wie man mit den Klischees umgehen kann.

Etwas muss auch die Aufnahmegesellschaft leisten, damit die Integration gelingen kann...

Deshalb habe ich auch das Beispiel mit der albanischen Volksuniversität in Genf erwähnt, als der Staat Geld dafür gegeben hat, und das war richtig.

Massimo Lorenzi

DER SPORT IST DER GESELLSCHAFT VORAUSS

Massimo Lorenzi ist Journalist, Redaktor und seit 2009 Leiter Sport bei Radio Télévision Suisse sowie ehemaliger Nachrichtensprecher (1993-1998).

Welche Erfahrungen habe Sie mit der albanischen Gemeinschaft gemacht?

Zum einen durch persönliche Beziehungen und auch durch Kollegen meines älteren Sohns. Ich stand und stehe noch immer in Kontakt mit Albanern. Da ich selbst Sohn italienischer Einwanderer bin, identifiziere ich mich oft eher mit dem «Ausländer» als dem Einheimischen, auch wenn meine Haltung sicher ein bisschen speziell ist, bin ich eher auf ihre Situation sensibilisiert. Ich bin übrigens der Meinung, dass es etliche Gemeinsamkeiten zwischen den Albanern und den zugezogenen Italienern der Jahre 1960-70 gibt.

Meine ersten Kontakte gehen auf den Beginn der 1990er Jahre zurück. Ich habe oft in einer Pizzeria bei uns um die Ecke gegessen. Der Kellner war Kosovare. Wir haben über Fussball gesprochen, ich habe ihn gefragt, woher er komme und bin ihm dann auch auf der Strasse begegnet. Wir fanden uns gegenseitig sympathisch und eines Nachmittags hat er mir gesagt, dass er heiraten werde und er hat mich eingeladen ... Als ich umgezogen bin, konnte ich mit den Umzugsmännern, die grösstenteils Kosovaren waren, diskutieren; mein Sohn trieb in der Schule Sport mit Kindern von Kosovaren ... Man sollte nie zu sehr verallgemeinern, aber da es die Xenophoben tun, tue ich es in umgekehrter Richtung auch: Ich hatte mehrheitlich mit sehr netten Leuten zu tun. Sie habe eine Sanftmut, die mir zusagt. Die meisten von ihnen integrieren sich ziemlich gut. Sie sind motiviert, voller Eifer bei der Arbeit und haben Lust, sich ein neues Leben aufzubauen. Es genügt wie immer, dass zwei oder drei Dummköpfe für negative Schlagzeilen sorgen, so dass sich die Extremisten dieser Fälle annehmen. Aber persönlich habe ich nur gute, freundschaftliche, herzliche und unkomplizierte Beziehungen zu ihnen gehabt.

Die 1990er Jahre waren vor allem durch das Misstrauen gegenüber den Kosovaren gekennzeichnet, durch den Zuzug von zahlreichen Asylgesuchstellern, den Delinquenzfällen, den starken Vorurteilen ...

Ja es kam tatsächlich zu Delinquenz, was aber marginal ist. Ich habe diese Stigmatisierung nie unterstützt, da ich selbst in meiner Kindheit davon betroffen war. Ich weiss, wie dies für die Italiener in den 1960er Jahren, danach für die Spanier, die Portugiese, die Türken ... war. Man sollte nicht aufgrund einiger Einzeltaten verallgemeinern.

Dennoch mussten Sie im Téléjournal über diese Geschehnisse berichten ... stellte dies ein ethisches Dilemma für Sie dar?

Ja. Das gebe ich zu. Es ging nicht darum, dass man mit Leuten konfrontiert wurde, die a priori eine negative Haltung hatten. Ich musste mir sagen: «Du hast eine a priori positive Haltung, aber es gibt trotzdem ein aktuelles Geschehen, das unerfreulich ist; die Emotion muss man beiseit-lassen und versuchen, die Tatsachen objektiv zu sehen.» Man musste es tun, aber ohne etwas hinzuzufügen. Bei der Informationsvermittlung kann man immer durch die Intonation, beim Verfassen seines Textes einen kleinen xenophoben Beigeschmack oder ein gewisses Verständnis einfließen lassen. Darauf musste ich ein bisschen achten. Ich hatte nämlich eher die Tendenz, denjenigen zu widersprechen, die sie als nicht integrierbar sahen – und ich glaube, dass die Realität mir schlussendlich Recht gegeben hat.

Gab es beim Team des Téléjournal in Bezug auf dieses Thema manchmal Spannungen?

Natürlich. Eine Redaktion ist ein Abbild der öffentlichen Meinung, es gab Kollegen, die sagten: «Schon wieder die, es reicht langsam, man kennt sie ja ...» Ich versuche, diese Klischees zu bekämpfen, auch im Wissen, dass sich gewisse Personen nicht integrieren und Probleme verursachen. Den Ausländer zu integrieren, ist eine reziproke Aufgabe und Anstrengung. Vorurteile muss man nicht nur im beruflichen Umfeld, sondern auch im persönlichen Alltagsleben oder bei der Erziehung der Kinder bekämpfen. Wir sind alle Ausländer, es ist bloss eine Frage der Perspektive.

Es gibt Meinungen, die den audiovisuellen öffentlichen Medien vorwerfen, sie hätten eine beschönigende Tendenz oder sie würden die Realität ausblenden oder herunterspielen. Haben sie oft solche Reaktionen erhalten?

Ja sicher, ich erinnere mich an sehr heftige Briefe, in denen wir beschuldigt wurden, Linke zu sein, die Schweiz zu verraten ... Aber diese Schlagzeilen widerspiegeln nicht die Realität. Das Aufsehen, das sie erregten, wurde politisch verstärkt und ausgenutzt. Aber nicht der, der am lautesten ruft, muss recht haben. Jede Integration beinhaltet anfänglich einige Schwierigkeiten und es braucht mehrere Generationen, um sie zu meistern! In den 1960er Jahren blieben die Italiener sehr unter sich. Die Kosovaren haben dasselbe gemacht, andere Gemeinschaften werden es künftig auch so halten.

Ich bin nicht einverstanden, Ausländer zu stigmatisieren, wer auch immer sie seien. Und ich gebe zu, dass ich mir meine verschiedenen Funktionen beim Fernsehen ein wenig zunutze gemacht habe, um Vorurteile zu bekämpfen. Obwohl ich hier die Schulen besucht und den Schweizer Pass habe, sehe ich mich auch als Ausländer. Ich hätte anders herauskommen können, aber ich bin eher xenophil als xenophob und ich stehe dazu. Der Andere ist eine Bereicherung, kein Feind.

Denken Sie, dass die Schweizer Medien die Albaner stigmatisiert haben?

Ja, manchmal. Ich denke, dass eine schamlose Ausbeutung von negativen Schlagzeilen einer ganzen Gemeinschaft ziemlich schnell Schaden zufügt. Den uns zur Verfügung stehenden Informationskanälen muss kritisch begegnet werden.

Soll man Ihrer Meinung nach bei der Informationsvermittlung die Nationalität eines Delinquenten nennen?

Ja, von dem Moment an, wo sich eine Tendenz abzuzeichnen beginnt, beispielsweise in den Polizeimeldungen, kann man sich zu diesem Phänomen Fragen stellen. Sonst nicht. Ein Mörder ist ein Mörder, ein Dealer ist ein Dealer, ungeachtet seines Passes. Wenn es die Statistiken zulassen, daraus Schlüsse zu ziehen, sieht es anders aus, aber ich bin nicht davon

überzeugt, dass sich im vorliegenden Fall jemals eine klare Tendenz ergeben hat. Es ist jedoch einfach, dies glauben zu machen. Es genügt schon im selben Monat das Wort «Kosovare» drei, vier, fünf Mal in die Schlagzeilen zu bringen. Dies geschieht zweifellos ohne xenophobe Absicht, aber es kann dennoch zu einer schlechten öffentlichen Meinung führen.

Ist für Sie die Präsenz mehrerer Spieler albanischer Herkunft in der Schweizer Fussballnationalmannschaft das Zeichen einer gelungenen Integration?

Ja, das veranschaulicht, was ich immer geglaubt habe. Auch wenn man hört und liest, dass diese Mannschaft sehr «balkanlastig» sei, obwohl es sich um Schweizer handelt, einige Doppelbürger, aber Schweizer. Das zu sagen, wie dies eine gewisse Boulevardpresse tut, ist gefährlich. Diese Spieler sind Schweizer und sie haben ihre Wurzeln woanders. Es gibt manchmal Spannungen mit anderen Spieler, ja, aber was soll's? Gibt es nicht auch jahrhundertealte Spannungen zwischen Romands und Deutschschweizern? Zwischen Genfern und Wallisern? Dass diese Schweizer Mannschaft verschiedene Identitäten aufweist, bunt gemischt ist mit einem starken «Balkan-Einschlag», dass sie nicht mehr das ist, was sie vor 20 oder 30 Jahren einmal war, ist eine Bereicherung. Die Welt verändert sich, dieses Land verändert sich und diese Leute haben Talent in ihrem Wirkungsfeld.

Was mir auffällt, ist, dass man die Vielfalt vernachlässigt und nur die Verschiedenheiten betont. Aber auf welche Norm bezieht mach sich? Ich will damit sagen: «Ja, aber sie verhalten oder benehmen sich manchmal anders ...». Na und? Sie sind vielleicht keine Musterschweizer, aber diese bunt gemischte Identität läuft unter der Schweizer Fahne. Das ist ein Abbild der heutigen Schweiz. Wawrinka hat auch keinen Schweizer Namen, aber seine Familie hat sich vor längerer Zeit integriert, und man betrachtet ihn heute als perfekten Schweizer. Die Eltern der albanischen Spieler sind im Allgemeinen von der ersten Generation, aber die zweite Generation ist besser integriert und die dritte wird es hervorragend sein! Das muss man sich vor Augen halten. Zu denken, dass es strenge Normen gäbe, die man erfüllen müsse, um Schweizer zu sein, ist sehr konservativ und reaktionär. Eine Identität ist immer in Bewegung. Ein Land entwickelt sich ständig.

Haben diese Fussballspieler viel zur Verbesserung des Images ihrer Gemeinschaft beigetragen?

Das ist unbestritten. Auch wenn sich einige darüber ärgern, weil sie vielleicht ungestümer, aufbrausend sind, oder sich anders in Szene setzen, trägt dies zur Integration bei. Der Sport bietet diese Besonderheit, dafür bezahlt man persönlich einen hohen Preis. Wenn Xherdan Shaqiri einen guten oder einen schlechten Match spielt, sieht man das. Er ist dem Blick der Leute ausgeliefert. Shaqiri, Xhaqa, Behrami und andere haben ein wirkliches, sichtbares und fühlbares Talent. Sie mit dem Schweizer Trikot spielen zu sehen trägt als Nebeneffekt zur Integration bei. Und die kleinen Albaner in der Schweiz sehen ihre Idole in diesen Trikots spielen. Für mich ist der Sport der offensichtlichste Integrationsfaktor.

Wie nehmen Sie die Haltung der Schweizer Sportpresse in Bezug auf die Albaner wahr?

Die starke Präsenz von Spielern ausländischer Herkunft kann bei denen Irritation hervorrufen, die die Tatsache ignorieren, dass eine Identität und eine Kultur in Bewegung ist. Ich nehme noch Schwierigkeiten wahr, dies völlig zu akzeptieren. Aber die jungen Journalisten können das besser als ihre älteren Kollegen, die eine genaue, strikter umrissene Vorstellung der Schweizer Identität haben können. Ich stelle jedoch fest, dass man sie ganz einfach als «Schweizer» qualifiziert, wenn man von ihnen spricht. Man schreibt «der Schweizer Xherdan Shaqiri» genauso wie «der Schweizer Breel Embolo». Ich denke, dass der Sport, in diesem Fall, der Gesellschaft voraus ist. Die tiefgreifenden Bewegungen der Gesellschaft werden langsamer in den Köpfen als vor Ort akzeptiert.

Teilen Sie also die Meinung, dass das Image der Albaner in der Schweiz auf gutem Weg ist, sich zu verbessern?

Ganz bestimmt. Und ich denke, dass es sich vor allem aus einem Grund verbessert hat, den man nicht vergessen darf: die Integration braucht Zeit, es ist ein langsamerer Reifungsprozess. Die Einheimischen unterschätzen die Anstrengungen, die es kostet, in einem anderen Land anzukommen und sich dort niederzulassen. Ich erinnere mich daran, dass dies auch für meine italienischen Eltern so war. Man unterschätzt die Bedeutung der

Entwurzelung, der inneren Zerrissenheit und der Anstrengung, sich in der Kultur des Gastlandes zu integrieren. Man muss ihnen Zeit lassen, und Neuzuzügern helfen, sich zu integrieren. Die öffentlichen Schulen wie auch der Sport spielen dabei eine fundamentale Rolle.

Alle können sich integrieren, davon bin ich tief überzeugt. Und es kommt nicht nur auf den Willen des sich zu Integrierenden, sondern auch auf den des Integrierenden an. Je mehr Zeit vergeht, desto mehr glaube ich, dass sich mein Postulat auch bewahrheitet. Ich bin persönlich, gefühlsmässig, aber auch verstandesmässig davon überzeugt.

Ist es Sache der Medien die Integration zu fördern?

Ja, indem man sie ganz normal behandelt und sie nicht mit Begriffen behaftet, die sie in eine negative Ecke stellen. Auf diesem Gebiet müssen wir noch Anstrengungen unternehmen.

Roland Wiprächtiger

EIN HAUPTSÄCHLICH VON DER BOULEVARDPRESSE VERBREITETES IMAGE

Roland Wiprächtiger war 19 Jahre Richter im Kanton Luzern bis 2015, Kenner der Albaner

Herr Wiprächtiger, wie würden Sie das Image der Albaner in der Schweiz beschreiben?

Das Image der Albaner in der Schweiz war schlecht, ist sehr viel besser geworden und spätestens in zehn Jahren sind die Probleme mit den Albanern – so wie sie in der Presse oft dargestellt worden sind – vorbei.

Mit welchen Begriffen kann man dieses schlechte Image ausdrücken?

In der Schweiz gibt es eine spezielle Tradition: Ausländer, die zu uns kommen, vor allem Arbeitende, welche die Schweizer noch nicht kennen, werden oft verantwortlich für viele negative Zustände in der Gesellschaft gemacht. Das war mit den Italienern so, mit den Tamilen, mit den Menschen aus dem Balkan und eben auch mit den Albanern. Man konnte und wollte nicht differenzieren.

Wie sind die Albaner in der Schweiz konkret aufgefallen – man redet manchmal vom Missbrauch des sozialen Netzes, manchmal von Gewalttätigen...?

Dieses Bild hat vor allem die Boulevard-Presse vermittelt. Danach neigen Albaner zu Gewalttätigkeiten, sind Raser und missbrauchen die Sozialwerke; typische Vorurteile eben.

Jetzt ist es besser meinen Sie. Aber wie erklärt sich dieses Image, wie ist es entstanden?

Man hat Einzelfälle herausgepickt, beispielsweise wenn ein Raser einen Unfall mit Todesfolge verursacht hat. Dieses Fehlverhalten wurde dann generalisiert und der ganzen Volksgruppe angelastet. Das war auch bei

den Albanern so. Zwischenzeitlich ist einiges geschehen: Die ersten albanischen Saisoniers meinten zuerst, sie würden bald zurückkehren. Wenn sie ihre Familien dennoch in die Schweiz nachgezogen haben, wurde deshalb nicht so viel Gewicht auf die Schulbildung der Kinder gelegt. Dies hat sich mittlerweile geändert. Heute ist ein Grossteil der Albanerinnen und Albaner gut ausgebildet. Sie üben vielfach attraktive Berufe aus, weshalb man heute sagen kann, die Albanerinnen und Albaner sind in der Schweiz «angekommen». Und das nimmt noch zu. Ich stelle fest, dass man auf Ausbildung immer mehr Gewicht legt. Das ist meines Erachtens das A und O für die gesellschaftliche Integration.

Sie meinen, das schlechte Image ist durch die Generalisierung von Einzelfällen entstanden...

Ganz eindeutig.

Und wo liegt das Interesse einer Öffentlichkeit solche Eindrücke zu verbreiten?

Dadurch kann man beispielsweise die Ursachen für die Unzulänglichkeiten in einer Gesellschaft auf Sündenböcke abschieben. Gesellschaftlich gesehen geschieht in der Schweiz zur Zeit folgendes: Christoph Blocher und seine Partei streben die gesellschaftliche und politische Macht für eine nationalkonservative Elite an. Immer mehr Reichtum und Einfluss geht an diese Kreise, während der grosse Teil der Bevölkerung zu Verlierern wird und viele verarmen. Dadurch, dass man nun die Ausländer und neuerdings auch die Flüchtlinge für diese Verwerfungen in der Gesellschaft verantwortlich macht, bleiben die wirklichen Urheber für viele im Dunkeln. Dies funktioniert immer.

Wie geligt diese Generalisierung, welche Mechanismen tragen dazu bei, dass von Einzelfällen auf Gemeinschaften induziert wird?

Ich bin weder Soziologe noch Historiker. Ich weiss nur, dass solche Vorgänge, wie eben aufgezeigt, überall in Westeuropa stattfinden, wie man leicht feststellen kann.

Welche sind Ihre eigenen Erfahrungen mit den Albanern in der Schweiz, wie haben Sie sie persönlich wahrgenommen?

Ich bin von den Albanern mit grösstem Respekt behandelt worden. Fast immer wenn ich mit ihnen zusammenkam, habe ich dies erleben dürfen.

Man hat nie vorschnell über mich geurteilt, sondern mir immer Gelegenheit gegeben, mich zu erklären, mich darzustellen. Erst dann hat man sich ein Bild von mir gemacht. Das hat mir sehr imponiert. Für mich, der seit fast vierzig Jahren Albaner kennt, ist diese Eigenschaft ein ganz besonderes Merkmal dieses Volkes. Sie sind auch sehr gastfreundlich, was mich immer etwas verlegen macht, wenn ich an unsere Kultur denke.

Und in Ihrer beruflichen Tätigkeit als Richter in Luzern hatten Sie auch Gelegenheit, Albaner kennenzulernen...?

Ja, und zwar auf zweifache Weise. Einerseits musste ich viele Fälle im Bereich Familiennachzug beurteilen. Andererseits ging es in vielen Fällen um eine Wegweisung aus der Schweiz.

Welches überwog in Ihrer Karriere?

Eher die Wegweisungsfälle – bei diesen kam es ab und zu vor, dass die Vorinstanzen eher einseitig ermittelt hatten. Es war dann die Aufgabe des Gerichtes, durch zusätzliche Beweismassnahmen ein vollständigeres Bild von jemandem zu erhalten. Dies hat oft dazu geführt, die Beschwerde gegen eine Wegweisung gutzuheissen. In fast 20 Jahren, bei zwanzig bis dreissig Wegweisungsfällen pro Jahr, waren es insgesamt bloss vier oder fünf Fälle, bei denen sich die Gutheissung der Beschwerde in dem Sinne nicht bewährt hat, weil die Betroffenen wieder straffällig geworden sind.

Ich habe mich immer wieder gefragt, worin liegt der grösste Unterschied zwischen den Schweizern und den Albanern. Die Antwort kann ich immer noch nicht geben. Auf etwas aber möchte ich hinweisen. Seit dem Einmarsch von Napoleon kennen die Schweizer praktisch keine kriegerischen Auseinandersetzungen mehr. Hingegen hat das albanische Volk insbesondere in den letzten 200 Jahrhunderten nur Überfälle, Vertreibungen mit vielen Opfern, Vergewaltigungen usw. erlebt. Dies hat die Seele dieses Volkes geprägt und sicherlich dazu geführt, dass das Blut eines Albaners etwas heisser ist als jene eines Schweizers. Hier Frieden, dort nur Unterdrückung. Das ist für mich ein markanter Unterschied in der Entwicklung dieser beider Völker.

War das Image der Albaner oft ein Thema in Ihrem Alltag – sei das beruflich oder privat?

Dieses Volk kennenzulernen war für mich eine grosse Bereicherung. So hatten die Albaner bei mir nie ein schlechtes Image. Ich habe übrigens die Albaner über ihre Musik kennengelernt. Das sogenannte schlechte Image der Albaner habe ich nur über die Presse wahrgenommen.

Wo liegt Ihrer Meinung nach spezifisch das Interesse der Presse, bestimmte Fälle zu generalisieren?

Man will ein Produkt verkaufen. Die Bewirtschaftung gewisser Themen in einfacher und plakativer Sprache kann die Auflage steigern.

Und in letzter Zeit, fällt Ihnen etwas auf in der Medienberichterstattung über die Albaner?

Über die Albaner wird fast nur noch positiv berichtet. Früher waren es vor allem die Fussballer, die in der Presse für ein gutes Image sorgten. Heute lesen wir ab und zu auch, dass sich Albaner in Berufen auszeichnen oder sich als Parlamentarier und Parlamentarierinnen betätigen. Die Tendenz geht aber dahin, dass über Albaner überhaupt nicht mehr berichtet wird. Man muss das Positive gar nicht mehr herausstreichen, um das Negative aufzuwägen. Die Albaner sind angekommen. Sie sind endgültig ein Teil der Schweiz geworden.

Spiegelt sich dieser positive Eindruck über Albaner auch in Ihrem Umfeld wieder?

Die Schweizer äussern sich nur über Ausländer, wenn deren Image schlecht ist. Wenn das nicht mehr der Fall ist, dann ist alles in Ordnung. In meinem Umfeld nehme ich kaum mehr kritische Bemerkungen über Albaner wahr.

Worauf ist konkret das gute Image der Albaner zurückzuführen?

Die Albaner haben sich in der Schweiz integriert. Dazu hat eine Institution in der Schweiz besonders beigetragen. Es ist dies die Volksschule. Ich habe mich selbst während Jahren persönlich davon überzeugen können. Das Zusammenleben der Kinder klappt sehr gut und das auch dort, wo der Anteil ausländischer Kinder hoch ist.

Anfangs sagten Sie das Image war schlecht, jetzt ist es viel besser. Das bedeutet, der Kapitel ist noch nicht abgeschlossen. Was muss noch gemacht werden, um die Sache voranzubringen?

Vor etwa drei Jahren bin ich noch davon ausgegangen, in etwa 15 Jahren sei die Integration der Albaner in der Schweiz abgeschlossen. Heute bin ich überzeugt, das wird viel früher eintreten. Denn heute wissen die meisten albanischen Eltern, wie wichtig eine gute Ausbildung für ihre Kinder ist. Sie sind bereit, sich dafür auch finanziell stark zu engagieren.

Sophie Malka

UNS FEHLT ES AN NEUGIER

Sophie Malka, Journalistin und seit 2008 Koordinatorin der Vereinigung «Vivre ensemble» in Genf, eine Informationsplattform zum politischen Asyl in der Schweiz, die eine Zeitschrift herausgibt.

Welche Erfahrungen haben Sie mit der Präsenz der albanischen Gemeinschaft in der Schweiz gemacht?

Zur Zeit der Krise in Kosovo war ich Journalistin beim le Courrier. Ich hatte daher einige Kontakte mit der albanischen Volkshochschule in Genf und ich konnte das Bild, das die Medien vom Eintreffen der Kosovaren gaben, beobachten. Es gab viele Vorurteile, weil man damals diese plötzlich auftauchende Bevölkerung in der Schweiz nicht kannte. Das Asylgesetz wurde verschärft und dieses Thema wurde politisch genutzt, was mit der zunehmenden Bedeutung der Schweizerischen Volkspartei (SVP) einherging. Diese Partei benutzte während Jahren die Asylbewerber und die Albaner im Speziellen als Sündenböcke.

Im le Courrier, wo ich für Asyl- und Migrationsfragen zuständig war, versuchten wir dies alles zu analysieren. Die häufige Nennung der Kosovaren oder Albaner in den Schlagzeilen bestimmter Medien, und dies vor allem im Zusammenhang mit der Kriminalität, schuf ein ziemlich negatives Image einer den Schweizern wenig bekannten Gemeinschaft. Ein Teil dieser Gesellschaft war jedoch schon seit den 1960er Jahren in der Schweiz, mit «der Einfuhr» der Saisonniers aus Ex-Jugoslawien, aber diese Männer traten kaum in Erscheinung. Erst als sie während des Kriegs ihre Familien nachzogen, stellte sich die Frage der Integration.

Hätte man zu den Delinquenz- und Kriminalitätsfällen, in denen Albaner involviert waren, besser geschwiegen?

Nein. Diese Fälle waren Realität. Sie hatten teilweise mit den Jugoslawienkriegen zu tun. Es kam zu Rivalitäten zwischen den Clans in der Schweiz, Beispiele davon konnte man in der albanischen Volkshochschule

in Genf sehen. Aber das Problem ist, dass die Medien im Allgemeinen nur von dem sprechen, was nicht funktioniert. Sie bauschen diese Fälle stark auf, während sie wenig darüber sprechen, was gut funktioniert. Sie berichten selten über die Kultur der Migranten, von Erfolgen ihrer Integration, sie messen Einzeltaten, die eher Begleiterscheinungen sind, eine unverhältnismässig grosse Wichtigkeit zu.

Machen sie demnach ihre Arbeit schlecht?

Soweit würde ich nicht gehen. Aber sie müssen aufpassen. Es stellt sich beispielsweise die Frage, ob man die Nationalität oder die Herkunft, der in den Schlagzeilen vorkommenden Personen nennen soll oder nicht. Das steht heute wie vor fünfzehn Jahren zur Debatte. Man richtet sich auf die Nationalität, obwohl vor allem die sozioökonomischen Faktoren in den Kriminalstatistiken relevant sind; eine Studie von André Kuhn hat dies verdeutlicht. Zudem hat man den Erklärungsfaktoren dieser Delinquenz, wie der Visumplicht der Angehörigen des Balkans, die in die Schweiz kommen wollten, zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dies zwang sie dazu, sich an Schlepper, die manchmal auch Waffen- oder Drogenhändler waren, zu wenden.

Das Image der Kosovaren war in den 1990er Jahren schlecht, dies geht aus einer Studie des Schweizerischen Forums für Migration hervor; haben Sie das Gefühl, dass es sich verbessert hat?

Heutzutage ist es weniger negativ, vor allem weil man nicht mehr so oft darüber spricht. Aber auch dank den Integrationssymbolen. Als Xherdan Shaqiri bei der Fussballweltmeisterschaft drei Tore gegen Honduras schoss, gab es diese erstaunliche Aussage eines Kommentators des Téléjournal des Radio Télévision Suisse: «Einem einzigen Mann, einem anderen Schweizer, nur einem anderen Helden ist es bisher gelungen, so zu schiessen. Das war Wilhelm Tell». Dies zeugte davon, inwieweit mehrere ex-jugoslawische Spieler von der Schweiz adoptiert wurden.

Die Albaner gehören nun zu unserer Welt. Sie haben Bauunternehmen gegründet, deren Namen ihre Herkunft signalisieren, und man staunt nicht mehr darüber. Sie haben sich in die Landschaft integriert wie damals die Italiener.

Hören Sie keine Vorurteile mehr gegenüber Albanern?

Seit «Vivre ensemble» vor drei Jahren den Mediencounter lanciert hat, haben wir in der Presse keine Vorurteile, die spezifisch die Kosovaren oder Albaner als Gruppe betreffen, festgestellt. Vorurteile gegenüber Asylbewerbern in Bezug auf Unterstützung oder im Zusammenhang mit Kriminalität bei den Flüchtlingen, das sehr wohl. Es gibt tatsächlich einen offensichtlichen Zusammenhang zwischen den Debatten über Nationalitäten und ihrem Anteil in den Asylstatistiken. Das hängt damit zusammen, wie diese politisch benutzt werden. In den letzten Jahren sind es die Eritreer oder die Afghanen. Man will sie in der öffentlichen Meinung disqualifizieren und die Legitimation ihre Anwesenheit hier in Frage stellen. Die Albaner hingegen sind jetzt in unseren Schulen. Ich wohne im Pâquis Quartier in Genf, die Klassen meiner Kinder setzten sich aus allen Nationalitäten zusammen, und die Freundschaften unter den Kindern begünstigen die Kontakte zwischen ihren Eltern.

Sie haben die politischen Manipulationen erwähnt. Spielen diese für Sie eine entscheidende Rolle bei der öffentlichen Meinungsbildung in der Schweiz?

Ja. Wenn eine Partei die Angst vor dem Anderen zu Wahlzwecken benutzt, auf die Unzufriedenheit und das Sicherheitsgefühl zielt und wenn diese Diskurse von anderen Parteien aufgenommen werden und die Medien und den öffentlichen Raum damit überfluten, führt das zu einer Beeinflussung der öffentlichen Meinung.

Glauben Sie, dass ohne die SVP keine negativen Vorurteile bestehen würden?

Doch, zweifellos. Ich denke, dass es a priori Vorurteile gegenüber dem Andere gibt. Am Etikett Asylbewerber hängt oft ein Ausdruck des Zweifels, man fragt sich, ob ihre Anwesenheit in der Schweiz gerechtfertigt ist. Die Rolle verantwortungsbewusster Politiker wäre es, die öffentliche Meinung zu beruhigen und aufzuzeigen, dass wir in der Lage sind, die Neuzuzüger zu integrieren wie wir dies in der Vergangenheit auch mit anderen gemacht haben. Es geht nicht darum, die Ängste eines Teils der Schweizer zu leugnen, es ist sogar nötig, ihnen die Möglichkeit zu geben,

sich zu äussern. Aber es ist die Rolle der Volksvertreter, jener Personen, die vorgeben, das Land zu regieren und die über die soziale Kohäsion zu wachen haben, zu zeigen, dass sie eine Antwort auf diese Ängste haben. Uns zu zeigen, dass wir Vertrauen haben können in uns als Gastgesellschaft.

Beeinflussen die politischen Diskurse die öffentliche Meinung also mehr als die Medien?

Ich denke, dass die Medien eine verstärkende Rolle spielen. Wenn auflagestarke Zeitungen aus verkaufsfördernden Gründen nacheinander einige alarmierende Schlagzeilen publizieren, die Asylbewerber oder Personen einer gewissen Herkunft betreffen, hat dies ganz klar ein negatives Bild dieser Personen zur Folge. Zeitungen, die ihre Arbeit gut machen, können diese auf Angst abzielenden politischen Diskurse in Frage stellen. Leider ziehen Hintergrundthemen gegenüber Aktualitäten schnell den Kürzeren. Die Presse muss oft reagieren und begnügt sich damit, Polizeimeldungen, die die Nationalität oder die Herkunft des Täters aufführen, zu übernehmen ohne die Relevanz dieser Nennung zu hinterfragen. Sie tut es sogar dann, wenn es sich nicht unbedingt um ein entscheidendes Informationselement handelt.

Ist das der Grund, warum die Schweizer die Albaner, die immerhin als zweitgrösste ausländische Gemeinschaft in diesem Land lebt, schlecht kennen?

Es stimmt, dass man sie schlecht kennt, aber das gilt auch für viele andere Nationalitäten. Ich denke, dass zum Beispiel die Portugiesen dasselbe Handicap gehabt haben. Wir kennen alle portugiesische Fabrikarbeiter oder Putzfrauen, aber ihr Land kennen wir schlecht. Ihre Kultur strahlte jedoch weltweit, aber in der Schweiz ist das wenig sichtbar. Wenn Sie nach Portugal in die Ferien fahren würden, würden Sie den Reichtum dieser Kultur kennenlernen, und Ihre Vorurteile würden sich in Luft auflösen. Sie würden sich bewusst werden, dass Ihre mangelnde Neugier die Ursache Ihrer Vorurteile war. Was die Albaner betrifft, so liegt es auch an uns, sich für ihre Kultur zu interessieren.

Uli Windisch

MAN KANN NICHT SAGEN, ALLES GEHE GUT

Uli Windisch ist Soziologieprofessor, Verfasser von rund fünfzehn Werken, unter anderem zum Thema Integration. Er ist Chefredaktor der Internetplattform lesobservateurs.ch. Zu Beginn der 2000er Jahre war er im Komitee der albanischen Volksuniversität (UPA) in Genf.

Welche Erfahrungen haben Sie mit der albanischen Gemeinschaft gemacht?

Ich begann mich in den 1960er Jahren, viele Jahre bevor die Kosovaren im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen, für Immigrationsfragen zu interessieren. Ich kenne die Gemeinschaft nicht sehr gut, aber albanische Studierende der Universität Genf, an der ich unterrichtete, haben mich eingeladen, dem Komitee der UPA beizutreten. Sie wollten, dass ich mich damit am Kampf gegen die negative Darstellung der Kosovaren in der Schweizer Bevölkerung beteiligte. Ich wurde schnell ins Komitee gewählt, aber ich blieb nicht lange, da ich die Institution zu politisiert fand.

Was ist die Auswirkung einer «negativen Darstellung»?

Als Soziologe bin ich der Meinung, dass die soziale Darstellung oft eine wichtigere Rolle bei der Beeinflussung der kollektiven Haltung spielt als die Realität. Das Bild, das man von einem Problem hat, hat mindestens ebenso viel Realität wie das Problem selbst. Trotzdem ist das negative Image der Kosovaren zum Teil begründet, obwohl es auch in dieser Gemeinschaft aussergewöhnliche Personen gibt, die man umso mehr wertschätzen sollte.

Wie verbessert man ein Image?

Das ist eine Frage der Integration. Ich habe mich immer dafür eingesetzt, dass man den Migranten politische Rechte gewähren soll, weil man sich durch die Teilnahme sozial integriert. Man sieht es, wenn Klassen von

Auszubildenden Debatten zu einer Abstimmung organisieren, etwas Integrierenderes gibt es nicht! Und wenn man die Klasse am Ende der Übung abstimmen lässt, käme es niemandem in den Sinn, die ausländischen Schüler wegzuschicken. Ich bin davon überzeugt, dass die Schweiz sehr integrativ ist, aber nur, wenn die ausländischen Gemeinschaften unsere grundlegenden Werte akzeptieren. Das ist leider genau das, was im Begriff ist, sich zu ändern, wie beispielsweise mit den Appellen von Tariq Ramadan, der die Muslime dazu aufruft, «sich selbst zu bleiben». Das ist eine neue Situation, man geht zu einer frontalen Opposition über, die unakzeptabel ist.

Haben Sie den Eindruck, dass sich das Image der Albaner seit den 1990er Jahren verbessert hat?

Ich denke, dass die nebulöse Albanerin, die aus mehreren Ländern stammt, in den Köpfen der Leute nicht klar definiert ist. Der Begriff «Kosovare» behält sicher eine negative Konnotation aufgrund der Existenz krimineller Gruppen und auch der Probleme im Zusammenhang mit dem Verhalten Jugendlicher kosovarischer Herkunft, von denen die Presse regelmässig berichtet. Zurzeit werden die Albaner nicht mehr als die problematischsten Immigranten betrachtet, man macht sich viel mehr Sorgen über die Migranten aus dem Nahen Osten, unter denen es Terroristen hat. Diese Furcht verbindet man nicht mit den Albanern. Als man aber vernahm, das Kosovo, dessen Unabhängigkeit von der Schweiz unterstützt wurde, von Leuten mit kriminellem Hintergrund regiert wurde, hat dies sicherlich zur negativen Darstellung seiner Staatsangehörigen beigetragen. Es gibt bestimmt vorbildliche Kosovaren, aber man darf die Probleme nicht leugnen, die andere dem Gastland verursachen.

Die Furcht, die Albaner könnten sich nicht gut integrieren, äusserte sich in den 1990er Jahren; heute sieht man, dass sie Geschäfte leiten, Unternehmen gründen, akademische Funktionen haben ...

Das ist ein normaler Prozess. Und je mehr sie sich integrieren, je mehr einige unter ihnen sogar zu Referenzpersonen werden können, desto mehr wird sich die öffentliche Meinung verändern. Aber es gibt immer noch diese Jugendbanden, diese Schlägereien in den Schulen. Ich weiss

nicht, ob dieses Phänomen rückläufig ist, aber ich sehe solche Meldungen immer noch regelmässig und aus diesem Grund stellen die Kosovaren in der Wahrnehmung der Bevölkerung weiterhin ein Problem dar. Man will diese Tatsachen immer herunterspielen, ich bin dafür, dass man sagt, was Sache ist. Aber ich möchte, dass die Medien auch jene albanischen Unternehmer in den Vordergrund stellen, die einen beispielhaften Erfolg haben. Ich unterstütze alle, die Anstrengungen unternehmen, sich zu integrieren, insbesondere durch die Arbeit, das ist in der Schweiz so wichtig.

Teilen Sie also die Meinung, dass diese Integration vorankommt?

Ich denke, dass man nicht verallgemeinern darf und schon gar nicht sagen kann, alles gehe gut und die Albaner würden sich integrieren. Es scheint mir, dass dies schon schwieriger ist als es für die Italiener, Spanier oder Portugiesen war. Die Immigration in der Schweiz ist von immer grösser werdenden kulturellen Unterschieden gekennzeichnet, die bis zu einer Inkompatibilität führt, wenn die Religion die Integration verhindert. Man weiss, dass Muslime aus ehemaligen kommunistischen Ländern wie dies bei Kosowaren der Fall ist, anders sind als jene, die aus Ländern mit einer stärkeren religiösen Kultur kommen. Vielleicht liegt der Vorteil der Albaner darin, dass der Glaube bei ihnen nicht massgeblich ist. Aber wer weiss, ob junge Albaner sich nicht aus einem Bedürfnis der Identität gerufen fühlen könnten, religiösen Strömungen beizutreten, die der Integration in der Schweiz feindselig gegenüberstehen ...

Warum ist es in Ihren Augen so wichtig, über Probleme der Integration zu sprechen?

Wenn Sie nicht darüber sprechen, weil Sie eine Zunahme von negativen Darstellungen verhindern wollen, erreichen Sie damit den gegenteiligen Effekt. Man muss über Probleme und auch über positive Erfahrungen sprechen. Die Polizei muss die Daten liefern, ohne die Herkunft der Delinquenten auszublenden. Und wenn man sieht, dass die jungen Kosovaren spezifische Probleme machen, muss man der Gemeinschaft sagen können, dass sie sie wieder in den Griff kriegen soll. Das wäre für die gesamte Gesellschaft positiv.

EIN IMAGE ERHOLT SICH

Von Alain Maillard

Am 2. Februar 2015 publizierte das Migros Magazin einen Artikel mit dem bezeichnenden Titel: «Diese Kosovaren pulverisieren die Klischees». Diese auflagenstarke Gratiswochenzeitschrift stellt Portraits mehrerer Jugendliche und Familien in der Schweiz vor. Die Einleitung kündigt an, als ob dies erstaunlich wäre, dass «die Albaner der zweiten Generation ein normales Leben führen. Oft sind sie eingebürgert, studieren, gründen Unternehmen, kriegen Kinder, haben vielversprechende Karrieren. Dies alles abgestützt auf solide und traditionelle Familienstrukturen. Paradoxerweise findet damit eine Annäherung an das Modell des Idealbürgers statt, wie dies von immigrationsfeindlichen Kreisen propagiert wird.»

Dieser Artikel ist längst nicht der einzige dieses Genres. Seit einigen Jahren publiziert die Schweizer Presse positive Artikel über die Integration der Albaner in der Schweiz, vor allem die Deutschschweizer Presse. Kujtim Shabani zitiert einige Beispiele auf Seite Geschieht dies, weil man etwas aufzuholen hat, da früher die Probleme, die Kosovaren oder die «Kosovo-Albaner» machen konnten, so oft hervorgehoben wurden? Der Titel des Migros Magazins: «Diese Kosovaren pulverisieren die Klischees» ist gerade deshalb so bezeichnend, da er die Kraft dieser von den Medien weit verbreiteten Klischees verdeutlicht. Es genügt nicht, diese zu widerlegen, sondern sie müssen «pulverisiert» werden. Wenn dieser Titel notwendig ist, um damit die Aufmerksamkeit der Leser zu gewinnen, verdeutlicht dies, dass man annimmt, diese Klischees seien tief verwurzelt.

Wie mehrere Gesprächspartner in diesem Buch hervorheben, hat der Mechanismus der Vorurteile die gesamte Geschichte der Immigration in der Schweiz begleitet. Die italienischen Saisoniers oder Italiener mit einem B Ausweis haben bis 1970 darunter gelitten. Die Tamilen und Türken der 1980er Jahre wurden verdächtigt, das Asylverfahren zu missbrauchen, und in dieser Zeit begann man negativ besetzte Begriffe wie «Zustrom» oder «unechte Flüchtlinge» zu benutzen.

Was die albanische Immigration der 1990 Jahre, die zwar nicht neu, aber plötzlich sichtbar war, kennzeichnete, war ein ausserordentlich intensives

Zusammentreffen der Auslöser von Vorurteilen. Die Studie des Bundesamtes für Migration (1) erinnert speziell daran, dass das desaströse Image der Kosovaren durch eine Anhäufung von Etiketten geprägt wurde: Kriminelle, Dealer, gewalttätiges Auftreten, Raser. Wie Professor Etienne Piguet treffend sagt, wurde «eine ideale Darstellung für einfache Erklärungen geschaffen: Albaner-Clans-Mafia-Drogenhandel, das funktionierte. (...) Zur Verallgemeinerung reichte ein Bericht über einen Fall im «Blick». Die Leute mögen die Klischees».

Es ist kennzeichnend für Vorurteile, dass sie die Umstände, die sie ins Leben riefen, überdauern. Es braucht immer viel mehr Zeit, sie zu eliminieren als sie zu schaffen. Wie lange würde es unter diesen Bedingungen, sogar ohne einschlägige Schlagzeilen, dauern, bis sich das Image der Kosovaren und der anderen Albaner in der Schweiz von diesen so negativen Bildern befreien könnte? Drei, vier Generationen?

DIE POSITIVE ÜBERRASCHUNG

Man konnte umso mehr befürchten, dass die Integration dieser Gemeinschaft, verglichen mit der «lateinischen» (Italiener, Spanier, Portugiesen) schwieriger sei, da die Albaner zusätzliche Handicaps gegenüber den Schweizern aufwiesen: eine mysteriöse Sprache und Kultur, nur wenig bekannte Herkunftsländer, da Kosovo, Mazedonien und Albanien keine – oder vielleicht noch keine – Feriendestinationen sind. Ihre Traditionen sind zu wenig bekannt, um Sympathie zu wecken. Es fehlt damit ein Mittel zur Bekämpfung der negativen Vorurteile.

In diesem Zusammenhang erstaunt uns heute nicht, dass sich das Image endlich bessert, sondern vielmehr die Geschwindigkeit, mit der es sich trotz allem entwickelt. Eine Geschwindigkeit, die vergleichbar ist mit derjenigen anderer Migrationsströme. Mit andern Worten, das Image der Albaner in der Schweiz ist weniger nachhaltig von den heraufbeschworenen negativen Faktoren beeinflusst als man hätte befürchten können.

Was bleibt heute von diesen Vorurteilen übrig? Die Studie über die Diskriminierung bei der Einstellung (2) geht auf das Jahr 2003 zurück. Sie zeigte «das ungeahnte Ausmass des Phänomens», das viel mehr junge Albanischsprachige als andere zum Vergleich herangezogene Gruppen

wie die Jugendlichen portugiesischer Herkunft betraf. Sie hob gleichsam auch die Verleugnung oder Verharmlosung dieses Problems in der Schweiz hervor. In Ermangelung einer aktuelleren Studie zu diesem Thema kann man nicht beurteilen, ob sich das Problem mit der Zeit, entsprechend einer generellen Verbesserung des Images der Albaner in der Schweiz abgeschwächt hat.

Die Gesprächspartner in diesem Buch sind sich einig, dass sich dieses Image bessert oder zumindest seine Negativität verliert. Aber das Fortschreiten dieses Prozesses wird unterschiedlich eingeschätzt. Die am wenigsten positive Meinung vertritt der Soziologe Uli Windisch der, getreu seines Kampfs gegen das von ihm genannte «politisch Korrekte», eher das hervorhebt, was in seinen Augen in Sachen Integration noch ein Problem darstellt, nämlich die seiner Meinung nach weiterhin existierenden «Probleme im Zusammenhang mit dem Verhalten». Er nimmt an, dass der Begriff «Kosovare» sicher eine negative Konnotation behält. Die Präsidentin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus, Martine Brunschwig Graf, ist auch der Meinung, dass das Klischee, das die Albaner mit der Gewalt assoziiert, «eingesessen» bleibt. Die anderen Ansichten sind wesentlich optimistischer. Am enthusiastischsten ist der Richter Roland Wiprächtiger, der findet, dass sich das Image viel schneller verbessere als erwartet: «In meiner Umgebung nehme ich kaum mehr kritische Bemerkungen über Albaner wahr. (...) Sie sind «angekommen». Sie sind endgültig ein Teil der Schweiz geworden.»

Wie erklärt man sich diese Entwicklung? Unser Panel mit zehn «Zeugen» kann für die Schweizer Meinung nicht als repräsentativ betrachtet werden. Es besteht jedoch aus sachkundigen Beobachtern und erlaubt anhand einer «qualitativen Studie» die wichtigsten Faktoren auf eine zweifellos sehr umfassende Art zu untersuchen.

DER SÜNDEBOCKEFFEKT

Einerseits unterstreichen mehrere unserer Gesprächspartner, dass die Albaner durchaus auch ihren Teil zur Verminderung des negativen Images der 1990er Jahre beitragen. Sie werden in der Öffentlichkeit ganz einfach weniger wahrgenommen, weil man sich auf neue Migrationsbewegung wie die eritreischen oder syrischen Asylsuchenden gerichtet hat. Die Del-

egierte für die Integration des Kanton Waadt, Amina Benkais-Benbrahim weist darauf hin, dass «der Zuletztgekommene oft der Sündenbock ist». Wenn es noch vorkommt, dass die Medien über Einzelfälle von Kriminalität berichten und die Herkunft des Verdächtigten als Kosovare oder Mazedonier hervorheben «spricht man kaum mehr von Albanern als Gruppe». Wenn sich laut ihr das Image «an einem Übergang» befindet, ist das vor allem darauf zurückzuführen, dass «die Albaner zum Glück in der Wahrnehmung einer Öffentlichkeit, die sich Angst machen lassen will, weniger interessant werden».

Die Journalistin und Koordinatorin von «Vivre ensemble», einer Informationsplattform für politisches Asyl in der Schweiz, Sophie Malka, beobachtet «einen offensichtlichen Zusammenhang zwischen den Debatten über Nationalitäten und ihrem Anteil in den Asylstatistiken. Das hängt damit zusammen, wie diese politisch benutzt werden». Wir möchten hier kurz ihre Ansicht erläutern und verweisen auf eine Besonderheit der Schweizer Politik seit den 1980er Jahren, oder genauer, seit der Schaffung eines Bundesrechts zum Asylgesetz im Jahr 1979, das ein Verfahren zur Prüfung der Asylgesuche beinhaltete. Die Zahl der «Asylbewerber» (ein grammatikalisch falscher Begriff, der sich jedoch im öffentlichen Diskurs etablierte) erhöhte sich seit dessen Inkrafttreten über Erwarten. Ihr Weg glich kaum mehr demjenigen, der vor dem Kommunismus flüchtenden Ungarn oder Tschechen, welchen die Gesetzgeber vor Augen hatten. Die überforderte Bundesverwaltung benutzte selbst auch die Begriffe «Missbrauch» oder «Wirtschaftsflüchtlinge», wodurch die Mehrzahl der Gesuchsteller diskreditiert und als unerwünscht betrachtet wurden. Das Gesetz war mehrmals Gegenstand von Revisionen und Referenden (die letzte Abstimmung fand im Juni 2016 statt), so dass das politische Asylthema in den öffentlichen Debatten über alle anderen mit der Migration in Verbindung stehenden Themen dominierte. Und als die Kosovaren, denen 1991 der Zugang zum Schweizer Arbeitsmarkt verwehrt war, sich auf das Asylverfahren berufen haben, setzten sie sich demselben Verdacht aus wie die anderen Antragssteller. Da sie jetzt in den Asylstatistiken viel weniger zahlreich erscheinen, führt dazu, wie Sophie Malka argumentiert, dass sie viel weniger zum Objekt des öffentlichen Interesses werden.

DER EFFEKT DER MEDIEN

Auch hier setzt sich der erste Image-Effekt, von dem die Albanischsprachigen in der Schweiz profitieren weniger aus positiven Elementen zusammen, sondern ist vielmehr einer jüngsten Abschwächung der negativen Auswirkungen zuzurechnen, die sich im Lauf der Jahre 1990-2000 abzeichnete. Dies wurde nicht absichtlich von den Medien geschaffen, sondern ist auf die Mechanismen der Aktualität zurückzuführen: Es trifft zu, dass die Schlagzeilen oft Kosovaren betrafen und dass die Slogans einer politischen Partei, die die Missbräuche, den Zustrom oder die Kriminalität thematisierten, eins zu eins wiedergegeben wurden. «Das Problem ist, dass die Medien im Allgemeinen nur von dem sprechen, was nicht funktioniert», meint Sophie Malka. «Sie berichten selten von Erfolgen ihrer Integration, sie messen Einzeltaten, die eher Begleiterscheinungen sind, eine unverhältnismässige Wichtigkeit zu».

Müssen den Medien Vorwürfe gemacht werden? Die Meinungen unserer Gesprächspartner gehen bei diesem Thema auseinander. Als Journalist kenne ich die simplifizierenden und verstärkenden Mechanismen der Presse, die eine zugezogene Gemeinschaft wie auch andere Kategorien der Bevölkerung beeinflussen (Studien haben gezeigt, dass auch die Jugendlichen oder die Frauen Opfer von medialen Klischees sind). Es ist einfacher, einen schockierenden Titel zu finden, wenn er sich auf Klischees bezieht und es ist verlockend, Vorurteile zu zementieren, um eine höhere Auflagezahl zu erreichen. Im Allgemeinen werden die Standesregeln respektiert, aber der wirtschaftliche Druck und das Tempo, mit dem Informationen weitergegeben werden, führen oft zu Kompromissen. Zudem haben die Schweizer Journalisten seit etwa zwanzig Jahren die Tendenz, aufzuzeigen, dass sie die Fakten nicht ausblenden oder herunterspielen, da sie oft von der Schweizerischen Volkspartei (SVP) beschuldigt werden (mehr oder weniger zu Recht) mehrheitlich links zu sein. Aus diesem Grund nennen sie auch gerne die Schweizer oder ausländische Herkunft der Kriminellen.

Dieser Verstärkungseffekt kann durchaus in eine günstige Richtung gehen. Zumindest, wenn er auf Ereignissen beruht, die dies erlauben. Dies geschieht seit ein paar Jahren dank des Sports. Ein Kommentator des Radio Télévision Suisse ging soweit, Xherdan Shaqiri am Schluss des

Spiels der Fussballweltmeisterschaft 2014 in dem er drei Tore geschossen hatte, mit Wilhelm Tell zu vergleichen. Dank dem Umstand, dass zahlreiche Spieler albanischer Herkunft in der Schweizer Fussballnationalmannschaft spielen, hält sich dieser Effekt.

Zwei unserer Gesprächspartner weisen darauf hin, dass die Albaner in der Schweiz zu bedenken geben, dass die Herkunft dieser Spieler in den Medien nicht genannt wird, ob sie ihre Matches nun gewinnen (sie sind Schweizer) oder verlieren (dann werden sie schon eher mit ihrer albanischen Herkunft bezeichnet). Tatsächlicher Unterschied oder Effekt einer Überempfindlichkeit? Als gelegentlicher TV-Sportzuschauer tendiere ich persönlich zur zweiten Annahme. Es fiel mir auch auf, dass das Spiel der Schweiz gegen Albanien vom 11. Juni 2016 bei der Fussballeuropameisterschaft als «Derby» qualifiziert wurde, ein Begriff der normalerweise bei einem Aufeinandertreffen direkter Nachbarn benutzt wird. Ist das nicht ein Zeichen der Annäherung?

DIE HELDEN DES SPORTS

Während unserer Gespräche kamen mehrere Gesprächspartner spontan auf Fussball zu sprechen, als einen wichtigen Faktor zur Verbesserung des Images der Albaner in der Schweiz. Dank der Leistungen der Spieler albanischer Herkunft spricht man nicht mehr schlecht, sondern gut über sie. Die Artikel, welche von ihrem eigenen oder dem Weg ihrer Familie aus ihren Herkunftsländern erzählen, stellen die Immigration nicht mehr als eine Last, sondern als eine Bereicherung für die Schweiz dar. Für den Journalisten Bashkim Iseni ist das eine «enorme Veränderung».

Zur Fussballeuropameisterschaft wurden den Fans in der Schweiz mehr albanische als Schweizer Trikots verkauft, auch darin kann man ein Zeichen sehen. Dies wurde in der Presse dann auch nicht als Zeichen einer schlechten Integration gewertet, sondern mit demselben Verständnis aufgenommen, wie bei andern Gemeinschaften mit ausländischen Wurzeln, wie den Italo-Schweizern.

DIE TATSÄCHLICHE INTEGRATION

Der Sport stellt nur einen der Integrationskanäle dar. Das Bild kann täuschen oder sogar das Fehlen anderer Wege des sozialen Aufstiegs

aufzeigen. Es zeigt sich, dass er in der Schweiz vielmehr eine tatsächliche Integration widerspiegelt. Die erhebliche Zunahme der Anzahl jugendlicher albanischer Herkunft an den Universitäten und Hochschulen bestätigt dies. Man kann es in diesem Zusammenhang wie Massimo Lorenzi, Journalist bei Radio Télévision Suisse, sehen, der sagt, dass der Sport ganz einfach «der offensichtlichste Integrationsfaktor ist».

Oder auch nicht, da die Schweizer in ihren Tageszeitungen sehen, dass Albaner Unternehmen gründen, Restaurants führen, qualifizierte Berufe ausüben, weiterführende Schulen besuchen. Diese Meinung vertritt Professor Basil Schader: «Die Schweizer erfahren diese Integration selbst, sie sehen mehr und mehr Albanerinnen und Albaner, die in den Spitälern, im Verkauf, an Bahn- und Postschaltern und in verantwortungsvollen Positionen tätig sind». Das fällt vielleicht sogar noch mehr auf, da es dem «dominierenden Image einer Gemeinschaft, die Schwierigkeiten hat mit der Integration widerspricht», wie es der Soziologe Claudio Bolzmann ausdrückt.

Wie erklärt sich diese schnelle Entwicklung in einem Land ohne nationale Integrationspolitik und in dem sich die lokalen öffentlichen Bemühungen vor allem auf den Spracherwerb richten? Professor Etienne Piguet hält fest, dass «sich in anderen Ländern die Sachen nicht zwangsläufig in der Richtung entwickeln, dass die Kinder besser fahren als die Eltern. Da kamen die Eltern als Arbeiter und die Kinder sind arbeitslos. Wir sind in der Schweiz glücklich, dass der Arbeitsmarkt offen ist, und die zweite Generation die Chance ergreift». Man könnte zweifelsohne ergänzen, dass die Bedürfnisse der Schweizer Wirtschaft an Arbeitskräften dahingehend sind, dass diese Öffnung notwendig ist.

Aber für die zweite Generation ist die Ausbildung der wichtigste und wahrscheinlich ausschlaggebendste Faktor. Man kann einerseits feststellen, dass das Vorhandensein eines vornehmlich öffentlichen und guten Schulsystems die Integration massgeblich fördert. Andererseits ermutigen albanische Familien seit der Unabhängigkeit von Kosovo und seit Beginn 2000 im Bewusstsein, dass ihr Aufenthalt in der Schweiz von Dauer sein wird und definitiv sein kann, ihre Kinder zu einer guten Schulbildung. Dies in einem Ausmass, dass «heute ein Grossteil der Albanerinnen und Albaner in der Schweiz gut ausgebildet ist», sagt beispielsweise

der Richter Roland Wiprächtiger.

Die Integration ist eine geteilte Verantwortung, darin sind sich alle einig. Der Journalist Bashkim Iseni meint, dass «auch Albaner ihren Teil der Verantwortung an diesem negativen Image hatten. Sie wendeten sich von ihrem Herkunftsland ab und haben nicht viel dazu beigetragen, ihre Kultur besser bekannt zu machen, in einen Dialog zu treten, sich ins soziale Leben in der Schweiz einzubringen, ihre Kinder mit der Idee zu erziehen, dass die Schweiz ihr Land und kein fremdes Land ist». Die gute Nachricht ist: sobald die Neuausrichtung erfolgt, stellt sich der Erfolg einer Gemeinschaft, die eine solche «Dynamik» (Claudio Bolzmann) zeigt, schnell ein.

WAS FEHLT

Fast 300'000 Albanischsprachige in der Schweiz, das ist ein Bevölkerungsteil, dessen Wichtigkeit das Magazin L'Hebdo 2010 auf der Titelseite in Form eines 27. Kantons illustrierte. Aber es ist keine in sich geschlossene Gemeinschaft (oder keine mehr), die am Rand der übrigen Bevölkerung lebt. Die interethnischen Ehen werden normal. Viele ehemalige Albaner sind jetzt eingebürgerte Schweizer. Wie es sich Bashkim Iseni symbolisch wünscht, soll «Berisha» ein Schweizer Name werden.

Die Zeit arbeitet für uns. Das ist normal, weil, «die Integration Zeit kostet», bestätigt Massimo Lorenzi, dessen Eltern aus Italien zugezogen sind. «Man unterschätzt die Bedeutung der Entwurzelung, der inneren Zerrissenheit und Anstrengung, sich in die Kultur des Gastlandes zu integrieren. Man muss den Neuzuzüglern Zeit lassen und ihnen helfen, sich zu integrieren». Für Martine Brunschwig Graf ist die Schweiz ein Land, dass gerne integriert, unter zwei Bedingungen: «Man kann die ursprüngliche Identität beibehalten, es ist aber sehr wichtig, dass man vor allem die geltenden Normen respektiert und die Sprache lernt».

Es handelt sich dabei einmal mehr um Kriterien, die nur darauf abzielen, potentielle Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Was meiner Meinung nach der albanischen Gemeinschaft in der Schweiz jedoch noch fehlt, sind positive Identifikationsfiguren. Die sportlichen Helden haben diese Rolle gespielt, aber das reicht zweifelsfrei nicht aus, um als ganze Gemeinschaft davon zu profitieren. Sie stellen jedoch ein Beispiel dar, das

es nachzuahmen gilt. Es ist denkbar, dass andere Figuren langsam zum Vorschein kommen werden, wie die Sängerin Elina Duni (die es verdient, besser bekannt zu sein!). Es ist auch zu hoffen, dass die Albanischsprachigen es verstehen werden, ihre Kultur oder ihre Gastronomie immer bekannter zu machen.

⁽¹⁾ "Die kosovarische Bevölkerung in der Schweiz", Barbara Burri Sharani, Denise Efonayimäder, Stephan Hammer, Marco Pecoraro, Bernhard Soland, Astrit Tsaka, Chantal Wyssmüller, Bundesamt für Migration, 2010

⁽²⁾ "Le passeport ou le diplôme? Etude des discriminations à l'embauche des jeunes issus de la migration", Forum für Migration und Bevölkerungsstudien, 2003

Laurent Matthey

NACHWORT

Diese von Kujtim Shabani und Alain Maillard durchgeführte Studie für das Schweizerische Institut für albanische Studien (ISEAL) liefert eine Bestandesaufnahme des Images der Albaner in der Schweiz. Auch wenn einige der Schlussfolgerungen eher optimistisch sind (das in Frage gestellte Image scheint sich «zu erholen», wie es Alain Maillard hervorhebt), erinnert die Studie daran, dass die laufenden Veränderungen auf Nachhaltigkeit ausgerichtet sind. Die Zeit erlaubt eine Wandlung des Images, die all jenen ein menschliches Gesicht gibt, die anfänglich als Arbeitskraft gesehen wurden («Von Arbeitern zu Menschen»).

Diese Humanisierung geschieht durch die Entstehung kleiner Mythen und einer grossen kollektiven Erzählung, die durch die persönlichen und kollektiven Geschichten, den Beispielcharakter gewisser Lebensverläufe thematisieren. Die Heldengestalt des grossen Sportlers zeigt beispielsweise eine tatsächliche Integration der zweiten Generationen, wobei die Migration wie auch die Gastgesellschaft hierfür zu beglückwünschen sind.

Ganz allgemein verlangt diese Studie scheinbar weitere Untersuchungen, die sich über eine längere Zeitspanne erstrecken und spezifischere Korpora mobilisieren werden, vor allem hinsichtlich der Medien: Printmedien, Radio und Fernsehen, Onlineplattformen, Leserkommentare auf den Informationsforen ... Diese Quellen werden das weitere Entstehen und das Verbreiten von Bildern und Vorstellungswelten erlauben; ihre Beständigkeit oder Veränderungen langfristig dokumentieren; Momente und Auslöser von Umbrüchen (politischer, sozialer, wirtschaftlicher, aber auch technologischer Art ...) ermitteln.

Es wäre beispielsweise interessant zu verstehen, wie sich die Onlineplattformen an die Migration und gleichzeitig an die Gastgesellschaft richten und eine bessere Kontrolle des gängigen Images in den Medien erlauben. Es wäre nützlich, die Art und Weise in den Griff zu kriegen, wie die von der Migration umgesetzten Vorstösse die von Alain Maillard erwähnte «Erholung» beschleunigen oder verlangsamen. Es wäre auch sinnvoll, die Bedingungen zu erfassen, die die Imageveränderungen beschleunigen, die zur Humanisierung dieser Masse, die von den Gastgesellschaften als Arbeitskräfte wahrgenommen wird, führen.

Wenn die Images im Rahmen von kollektiven Erzählungen entstehen und wenn sie auf einen zeitweiligen Mythos eines Regimes im Sinne von Roland

Barthes verweisen, zielen sie immer darauf ab – in Zusammenhang mit einem gegebenen sozialen Kontext – zu handeln, wie dies die vorliegende Studie in Erinnerung ruft. Sie verfolgen Absichten, beflügeln Vorstellungswelten, die umso einfacher die soziale Realität bilden, da sie sich meist direkt – und zwar im Guten wie im Schlechten – auf die Gefühlsebene richten. In diesem Sinn erscheint die schlichte Tätigkeit des fact checking (Überprüfung der Fakten) umso nötiger. Diese Arbeit wird von zahlreichen Vereinigungen geleistet, die mit viel Ausdauer über Fakten, «Bilder» und Vorstellungswelten berichten. Dies ist gleichsam das Instrument einer geduldigen Orthopädie, die nicht auf die Verstandesebene verzichtet, um unsere Anliegen umzusetzen. Diese Studie liefert auch einen Beitrag zu dieser Arbeit.

Dr. Laurent Matthey

Mitglied des Stiftungsrats des ISEAL

info@iseal.com
www.iseal.ch